This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

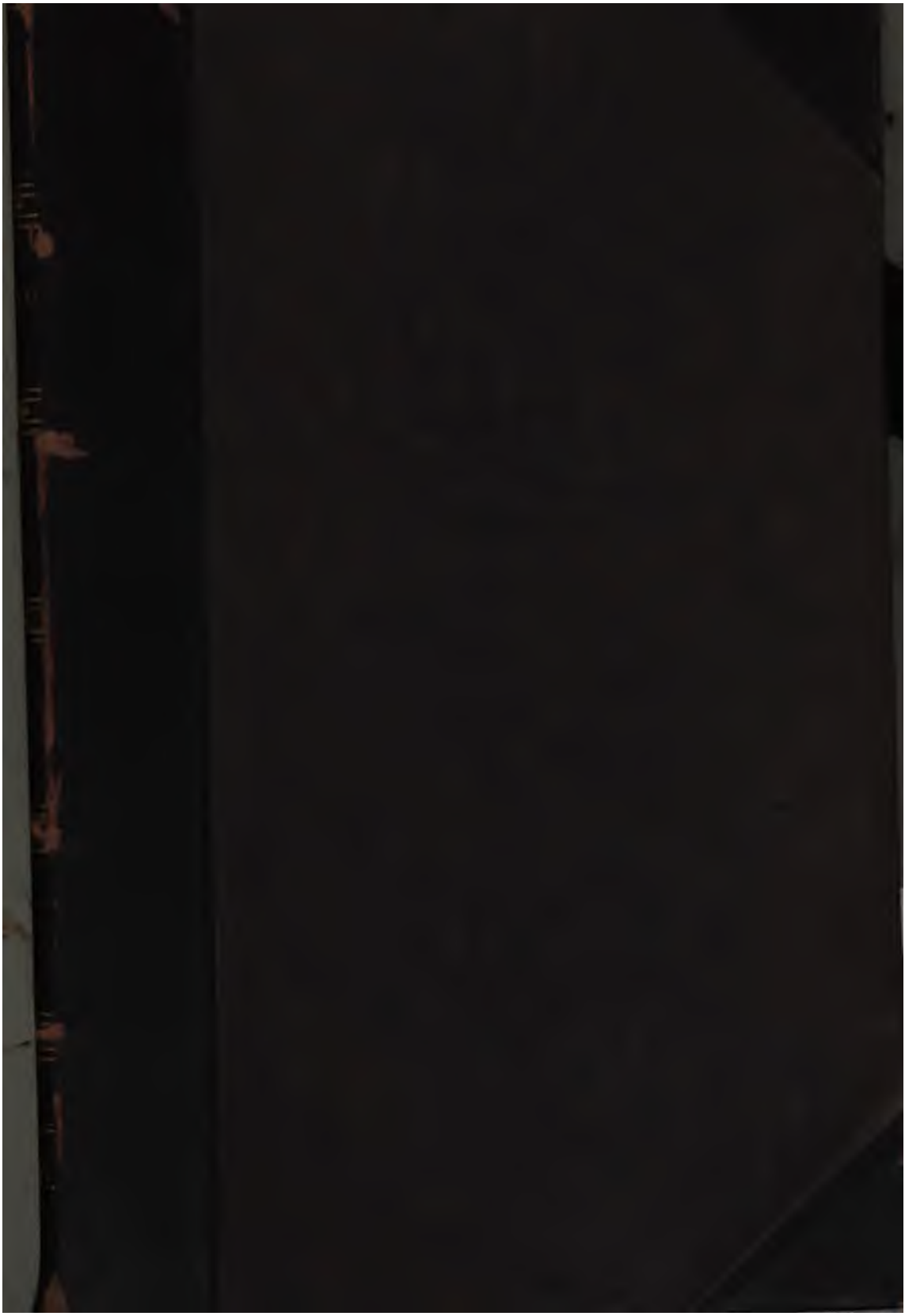
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



600088094Z

600088094Z

Vorwort.

Es gibt noch mehrere Parthien in der Kirchengeschichte, von denen einige nur sparsam, andere dagegen zu wenig kritisch bearbeitet worden sind. Z. B. der Einfluss der Frauen bei der Bekehrung der germanischen und slavischen Völker; Papst Nikolaus I.; das dunkle zehnte Jahrhundert; die wissenschaftliche und sittlich-religiöse Bildung vor dem Ausbruche der abendländischen Kirchenspaltung.

Ueber das sogenannte dunkle zehnte Jahrhundert sagt ganz treffend Hefele: „Es ist herkömmlich, das zehnte Jahrhundert das dunkelste der ganzen Kirchengeschichte zu nennen. Die Erfahrung lehrt, dass der Mensch gerne geneigt ist, eine Zeit, über die er selbst wenig weiss, sich recht dunkel vorzustellen, und so die Finsterniss des eigenen Kopfes auf die Zeit zu übertragen.“

Ueber den letzten Papst des zehnten Jahrhunderts, Silvester II., schreibt Döllinger: „Ein Papst, den die Zeitgenossen hoch geehrt, und als den grössten gelehrten und erleuchtesten Geist seiner Zeit gefeiert hatten, dessen Andenken noch hundert Jahre lang nach seinem Tode unbefleckt geblieben ist, wird allmählich verdächtigt, die Lüge nimmt immer grössere Dimensionen an und endlich stellen die päpstlichen Biographen des spätern Mittelalters sein ganzes Pontificat als eine Stelle der ärgsten Greuel dar: Silvester ist nach ihnen ein Vertrauter des Teufels gewesen und hat in dessen Dienste und nach dessen Willen sein päpstliches Amt verwaltet.“ [1]

[1] Papstfabeln, S. 156.

Vom Gregor VII. sagt Voigt: „Selten hat wol ein Mann einerseits ein so ungünstiges und schwer verdammendes Urtheil in der Nachwelt gefunden als dieser. Frech, boshaft, verschmitzt, niederträchtig, ohne Religion, ohne Treue, ohne Glauben, grenzenlos herrschsichtig, nennt ihn Henke.“ [1] Jahrhunderte lang lagen diese zwei Riesen, der eine der Wissenschaft, der andere der That unter dem Schutte der Lüge und Verleumdung begraben.

Aehnlich, wie es diesen Beiden ergangen, ergeht es noch dem Papste Alexander VI. Alles, was zu Gunsten Alexanders VI. vorgebracht worden ist, wurde nicht nur von kirchenfeindlichen, sondern auch von den meisten katholischen Schriftstellern, wie die nächstfolgenden Blätter zeigen werden, entweder absichtlich oder aus Unwissenheit übergangen oder von den erstern als Fälschung bezeichnet.

Auf die Recension des A. v. Reunont im „theologischen Literaturblatt“ Bonn, 29. August 1870. S. 586 über die Schrift: „Le Pape Alexandre VI. et les Borgia par le R. P. M. J. U. Ollivier des Frères Prêcheurs &c.“ (in der neuesten Zeit die umfangreichste Schrift über Alexander VI.) * worin es heist: „Aber es handelt sich darum, einer in manchen Kreisen sich offenbarenden gefährlichen Tendenz der Historiographie in den Weg zu treten, und an einem die Kritik geradezu herausfordernden Produkt zu zeigen, mit welchem Muth man an die Fälschung der Fakta geht,“ — und auf die Bemerkung des Gregorovius in der Einleitung zur „Lucretia Borgia“, die da lautet: „Diese Schrift (Le Pape Alexandre VI. et les Borgia, Ollivier) ist das fantastische Extrem des Dramas von Viktor Hugo. Denn wie dieser die Geschichte misshandelte, um ein moralisches Ungeheuer für den Bühneneffekt zu Stande zu bringen, ganz so verfälschte jener dieselbe, in entgegengesetzter Absicht. Aber die Zeiten, wo Dominikanermönche der Welt ihre geschichtlichen

[1] Hildebrand als Papst Gregorius der Siebente. S. 611.

* aber nur I. Theil bis inclusive der Wahl Alexand. VI.

Fabelbücher aufnöthigten, sind doch nicht mehr wieder herzustellen," und auf seinen Ausspruch: „Ein Bzovius rühmt ihn (Alexander VI.) mit eiserner Stirn," passen als Antwort folgende zwei Aussprüche des Voigt: „Ueber keine Erscheinung des Mittelalters aber waren die Urtheile und Ansichten meiner beiden hochgeachteten Lehrer verschiedener und einander durchaus entgegengesetzt als über den Papst Gregor VII." [1] und: „dünkelvolle Faselei hat dieses Werk (Gregor VII.) einen begeisterten Panegyricus vom heiligen Papste Gregor VII. genannt und den Verfasser den begeisterten Encomiasten dieses Papstes." Weiter diene als Antwort der Ausspruch, den der Verfasser der „Roma gloriosa" schon vor zwei Jahrhunderten gethan: „Noch weniger aber achten wir katholische, was ohne Gewissen und Sinn von Papst Alexander VI. die unkatholische, Calvinische und Lutherische Schriftsteller ausgeben dürfen." [2]

Auch das Urtheil über den „lächerlichen Roman Olliviers" der „Pariser Revue des questions historiques" und der „Civiltà Cattollica", „das Organ des Ordens Jesu" welche Gregorovius anführt, ist nicht unfehlbar. Der „Saggio di Albaro Genealogico edi Memoire su la famiglia Borgia specialmente in relazione a Ferrara," von Cittadella, welcher die Grundlage des Artikels der „Civiltà Cattolica" bildet, ist, wie Gregorovius selbst sagt, „nicht frei von Irrthümern." Man muss vor den ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen der Jesuiten in allen Disciplinen die grösste Achtung haben; aber man kann und darf dieselbe auch den Dominikanern nicht versagen.

Derjenige kann von Partheilichkeit nicht freigesprochen werden, der den einen Orden gleichsam für unfehlbar erklärt und den andern der „Fälschung" beschuldigt.

Das „K. F. Kirchenblatt" sagt in Nr. 8. „Seine (Olliviers)

[1] Voigt, Vorwort. II. Aufl.

[2] Roma gloriosa od. d. glorwürdige Rom in seinen 243 Päpsten von Petrus — Clemens &c. Christof Ott. Insprung, MDCLXXVI. S. 561.

günstigen Resultate werden von protestantischer historischer Kritik im vollsten Umfange acceptirt. Das geschieht in dem „Allgem. literar. Anzeiger für das evangelische Deutschland," herausgeg. v. Zöckler und Andreä. Der Recensent daselbst meint, jener Guiciardini, welchen Reumont den wahrsten und gemessensten der italienischen Historiker" nennt, sei ein Phantast in der Geschichtsschreibung; das Werk Ollivier's nennt er „höchst interessant". Gleiche Anerkennung wird ihm auch von anderer Seite, weshalb das absprechende Urtheil des ungünstigen Reumont über ihn jedenfalls aufgewogen wird."

Möchten folgende Blätter einige Sandkörnlein von dem Schutte, unter welchem Alexander VI. begraben liegt, hinwegnehmen!

Der Verfasser.

§ 1.

Urtheile über Alexander VI.

„Lucretia sei Alexanders Tochter, Braut, Schnur gewesen.“ [1]

„Alexander habe den Nero, Caligulla, Heliogabal übertroffen und Gott und Himmel lange Zeit für eine Lapalie gehalten.“ [2]

„Bezüglich des Pontifikats habe Alex. mit dem Satan einen Pakt geschlossen und nichts, ohne den Dämon zu berathen, gethan; er habe gestattet, dass Kardinal Peter Mendaz seinen Freund Marchio de Zanetka zur Unzucht missbraucht.“ [3]

„Sein Sinnen und Trachten wäre auf Menschentrug, Bosheit und Hinterlist gerichtet gewesen. Niemand hätte so feierlich geschworen und seinen Schwur so wenig gehalten, als er.“ [4]

„Seine Laster wären seinen Tugenden gleich gekommen oder hätten sie übertroffen.“ [5]

„Wenn der Fleiss und die Strebsamkeit Alexander's VI. vereint gewesen wären mit Frömmigkeit und Religiösität, so wäre er in der That ein würdiger Gegenstand des zweiten Kapitels dieses Buches. Weil aber seine guten Eigenschaften sehr überwogen wurden von den schlimmen, so muss man ihn als einen Mann hinstellen, der fleissiger war in weltlichen Geschäften, als in solchen, die wahrhaft das geistliche Moment und das Wohl des apostolischen Stuhles im Auge haben.

Weil er von Natur aus klug war, von grossem Geiste und tiefer Einsicht in allen Dingen, so lässt sich nicht zweifeln, dass er nach einer 36jährigen Erfahrung als Kardinal, einer der würdigsten Päpste geworden wäre, wenn er auch so religiös gewesen wäre, als er talentirt und fleissig war.

---

[1] Pontanus.

[2] Sanazar.

[3] Mornäus.

[4] Machiavelli, il princip.

[5] Volateranus.

Wenn aber die Gebrechen des Papstes Alexanders oder, um es geradezu auszusprechen, sein schändliches Leben, von dem schlimmsten Beispiele für unser Zeitalter sein müssten, so muss man ihm doch die Ehre lassen, dass man ihn unter die Zahl dankbarer Fürsten zählt. Seine Dankbarkeit bewies er unter Anderem in seinem Benehmen gegen Nikolaus von Flischi, weil ihm dieser als Neffe des Kardinals von Genua, eines Hauptgünstlinges des P. Calixt III., zur Kardinalswürde verholfen hatte.

Weil sich nun Alexander, als er Papst geworden, gegen den bereits verstorbenen Kardinal von Genua nicht mehr dankbar zeigen konnte, so bewies er sein Dankgefühl gegen dessen Neffen und Erben Nikolaus, den er zum Kardinal ernannte." [1]

„Es war zu jener Zeit das Oberhaupt der Christenheit Alexander VI., von Nation ein Spanier, der früher Roderigo Borgia hiess und der bei seinem sehr grossen Talente aber auch seiner böswilligen Freisinnigkeit, nachdem er einige Kardinäle in den Tagen des Conclave durch Geschenke bestochen und die vornehmsten im Kardinalskollegium, die tugendhaft waren, zurückgewiesen wurden, die Papstwürde erhielt.

Bei seiner grausamen Gier nach Vergrösserung seiner Macht, fügte er den Colonen und zugleich den Orsinen den empfindlichsten Schaden zu, und da er noch ausserdem das Papstthum, das noch kurz zuvor als so ehrwürdig und heilig galt, mit verschiedenen Schandthaten befleckte, so schädigte er in grossartigem Massstabe den Stand der Dinge in Italien." [2]

„Auf Innocenz folgte Roderich Borgia von Valencia, einer königlichen Stadt Spaniens, alter Kardinal und einer von den Grossen am römischen Hofe; er wurde in Folge der Uneinigkeit, die zwischen den Kardinälen Ascanio Sforza und Julian von St. Peter in vinculis bestand, zum Pontificate erhoben; und noch mehr deshalb, weil er, was in jenem Zeitalter unerhört war, öffentlich, theils mit Geld, theils durch Versprechungen von Aemtern und Beneficien, die sehr einträglich waren, viele Stim-

[1] delle vite, overo fatti memorabili d'alcuni papi et di tutti i cardinali passati. Di Hieronimo Garimberto Vescov di Gallese. In Vinegia MDLXVII. pars prima, S. 92.

[2] Historia Paul Giovio, Vescovo di Nocerata. In Fiorenza MDLI. tradotta per M. Lodovio Domenichi.

men der Kardinäle erkaufte, die als Verächter der evangelischen Lehre sich nicht schämten, ihr Recht zu verkaufen. Viele derselben verführte zu einem so schändlichen Vertrage Ascanio nicht so sehr durch Ueberzeugung und Bitten als vielmehr durch sein Beispiel, indem er, angesteckt von der Sucht nach Reichthum, für seine Unverschämtheit das Amt des Vicekanzlers, Kirchen, Schlösser und seinen Palast in Rom, der voll Mobilien und von sehr grossem Werth war, als Preis für sich ausbedungen.... Es ist unter Andern bekannt, dass der König von Neapel, wenn er auch den Schmerz, den er darüber fühlte, öffentlich nicht kund gab, es doch seiner Gemahlin unter Thränen, deren er sich sonst zu enthalten pflegte, bekannte, es sei ein Papst gewählt, der Italien und dem ganzen christlichen Staate sehr schädlich sein werde.

Alexander VI. besass ausserordentlichen Fleiss, und ungewöhnliche Klugheit; hatte eine bewunderungswürdige Ueberzeugungsgabe, Muth zu schweren Unternehmungen und eine unglaubliche Geschicklichkeit. Aber die Tugenden wurden weit überwogen durch seine Fehler: Zuchtloses Betragen, Schamlosigkeit, Treulosigkeit, Religionslosigkeit, unersättlichen Geiz, unbändige Ehrsucht und mehr als barbarische Grausamkeit. Er hatte eine grosse Begierde, seine Kinder, deren er mehrere hatte, zu erhöhen.“ [1]

„Roderich als Jüngling in Wissenschaften und Sitten ausgezeichnet, kam nach der Wahl seines Oheims nach Rom und wurde Erzbischof von Valencia, Kardinaldiakon, Vicekanzler und dann Kardinalbischof.... Es wird erzählt, dass er in Folge der durch Geld corrumpirten Kardinäle zur päpstlichen Würde gelangt sei. Er starb an Gift, welches Cesar einigen Kardinälen bereitet hatte.... Er schlief und ass sehr wenig und arbeitete tief in die Nacht.“ [2]

In der bereits erwähnten „Roma gloriosa“ heisst es:

„Aber den christkatholischen Glauben belangend ist so sehr, dass unter diesem Papst (Alex. VI.) habe Schaden oder Abgang

[1] La historia d' Italia di M. Guiciardini. In Venetia, appresso Georgio Angelieri. MDLXXIIII. l. 1. f. 23.

[2] Pontificium seu vitae resgestae, aliaque satu ac memoratsci digna summorum pontificum Romanorum. Per Georgium Josephum ab EGGS.S. S. T. D. Coloniae MDCCXVIII.

gelitten, dass er in vil weng unter ihme und auch mit seiner bei — Hilff und Rath ist erweitert worden.... Aus welchen (Bulle „Inter cetera“) und vil mehr andern Worten und Sprüchen klar erhellet, dass es bei ihme an dem wahren Glauben und Eifer nit gemangelt, wie auch dass die christliche Religion und Glauben unter ihme sogar nit abgenommen habe, dass sie sich wol mit vil tausend vermehrt hat.

So ist hir die Frage: ob einer der der Antichrist solt seyn, einen solchen Brieff der christlichen Religion zu gutem ausfertigen wurde oder kunte?

Und die weil ein freche Feder um das Jahr 1500 so hart Papst Alexander angegriffen, dass kein Türk ihn übler traktieren können und kein Nero oder Hiliogabolus übler hätte mögen beschrieben werden, soll ich hierüber billig auch meine Meinung dabeisetzen.

Ein freche unverschambte Feder sag ich hat von Papst Alex. und seiner natürlichen Tochter der Lucretia Dise spott Reimen als eine Grabschrift Lucretia dürfen ausgehen lassen:

„hoc jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.“

Wer dieses von Alexander und Lucretia geschrieben, ist ein leichtfertiger Mann, und der es ihnen glaubt ebenfalls. Also titulirt den letztern die h. Schrift, nit ich: „Qui cito credit, levis est corde (eccles. 19) der geschwind glaubt, ist eines leichtfertigen Herzens und Sinnes.“ — „Noch vil weniger aber achten wir katholische, — dass nämlich Alexander ein Sodomit, mit dem Teufel selbst Kundschaft gehabt. So lauter erstunkene Lufft-Reden seind auf greifliche Lugen gegründet, wie ich dann erst disen Tag gemeldeten Doktor Christian Mathion an einer solchen batscheten Unwahrheit erdappt hab, indem er zur Bekräftigung wegen der Laster Alex. auch mehrern gut katholischen Teutschen Doktoren Juanem Nauclerium und seine chronik einführt, als wenn er Christian seine Lästerung aus demselben genommen und abgeschrieben hette, da sich doch das gerade Widerspil dessen bei ihm befindet.“ [1]

„Der bewährteste unter ihnen und zugleich der berüchtigste aller Päpste war A. VI. . . . . Seine Jugend bezeichnete er

[1] S. 561.

mit Ausschweifungen, doch mangelte es ihm nicht an Talenten ... Am bekanntesten unter ihnen (Kindern) sind Cesar Borgia und Lucretia, mit der er, neben ihren Brüdern, in blutschänderischer Verbindung gelebt zu haben beschuldigt wird ..... Zur bereicherung seiner Familie wandte er die abscheulichsten Mittel an ..... Er starb an Gift, das von ihm und seinem Sohne ihren Gästen bestimmt, sie selbst durch Verwechslung erhielten." [1]

„Alex. benützte die Macht der Kirche, um durch alle Mittel seinem Hause eine weltliche und unabhängige Herrschaft zu gewinnen.

Alle Laster, selbst Blutschande gab man ihm zur Schuld; mit der Vannoza zeugte er 5 Kinder. Obgleich gegen das Volk mild, war er doch wegen seiner Laster verhasst und suchte die öffentliche Meinung durch Einführung der Büchercensur zu unterdrücken. Uebrigens war sein Ansehen so gross, dass er die neuentdeckte Welt willkürlich theilte. Er starb vermuthlich an Gift." [2]

.... „Insgeheim lebte er (Alex. VI.) in ehebrecherischem Verhältnisse mit einer schönen und vornehmen römischen Dame. ... Aeusserlich dagegen heuchelte er grosse Frömmigkeit, und da er zugleich ungemeine Klugheit und Geschäftsgewandheit besass so gelang es ihm, im J. 1492 zum Papste erwählt zu werden, zumal da mehrere Kardinäle sich von ihm hatten bestechen lassen. Die Italiener jubelten über diese Wahl, aber der kluge König Ferdinand der katholische von Spanien war viel scharfsichtiger und sprach von dem Unheil, das heraus entstehen würde. Und in der That zeigte sich Alexander VI. als einer der unwürdigsten Menschen die den päpstlichen Stuhl entehrt haben.... Aber schon das erwiesen Wahre ist arg genug, um auf ewig den Fluch auf das Andenken Alexanders zu werfen. Wir erinnern nur an die frivolen und obscönen Unterhaltungen, die damals am päpstlichen Hofe zu Hause waren. Unumschränkt herrschte Cesar über seinen Vater, und beide scheuten vor keiner Gewaltthat, Grausamkeit, Perfidie, Vergiftung u. dgl. zurück, wenn solches zur Vergrösserung ihrer Macht förderlich schien.... Uebrigens wurde Manches auf seine Rechnung gesetzt,

[1] Brockhaus.

[2] Universallexikon Pierer 1840. S. 346.

was sein übermüthiger Sohn Cesar, der ihn selber tyranisirte, verübt hatte. Viele aus den edelsten Familien wurden von diesem heimlich oder öffentlich ermordet, wenn sie seinem Plane im Wege standen, oder wenn er ihres Geldes bedurfte. Nebenbei zeigte Alexander gegen das Volk grosse Milde und war darum lange nicht so unbeliebt, als er verdiente.“ [1]

„Alexander VI. hat von 1492 bis 1503 durch seinen lasterhaften Lebenswandel den päpstlichen Stuhl geschändet. Die Leidenschaften des Ehrgeizes und der Habsucht, der Rachgier und der Wollust hatten in ihm ihre Herrschaft aufgeschlagen, und diese dämonischen Gewalten erstickten die besseren Neigungen und Anlagen. Was die geile und schändliche Lucretia von Lastern trieb, das nahm man von ihrem Vater selbst an, dass er denselben nicht fremd sei.“ [2]

Wenn am grünen Holz so etwas geschieht, was erst dann —!? Man muss da wol ausrufen: Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie — schreiben.

„Der berüchtigste aller Päpste und der lasterhafteste unter den Fürsten seiner Zeit gelangte durch Bestechung auf den Stuhl Petri, suchte die Macht der italienischen Fürsten zu brechen und sich ihrer Besitzungen zur Bereicherung seiner Familie und Nepoten zu bemächtigen. Er starb an Gift, welches er für Gäste bestimmt hatte und aus Versehen selbst erhielt.“ ... „Cesare liess seinen Bruder Giovanni 1497 ermorden; ... liess sich von seinem Vater zum König der Romagna ernennen. Lucretia berüchtigt durch ihre Ausschweifungen und Unthaten.“ [3]

„Er (Alex. VI.) verunzierte den päpstlichen Stuhl. Von einer römischen Dame, Vannozza, soll er 4 Söhne und eine Tochter gehabt und seine Stellung als Papst benützt haben, diese Kinder glänzend zu verheirathen und mit fürstlichen Besitzungen auszustatten; zu diesem Zwecke habe er weder List noch Treulosigkeit, noch Meuchelmord oder Krieg gescheut; und die Söhne waren eines solchen Vaters würdig. A. starb an einem bösartigen Fieber, nach der frühern Sage an Gift. In jüngster Zeit 1875

[1] Wetzer und Welte 1857.

[2] Aschbach, Kirchenlexikon. 1846.

[3] Meyers Hand-Lexikon 1842 S. 95. u. 320.

ging man daran und zwar mit unleugbar historischer Strenge auch A. VI. Ehre zu retten.“ [1]

„Die Stimmen in dem Conclave theilten sich vorzüglich zwischen den beiden Kardinälen Ascanio Sforza und Roderico dei Leuzuoli, der von seinem Oheim Papst Calist III. den Namen Borgia führte . . . . . Nur fünf Kardinäle von den zwanzig wählenden verkauften ihre Stimme nicht an Borgia, und dieser, der unter dem Namen Alexander VI. den päpstlichen Stuhl bestieg, hielt am 11. August 1492 seinen feierlichen Einzug in St. Peter. Seine Erwählung war ein Schrecken für alle Wohlgesinnten in Italien. Zwar das nicht, was von Männern nordischer Völker in der Regel als das Empörende in seinem Leben, ehe er Papst wurde, angeführt wird, seine sinnlose Ausgelassenheit, sein Verhältniss zu der schönen Giovanna (gewöhnlich Vannozza genannt), mit der er lebte und die ihm Kinder geboren hatte, war es, was in Italien Aergerniss erregte, denn an dergleichen war man zu sehr gewähnt; aber sein ganzer Karakter voll Habsucht und Grausamkeit, voll Lüge und Treubruch, die Freiheit mit welcher er aller geistlichen Haltung Hohn sprach, kündigte einen Papst an, dem Nichts heilig sein würde; und so war es.“ [2]

„Er (Calixtus) verlieh die Kardinalswürde seinem Neffen, welcher später als Papst Alexander VI. alle Laster, Frevel und schändlichen Lüste öffentlich trieb und begünstigte, die jemals von irgend einem Verbrecher geübt worden sind.“ [3]

„Der neue Papst, welcher den Namen Alexander VI. annahm, war der seitherige Kardinal Roderich Borgia. Er hatte sich durch seine Gott und Menschen verhöhnende Grundsätze, sowie durch seine unerhörten Ausschweifungen und durch die rücksichtsloseste Versorgung seiner vielen Söhne und Töchter, welche wieder ihrerseits Mordthaten, Raub, Wollust und Blutschande trieben, unsterblich gemacht. . . . Namentlich haben zwei Männer uns ganz trocken und kalt, als wenn alles in der Ordnung wäre, die anstössigsten Dinge von Alexander VI. und seiner Umgebung berichtet, der Staatssekretär und der Ceremonienmeister Alexanders Johann Burckhard. Wir müssen freilich in

[1] Herders Conversations-Lexikon, Freiburg 1875.

[2] Leo Geschichte der italienischen Staaten 5. Theil. S. 65.

[3] Schlosser II. Band. S. 13. Frankfurt 1850.

der Benützung dieser reichen Quellen sehr behutsam sein. Alexander VI. spielte schon als Kardinal eine sehr gehässige Rolle. Die zuvor erwähnten ganz zuverlässigen Verfasser von Tagebüchern und auch andere Schriftsteller, welche der kath. Kirche keineswegs abgeneigt sind, sagen geradezu, er sei der schlechteste von allen Kardinälen gewesen. . . . Von Alexanders Kindern waren die berüchtigsten die vier, welche er mit der durch Schönheit, Keckheit und geniale Vernichtung von Sitte und Religion ausgezeichneten Vannozzia, der Gemahlin eines Römers im Ehebruche erzeugt hatte, nähmlich Cesar, Johann, Gottfried und endlich eine Tochter Lucrezia, deren keuschen Namen, den sie trug, durch den unkeuschen Wandel einer Semiramis oder Messaline entweihte.“ [1] . . . „Der neue Papst schloss sich an Ludwig Moro an, und forderte sogar den König von Frankreich auf, die Ansprüche des Hauses Anjou an Neapel geltend zu machen. Als aber Ferdinand starb, liess Alexander sich durch dessen Sohn und Nachfolger umstimmen, weil dieser ihm günstige Aussichten für seinen Sohn eröffnete. . . . Karl VIII. wurde sowohl von Ludwig Moro, als auch von Papst Alex. VI. dringend aufgefordert nach Italien zu ziehen.“ [2] . . . „Alexander VI., welchem alles feil war, handelte auch über das Leben des ihm anvertrauten Verfolgten mit dem Verfolger desselben. Er tratt nicht bloss mit Bajesid II. in Verbindung, sondern schickte, was bisher noch kein Papst gethan hatte und nicht thun durfte, Gesandte nach Constantinopel. Er erbat sich nähmlich, für eine von dem Sultan jährlich zu entrichtende Summe von vierzig tausend Dukaten den Bruder desselben in Gewahrsam zu halten, für die einmalige Zahlung von dreihunderttausend Dukaten ihn aber aus dem Wege zu räumen. . . . Die Zeit des Papstthums war ärger als das berüchtigte Curtisanen-Regiment der Theodora und Marozia; wir dürfen aber die von Zeitgenossen aufbewahrten Anekdoten der ärgerlichen Chronik des päpstlichen Hofes hier nicht aufnehmen, um nicht fromme Seelen — zu kränken.“ [3]

„Savonarola hatte längst die ganze Heftigkeit seiner begeisterten Predigt gegen das Aergerniss gerichtet, welches der

[1] Schlosser II. B. S. 108.
[2] Schlosser II. B. S. 111.
[3] Schlosser II. Band. S. 118.

Papst durch Ehebruch, Mord und Gotteslästerung der ganzen Christenheit gab. Er hatte besonders über die Julia . . . oder die schöne Julia (Giulia Bella) mit welcher der Papst im offenen Ehebruche lebte, gewaltig geeifert. Julia gebar im April 1497 einen Sohn, welchen der Papst gleich den übrigen als den seinigen anerkannte.“ [1]

„Diese (Lucrezia) stand mit ihren Brüdern in einem ärgerlichen Verhältnisse und gerieth darüber mit ihrem Gemahl Johann Sforza Herrn von Pesaro in Zwist. Alexander erklärte sich dabei für seine Tochter und trennte, ohne einen hinreichenden Grund der Scheidung anzugeben, ihre Ehe. Ebenso wurde der dritte Gemahl der Lucrezia auf der Schwelle einer Kirche von einem Meuchelmörder verwundet und nachher durch Gift vollends getödtet und man beschuldigte allgemein den Herzog von Valentinois und seine Schwester.“ [2]

„Alexander starb entweder an dem Fieber — oder durch sein eigenes Verbrechen. Zweifelhaft ist aber, ob der Papst dem Gastmahle, bei welchem diess geschah, auch nur beigewohnt.“ [3]

„Es ist daher hier der Ort Einiges aus der Geschichte dieser beiden Männer (Alexander und Cesar Borgia) nachzuholen, die zu den Fluchwürdigsten gehören, welche die Geschichte kennt. —

Alexander VI. war anfangs sparsam mit Gunstbezeugungen gegen seinen Sohn, um die Menge zu täuschen, aber bald überhäufte er ihn mit Pfründen.“ [4]

Ueber die Ermordung des Bruders heisst es: „der allgemein für die Nachwelt durch bewährte Zeugen bestätigte Verdacht fiel auf den Cesar Borgia. Beide Brüder waren nähmlich, sagt man, von einer lasterhaften Neigung zu ihrer Schwester erfüllt —; der ältere aber sei der begünstigtere gewesen.“ [5] . . . Weiter erzählt Becker, dass Cesar, Paul Orsini, den Herzog von Gravina und drei Andere, nachdem er früher mit ihnen ein Bündniss geschlossen, in Sinigaglia in den Kerker werfen und hinrichten

[1] Schlosser II. Band. S. 139.
[2] Schlosser II. Band. S. 161.
[3] Schlosser II. Band. S. 174.
[4] Becker VIII. Ausgabe, Leipzig 1870. S. 130.
[5] Becker S. 131.

liess. Becker sagt auch, dass Alex. an Gift gestorben, „welches er mit seinem Sohne mehreren Kardinälen bereitet.“ [1]

„Alexander VI. war ein schamloser Wüstling, aller Ehrbarkeit und Redlichkeit fremd, dem Treue und Religion immer zum Gespöte dienten — denn er hatte von einer Beischläferin vier Söhne und eine Tochter.“ [2]

„Dschem starb nach den Zeugnissen italienischer Schriftsteller auf den Befehl des Papstes vergiftet.“ [3]

„In weltlichen Dingen, lässt sich nicht leugnen, hatte Alex. viel vor seinen Vorgängern voraus; er setzte den Meuchelmördereien, die in der letzteren Zeit hunderten römischer Einwohner Verderben gebracht, rasch bestimmte Schranken.“

„Er (Alex. VI.) besass grosses Talent, seltene Gewandtheit, Kühnheit und Unerschrockenheit in Gefahren, im Punkte der Sittlichkeit war aber sein Ruf längst der eines lasterhaftesten und ausschweifenden Mannes, so dass seine Erhebung ein Aergerniss für viele Gläubige war. . . . Um die Kirche kümmerte sich Alexander wenig; er war allzusehr in weltliche Interessen verflochten. . . . Der Mittelpunkt seiner Bestrebungen aber war der Gedanke, seine von der Römerin Vanozza gebornen Kinder zu versorgen.“ [4]

„Alex. VI. war von einem ungeheueren Gedächtniss, enthaltsam und thätig aus Politik, aber dann auch wieder der unbändigste Wollüstling.“

„Cesar Borgia war ein Tyrann und vergiftete seinen Vater am Ende bei einem Gastmahle, weil er seinen Plänen im Wege stand. Cesars Bruder, der Kardinal, wurde von einem Manne erschlagen, dessen Frau er in der Mitternachtsstunde besuchte.*

Man scheute sich nicht die Laster dieses Papstes öffentlich anzugreifen; es kostete aber manchen Schriftsteller das Leben. Dieser schändliche Papst! . . .“ [5]

---

[1] Becker S. 133.

[2] Becker S. 111.

[3] Becker S. 113.

[4] Dr. A. Schoppner, Karakterbilder der Geschichte des Mittelalters 2. B. S. 527.

* Anm. Welche Unwissenheit! Der Bruder Cesars war gar nie Kardinal.

[5] Annegaren, Geschichte der christlichen Kirche B. 2. S. 397.

„Alex. VI. Dieser hatte sich bereits durch eine ausserordentliche Gewandheit, eine ausgezeichnete Begabung und eine Kühnheit hervorgethan; im Punkte der Sittlichkeit war sein Ruf schon längst ein sehr schlechter, und es wirft die Thatsache, dass dieser Ruf seine Erhebung zur höchsten Würde der Kirche nicht unmöglich machte, ein grelles Licht auf die Verkommenheit der Zeit.“ [1]

„Auf Innocenz VIII. († 1491) folgte Alex. VI. Sein Privatleben war eine Kette von lauter schändlichen Bosheiten, deren eine immer die andere bestrafte und sein Tod schrecklicher als das Ende eines Missethäters (1503). Nicht blos auf den Bildsäulen Pasquino und Marforio las man zu Rom, sondern in aller Welt sprach man von seinen abscheulichen Thaten und abscheulichen Kindern.“ [2]

„Es war in ihm (Alex. VI.) weder Treue, noch Scham, noch Sitte, noch Glaube, noch Wahrheit, noch Religion, sondern die verworfenste Lebensweise, unersättliche Habsucht, unbegrenzter Ehrgeiz, furchtbare Grausamkeit und rastloser Eifer seine (ihm an Schändlichkeit gleichstehenden) unehlichen Kinder und Verwandten zu erheben.“ [3]

„Alex. VI., der Nachfolger Petri, der Statthalter Christi, gehörte nicht bloss im gewöhnlichen Sinne zu den schlechten Herrschern, sondern gab sich dergestalt den Lastern und Verbrechen hin, dass er von jedem menschlichen Gerichte für ehrlos wäre erklärt und zum Tode verurtheilt worden.“ [4]

Nachdem Raumer den Tanz mit den Meretrices erzählt, sagt er: „Hierauf warf man aus der Höhe Kastanien hinab um sich an der Verwirrung und den Stellungen zu ergötzen, welche beim Bücken, Auflesen, Haschen und Balgen entstanden.“

Burckhard, der diese Anekdote erzählt, erwähnt mit keiner Silbe der „Ergötzung bei den Stellungen, Auflesen, Haschen und Balgen“. Raumer allein musste zur Bosheit noch mehr Bosheit hinzufügen. Dabei thut er aber scheinbar schrecklich keusch.

[1] Allgemeine Weltgeschichte von C. Cantu nach der 7. Originalausgabe v. Dr. Brühl. 1857. B. 9. S. 112.

[2] Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche v. Dr. H. Ph. Konrad Henke. Abt zu Michaelstein. S. 497.

[3] Raumer Geschichte Europas. Leipzig 1832. S. 36.

[4] Ebenda S. 31.

Welche Heuchelei! Nach Raumer starb Alexander ebenfalls an Gift.

„Alexander hatte all seine Lebtage nur die Welt zu genießen, vergnügt zu leben, seine Gelüste, seinen Ehrgeiz zu erfüllen getrachtet . . . Kein unbequemer Gedanke dauerte ihm über Nacht. Nur darauf sann er, was ihm Nutzen verschaffen, wie er seine Söhne zu Würden und Staaten bringen könne: nie hat ihn etwas anders ernstlich beschäftigt.“ [1]

„Er beabsichtigte einst, wie es nur allzugewiss ist, einen der reichsten Kardinäle mit Gift aus dem Wege zu schaffen; aber dieser wusste durch Geschenke, Versprechungen und Bitten den päpstlichen Küchenmeister zu erweichen: der Konfekt, den man für den Kardinal zubereitet, ward dem Papste vorgesetzt; er selber starb an dem Gifte, mit dem er einen andern umbringen wollte.“ [2]

„Noch Aergeres kam, als Innocenz VIII. starb und Alex. VI. den heil. Stuhl bestieg; er hatte die Stimmen erkauft, nie war eine Wahl dem Geiste der Kirche mehr zuwider. Er war . . . vermählt und Vater mehrerer Kinder, ehe er die Weihe nahm. . . . Wohlgesinnte erschracken, man fürchtete einen Papst, dem nichts heilig sein werde; er war hochbegabt mit Scharfblick, Beredsamkeit, mit unverwüstlicher Arbeitskraft, er suchte die Wissenschaft zu heben, er sprach mit Gelehrten wie ein Mann der Wissenschaft. Jeder aus dem Volke hatte Zutritt zu ihm, Rom erfreute sich einer schnellen Justiz. Aber entsetzliche Dinge reden ihm die Schriftsteller seiner Zeit nach; meist grelle Erfindung der in jener Zeit tonangebenden Schmähsucht; dieselben Schriftsteller, welche am Morgen goldene Beweise der Güte des Papstes in die Tasche steckten, tauchten am Abend ihre Federn in das schärfste Gift der Verläumdung. Vieles ist nachweisbar falsch. Der viel geschmähten Lucretia widmet der wahrheitsliebende Muratori ein ehrenvolles Andenken. Boyard der Ritter ohne Furcht und Tadel, trug ihre Farben bis zu seinem Tode. Aber Eines ist unläugbar, der Papst hat in massloser Liebe zu seinen Kindern, bloss um diese mit Fürstenthümern auszustatten Kirchengut verschleudert und statt kirchlicher Politik

[1] Ranke Fürsten und Völker von Süd-Europa 2 B. S. 48.

[2] Ebenda S. 53.

Familienpolitik getrieben. Sein geliebtester Sohn Giovanni, den er zum Herzog von Candia ernannte, wurde von den zweiten mit dämonischer Genialität begabten Cesar ermordet . . . Ob wahr ist oder nicht, was man dem Papst und seinem Sohne nachredete, es war folgenschwer, dass man es damals allgemein glaubte. [1]

„Die wirkliche Gestalt Alex. VI. ist mit unrichtigem Masse, das heisst, zu gross gemessen worden: in Wahrheit zeigt es sich, wie gewöhnlich und klein dieser Mensch gewesen ist. Es ist ganz irrig ihn als eine diabolische Natur aus Prinzip aufzufassen: wenn überhaupt es solche Naturen geben kann. Die Genesis der Verbrechen dieses lebenskräftigen und frivolen Menschen weist seine Geschichte Schritt für Schritt nach. Sie entsprachen viel eher seiner Sinnlichkeit als seinem Geiste, der nur gewöhnlichen Ranges war. . . . Nur seine Schamlosigkeit war beispiellos. (sic!) Wenn Religion mehr ist, als ein kirchlicher Formeldienst und ein Glaube an wunderwirkende Heilige, so muss man wol bekennen, dass Alex. VI. Papst war ohne Religion. . . . Sein ganzer Pontifikat zeigt keine einzige grosse Idee weder in Kirche noch im Staat, weder des Priesters noch des Fürsten auf. In Wahrheit wird niemand in der Geschichte Alexander VI. einen andern leitenden Gedanken zu entdecken vermögen, als diesen erbärmlichen, seine Kinder um jeden Preis zur Macht zu bringen. . . . Wenn auch Alexander nicht der alleinige Urheber dieses tiefen Falles (Italiens) war — so hat er doch Italien den Spaniern und Franzosen Preis gegeben, nur um seine Bastarden gross zu machen. Was die Stadt Rom anbelangt, so erlosch in ihr das letzte bürgerliche Selbstbewusstsein unter der Herrschaft der Borgia, welche das römische Volk vollends demoralisirte. Die Geschichtsschreiber jener Zeit haben ihre Verwunderung ausgesprochen, dass Rom trotz der Ermordung so vieler Grossen und trotz allen andern Freveln sich niemals gegen Alex. VI. erhob. Es wäre mehr als lächerlich zu glauben, die Stadt habe dies nicht gethan, weil sie die Regierung dieses Papstes befriedigte. Die Ursache der ruhigen Haltung der Römer war der Terrorismus des Regiments der Borgia mit ihren Spionen, Henkern und spanischen Kriegs-

[1] Lehrbuch der Weltgesch. Dr. J. B. Weiss Band, 4. S. 217. Wien 1870.

knechten, endlich ihre eigene Verdorbenheit und ihr schon verknechteter Sinn.“ [1]

„Die Regierung Alex. VI. ist für das Papstthum ein schweres Unglück gewesen. . . . Alexander VI. hat das Papstthum in Misscredit gebracht. Es ist über ihn und seinen Hof von Zeitgenossen viel gelogen, von Späteren viel geschmäht worden. — Seine Behandlung kirchlicher Angelegenheiten hat zu keinem begründeten Tadel Anlass gegeben, wie denn selbst seine erbittersten Gegner in dieser Beziehung keine weitergehenden speciellen Anklagen gegen ihn formulirt haben. . . . Für Reformen hat Alex. VI. nichts gethan noch nach seiner ganzen Individualität zu thun vermogt, und seine weltliche Regierung hat über die geistliche einen dunklen Schatten geworfen. — Erwägt man Umstände wie Ereignisse der weltlichen Regierung dieses Papstes, so kann man sich, ohne unbillig zu sein, dem Urtheil nicht verschliessen, dass dieselbe nicht ohne lobenswerthe Seiten war. Denn in einer so wild verworrenen Zeit, in welcher das italienische Staatensystem grössten Wechseln unterlag, der Kirchenstaat und Rom selbst wiederholt von fremden Herren überzogen waren, die mächtigsten Familien an den Rand des Abgrundes gedrängt, grösstentheils völlig ihres Besitzes beraubt wurden, eine neue Ordnung der Dinge angestrebt ward, in einer solchen Zeit quälender Besorgnisse, verletzter Interessen, entfesselter Leidenschaften ist es in Rom selbst wo Senatoren ohne Bedeutung, meist unbekannte Namen, einander folgten, ruhig geblieben. Nicht eine Spur von Auflehnung wider den Papst der so gewaltsam schaltete so vieles umstiess. Beweis genug, dass seine Regierung nicht auf dem Volke lastete und, gleich jener Cesar Borgias in der Romagna, für ihre principielle Willkühr durch Unterdrückung jener Anarchie Ersatz zu leisten suchte, welche Alex. VI. vorgefunden hatte.

Das grösste Unglück war der aller Welt offenbare Mangel alles sittlichen Bewusstseins. Alexander war ein Genussmensch voll unbezähmter Sinnlichkeit, von Jugend durchaus verweltlicht und immer nach Reichthum und Macht strebend, scharf-

[1] Gregorius B. 7. S. 505, 506 u. 507.

sinnig, gewandt, erfinderisch, grossartig, glänzend obgleich nicht freigebig mit dem übelerworbenem Gelde.“ [1]

„Nie verursachte die Erhebung eines Papstes so viele Freude, nie erweckte eine so süsse Hoffnungen an allen Höfen wie die dieses Lieblings der Grossen, dieses liberalen Geistes, der sich über die Vorurtheile gemeiner Seelen auffallends erhob. Ein solches Vorurtheil war diesem starken Geiste die Beobachtung des Cölibates und er setzte sich darüber mit kühnen Sprüngen hinweg. . . . Einige wollen wissen, dass Lucretia ihre blutschänderische Liebe zwischen Vater und Brüdern getheilt habe. . . . Sie wurde dreimal vom Vater verheirathet und dreimal geschieden. . . . Die päpstliche Kammer erbte dazumal die Verlassenschaft der Kardinäle, daher war es genug, wenn ein Kardinal für reich bekannt war, seinen Tod zu beschliessen, und man wollte sogar ein besonderes Gift, Cantarella, kennen, dessen die Familie zu jenem abscheulichen Zwecke sich bediente.“ [2]

„Wollte Gott, dass nie ein Alexander VI. in die Reihe der Päpste getreten wäre! Diesen in sittlicher Beziehung zu schildern, ist schon deswegen unnöthig, weil die Schilderung desselben in allen Büchern zu finden ist. Seine Person war gewiss noch das Unbedeutendste: denn nur kurze Zeit sass der Unglückliche auf dem päpstlichen Stuhle, und diesen konnte er natürlich nicht beflecken. Das Schlimmste aber ist diess, das ein Kardinalscollegium vorhanden war, welches einen solchen Papst wählte. Wir wollen gerne jenen Geschichtsschreibern Glauben beimessen, welche sagen, dass die Kardinäle von Alexander Gewalt gelitten hätten, um ihn zu wählen. Diess dient zur Entschuldigung, aber nicht zur Rechtfertigung. . . . Das päpstliche Ansehen, das Wirken des Papstes im Grossen wurde übrigens auch unter Alexander VI. nicht geschwächt.“ [3]

„Darauf wählten die Kardinäle durch Geld und Versprechungen gewonnen Roderigo Borgia als Alex. VI. zum Papste. Scharfsinn, Geschäftsgewandheit und leutseliges Benehmen sind diesem Papste, bei dessen Inthronisation heidnische Frivolität und niedere Schmeichelei in Rom sich überboten, um bald wieder

[1] v. Reumont III/1. S. 248 u. 249.

[2] Hortig, Geschichte der christl. Kirche. 2. B. S. 222.

[3] Kirchengeschichte v. J. A. Möhler, herausgegeben v. S. B. Gams. 2. B. S. 522.

die schändlichsten Pasquillen auf den Papst zu verbreiten, nicht abzusprechen; diese Lichtseite seines Charakters wurde durch dessen Schatten verdunkelt.

Der Versuch des Königs Karl VIII., ein allgemeines Concil gegen den Papst zu veranstalten, wurde durch dessen Tod vereitelt. Die Ermordung des Herzogs von Candia hatte den Papst tief erschüttert und seine Augen zugleich mehr auf die kirchlichen Verhältnisse gerichtet. Er beauftragte die Kardinäle mit der Abfassung eines Reformationsentwurfes und zeigte sich sogar bereit, der Tiara zu entsagen. Diese Gesinnung dauerte nicht lange. Einiges geschah zum Wohle der Kirche. Die Entdeckung Amerikas bot dem apostolischen Stuhle Gelegenheit, die christliche Religion in die neue Welt zu verbreiten.

Was von einem blutschänderischen Umgange Alexanders mit seiner Tochter Lucretia verlautet, so ist dies eine ebenso grosse Verläumdung, als die Anklage, des Mordes an dem Prinzen Dschem Mitwissender zu sein.

Wohl aber trifft ihn der Vorwurf, der immer mehr unter den höheren Schichten des Klerus und der Laien entstandenen Korruption keinen Damm entgegengesetzt und durch seine eigene Hofhaltung zur Verachtung der Religion nicht wenig beigetragen zu haben. Alexander war überhaupt mehr weltlicher als geistlicher Fürst. Die wahre Idee von der Kirche kannte weder er noch die meisten seiner Umgebung aufzufassen und zu würdigen. Nach seinem Tode, welcher durch ein bösartiges Fieber nicht durch Gift herbeigeführt ward.“ . . .[1]

„Die tiefste Schmach aber erlitt der apostolische Stuhl durch seine Besetzung mit Alexander VI., welcher zwar grosse Talente besass, aber in seinem Wandel die gemeinsten Verbrechen sich zu Schulden kommen liess. Er starb an Gift.“ [2]

„Schon am 11. August wählten fünfzehn von den dreiundzwanzig Kardinälen des Konklave, ohne irgend eine Uebereilung, ohne irgend welchen Zwang Roderigo Borgia, einen spanischen Kardinal zum Papste. In ihm waren die Tugenden und Laster gleich gross. Er besass grosses Talent, zeigte sich als Beförderer der Kunst und der Wissenschaft, in Gefahren kühn und uner-

[1] Lehrbuch der Kirchengeschichte von Brück 1874.

[2] Robitsch, Geschichte der christlichen Kirche.

schrocken, dem Volke gegenüber leutselig, dem Reichen und dem Mächtigen aber umdesto härter und zur Erreichung seiner Pläne verschmähte er keine Mittel.

Nach Vollendung seiner Studien trat er mit Ruhm als Advokat auf, zog aber bald den Militärstand vor. Als sein Oheim Kalixt III. Papst geworden, berief er ihn nach Rom und bestimmte ihn für den geistlichen Stand. Nach mehrfach variirenden Angaben von Zeitgenossen hatte er mit einer schönen vornehmen Dame, welche schon zweimal verheirathet war, einen äusserst geheimgehaltenen verbrecherischen Umgang, vier Söhne und eine Tochter erzeugt, während er in der Oeffentlichkeit heuchelte und durch seine Freigebigkeit sich beliebt machte.

So gelang es ihm, eine Anzahl Kardinäle zu täuschen, andere „angeblich" zu bestechen, um zur päpstlichen Würde zu gelangen."

In der siebenten Auflage fehlt noch das Wort: „angeblich". Dort heisst es S. 676 auch: „die Kardinäle, welche ihre Wahlstimmen Alex. VI. verkauft hatten, wurden aus Argwohn verfolgt." Hier fehlt das Wort „verkauft".

Auffallend bleibt es immer, dass der Autor in der siebenten und neunten Auflage sagt: „ohne Uebereilung, ohne Zwang wurde Roderigo Borgia zum Papste gewählt," in der siebenten Auflage aber doch vom „Verkaufe" der Stimmen redet.

„Als Papst begünstigte er an seinem Hofe einen leichtfertigen Ton und frivole Sitten. . . . Insbesondere missbrauchte er seine hohe geistliche Würde zur Bereicherung und Beförderung in hohe Würden für seine Kinder." Nachdem der Autor erzählt, dass Alexander sich dem Könige Ferdinand von Neapel zugeneigt, dann aber, als Karl VIII. nach Rom kam, zu diesem übergegangen, gleich darauf aber zur Vertreibung der Franzosen aus Italien ein Bündniss geschlossen, schreibt er: „Dadurch gab der Papst den andern italienischen Fürsten ein böses Beispiel zu einer ehrlosen Politik, fremde Herrscher in ihr Land zu rufen. In Verbindung mit dem ruchlosen Cesar Borgia, den er ebenso fürchtete als liebte, züchtigte er alle im Kirchenstaate unabhängigen kleinen Tyranen, stellte aber auch ein besseres Gerichtsverfahren her und förderte den Handel. . . . Die dem Papste ungünstigen Kardinäle wurden aus Argwohn verfolgt. Als sein älterer Sohn Juan Herzog von Gandia in der

Tiber ermordet gefunden worden ist, schien Alexander auf einen Augenblick geneigt, sich zum Besseren zu wenden, kirchliche Reformen einzuführen, oder der päpstlichen Würde zu entsagen; doch gieng dieser Eindruck bald vorüber. . . . Die Anklage eines blutschänderischen Umganges mit seiner Tochter Lucretia, die sich dreimal verheiratete, ist eine böswillige Erdichtung. Ebenso elend ersonnen ist die dem Papste Alexander nachgesagte Vergiftung des schon unter Innocenz VIII. gefangen gehaltenen türkischen Prinzen Dschém in Folge eines Bündnisses mit dem Sultan."

„Doch darin, dass man die schmutzigsten Skandalgeschichten schon in seinem Palaste für wahr hielt, liegt schon die Verurtheilung."

„Nach so bewegtem Leben . . . starb Alex. VI. an einem bösartigen Fieber nicht aber durch Gift." [1]

„Innocenz VIII. war vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand in königlichen Diensten in Neapel und verheirathet. Aus der Ehe hatte er acht Kinder. (Es ist diess jetzt eine unwiderlegbare Thatsache.) . . . Die Klatschsucht hat daraus sieben bis vierzehn uneheliche gemacht. . . . Der Lügenchronist hat diesen edlen Papst (Innocenz VIII.) in den schwärzesten Farben geschildert.

Noch schlimmer kommt sein Nachfolger Alexander VI. fort. . . . Diese feindseligen und gewissenlosen Literaten seiner Zeit, ein Paul Jovrius, Sannazar, Pontanus, selbst Guiciardini, — so wie der frivole Ceremonienmeister Burchard — machen aus ihm ein wirkliches Ungeheuer. . . . Was Voltaire dem Guiciardini auf die Vergiftungsgeschichte, die gegen das Lebensende Alexander passirt sein soll, erwidert, kann ihm sowohl, wie allen genannten Schriftstellern rücksichtlich ihrer Berichte von den Lastern Alexanders gesagt werden: „Du bist ein Feind des Papstes; du hast deinem eigenen Hasse geglaubt." . . . Was über ein geheimes Bündniss Alexanders mit Sultan Bajacet erzählt wird, beruht auf gröblich und ungeschickt erdichteten Urkunden eines Papstfeindes. Es gehört mehr als ein gewöhnlicher Köhlerglaube, ein so unzusammenhängendes Geschwätz für glaubwürdige Aktenstücke zu halten. Mit gleichem Unrecht hat man Alex.

[1] Handbuch der Universalgeschichte, Alzog S. 49, 50, 51. 9. Auflage 2. B.

der Grausamkeit beschuldigt. Aber er hat den Türkenprinzen Zizim, nach dem Kardinal Orsini vergiftet, und ist das grosse Vergiftungsbanket, bei dem er sich durch Verwechslung der Flaschen selbst den Tod zugezogen haben soll, die unsinnigste Fabel. Ebensowenig ist er an der Hinrichtung Savonaralos schuld.... Mit Lucretia ist auch Alexander gerechtfertigt. Dagegen gereichten ihm die masslosen Bevorzugungen seiner Nepoten, besonders des grausamen, herrschsichtigen und ränkevollen Cesar Borgia zu grossen und gerechten Vorwürfen. Wohl haben die Gewaltthaten dieses Mannes, der den Urtypus der heutigen Diplomatie, den Florentiner Macchiavelli, zu seinem Lehrer und Lobpreiser hatte, viel zur Verunglimpfung Alexanders beigetragen, allein von dem Morde seines Bruders, des Herzogs von Gandia, musste die Geschichte den Cesar freisprechen.

Sein frommer und musterhafter Freund, der ihm die Augen zugedrückt, wurde sein Nachfolger: der Cardinal Fr. Piccolomini, ein Neffe Pius II.“ [1]

„Der als Jüngling (Innocenz VIII.) mit einer Neapolitanerin mehrere Kinder gezeugt katte.“

Durch ihn (Calixt III.) kam seine Familie, die Borgias ... ein Geschlecht hoch fahrend, wollüstig, schön, für die Kirche eine unvergängliche Schande ... zu Ehren. Er hat alle Kardinäle bis auf fünf bestochen „disperdit, dedit pauperibus bona“ wie Infessura spottend bemerkt.... Das grosse Unglück derselben (Borgias) war der aller Welt offenbare Mangel alles sittlichen Bewusstseins, Alexander war ein Genussmensch voll unbezähmter Sinnlichkeit, von Jugend aus verweltlicht, und nur nach Reichthum und Macht strebend.... Es erscheint fast als Kleinigkeit, dass er von den geistlichen Funktionen nicht die geringsten Kenntnisse hatte.“ [2]

„Innocenz starb am 24. Juli 1492.“

Jetzt kam eine Zeit tiefer Erniedrigung für den apostolischen Stuhl. Von den zwanzig (23) im Conclave versammelten Kardinälen wählten fünfzehn am 11. August den zwar höchst begabten, durch Scharfsinn, Geschäftsgewandheit und politische Talente ausgezeichneten, aber sittenlosen und lasterhaften Kardinal

[1] Compendium der Kirchengeschichte v. Gröne. 1869.

[2] Lehrbuch der Kirchengeschichte v. Kraus. 1872.

Vicekanzler Roderigo Benzuola aus Xantiva in Valentia, geboren 1431, zuerst Advokat, dann Militär, darauf Cleriker von seinem mütterlichen Oheim Kalixt III., der ihn in seine Familie adoptirt und schon 1456 zum Prinzen erhoben hatte, Borgia genannt. Als Papst regierte er unter dem Namen Alexander VI. Er besass die Eigenschaften eines glänzenden Regenten, war gebildet, Beförderer der Künste und Wissenschaften, dem Volke gegenüber mild und herablassend, den Grossen strenge und hart, in Gefahren muthvoll und entschlossen, in Unterhandlungen fein und verschlagen, vor keinem Mittel zurückbebend, Meister der damals an den meisten Höfen herrschend gewordenen Nützlichkeitspolitik. Aber er hatte eine durchaus befleckte Vergangenheit, hatte in ehebrecherischer Verbindung Kinder erzeugt und nur für die Befriedigung seiner Gelüste, für die Bereicherung und Erhebung seiner Familie gelebt und er setzte sein früheres Leben auch auf dem päpstlichen Throne noch längere Zeit fort. Sind auch viele der ihm von seinen Feinden vorgeworfenen Verbrechen erdichtet, so bleiben doch noch genug andere übrig, die sein Andenken dem sittlichen Abscheu überantworten; darin, dass man auch den abentheuerlichsten Skandalgeschichten über ihn Glauben beimass, liegt schon eine grosse Verurtheilung. Es schien bei seiner Verweltlichung und Genusssucht in ihm alles sittliche Bewusstsein zu fehlen und so diente sein Pontificat dazu den von ihm entweihten Stuhl des Apostelfürsten vor aller Welt in Misscredit zu bringen, zumal da seine Politik, stets bestrebt, seinen Kindern Fürstenthümer zu verschaffen, eine oft zweideutige und unehrliche war."

Nachdem der Verfasser des Krieges Karls VIII. gegen Neapel und des Bundes zwischen einigen italienischen Staaten zur Vertreibung der Franzosen Erwähnung gethan, fährt er weiter: „Nun fand Alex. Musse, im Verein mit seinem ruchlosen Sohne Cesar die unabhängigen Vicare und kleinen Tyrannen des Kirchenstaates zu züchtigen und zu verjagen. Er verbesserte die Rechtspflege, sprach persönlich dem Volke Recht (jeden Dienstag gab er allgemeine Audienz), setzte Visitation der Gefängnisse ein, sorgte für Ruhe und Sicherheit der Unterthanen und beförderte den Handel. Die übertriebenen Forderungen des Cesar Borgia führten bald einen Bruch zwischen ihm und

dem neuen König Friedrich von Neapel herbei. Auch mehrere Kardinäle wurden aus Argwohn verfolgt. Die Ermordung des zum Herzog von Gandia erhobenen Juan, die man seinem Bruder zur Last legte, erschütterte für längere Zeit den sonst so weltlich gesinnten Alexander, er dachte an Abdankung, dann trug er sechs Kardinälen Reformentwürfe auf, gebot seinen Kindern sich von ihm zu entfernen, und klagte sich selber unter Thränen im Consistorium an. Seinen Resignationsplan theilte er auch dem spanischen König Ferdinand dem Katholischen mit, der nur ganz unbestimmt zu reiflicher Ueberlegung rieth: So schob sich die Sache hinaus und inzwischen liessen die Betrübniss und die Reue nach, die Reformentwürfe wurden, als die päpstliche Gewalt beeinträchtigend, bei Seite gelegt und der römische Hof verfiel wieder in seine frühere leichtfertige Haltung. Seinem zum Kardinal ernannten, aber noch nicht ordinirten Sohne Cesar gab Alexander das Erbe seines getödteten Bruders, verschaffte ihm eine französische Prinzessin als Frau und die Würde eines Herzogs von Valentinois durch den neuen französischen König Ludwig XII. und belehnte ihn mit dem reich ausgestatteten Herzogthum Romagna, während er den Söhnen seiner Tochter Lucretia und ihres zweiten Gemahls Alphons grosse Länderstriche übergab. Die Verfolgung mehrerer Kardinäle setzte Alex. aus Furcht, Argwohn und Geiz fort.

Die von ihm 1501 eingeführte, an sich sehr heilsame Büchercensur erschien Vielen als blosses Werkzeug, die öffentliche Meinung über ihn zu unterdrücken.

Aber diese machte sich in jeder Weise Luft, bald mit Strafreden, bald mit Warnungen."

Der Verfasser erzählt hierauf das Verhältniss Savonarolas zu Alexander, und die Kundgebungen einiger Fürsten und Theologen bezüglich der Einführung von Kirchenreformen. Dann sagt er weiter: „Aber Alexander, durch sein Glück verblendet, achtete auf diese und andere Kundgebungen nicht. Schon schien die unabhängige Aristokratie des Kirchenstaates unterdrückt, das Haus Borgia fest in Italien gewurzelt; der Herzog der Romagna, der auch Gebieter der Marken und Umberen werden sollte, durfte sich ungestraft über alles Recht hinwegsetzen. Da starb Alexander VI. plötzlich 1503 am 12. August an einem

bösartigen Fieber. Die Christenheit war von einem grossen Aergerniss befreit. Aber auch bei einem so unwürdigen Papste dessen Werke zu nieder waren, während seine Lehren befolgt werden mussten (Matth. 23, 2. 3), zeigte sich die dem Stuhle Petri gewordene Verheissung: nie hat er den Gläubigen etwas Unsittliches oder dem Glauben Zuwiderlaufendes vorgeschrieben, nie sie in jenen meistens sehr trefflichen Constitutionen zu einem Irrthum geführt." [1]

§ 2.

Beurtheilung einiger Quellen.

Es erscheint nicht nothwendig, über die Behauptungen eine lange Untersuchung anzustellen, welche in den poëtischen Werken des Pontano (Elegieen), und des Sannazar (Epigramme) enthalten sind. Niemand bestreitet den Werth der Verse. Aber geradezu kindisch wäre es, diesen Spottgedichten irgend welchen historischen Werth beizulegen, da sie einerseits deshalb verfasst wurden, um die Alten nachzuahmen, anderseits aber, um jenen Herrn zu schmeicheln, von welchen man Kost und Kleidung erhielt.

Pontano und Sannazar lebten am Hofe von Neapel, von welchem die Borgia aus mehr als einem Grunde gehasst wurden. Pontano schrieb über die Franzosen unter Karl VIII. eine ebenso herbe Satyre, wie früher seine Begeisterung für dieselben eine lebhafte gewesen war. Er hatte nur Muth gegen die Besiegten.

„Man findet in dieser Satyre", sagt Audin, „eine Scene, in welcher Geister von Bischöfen, Kardinälen, Priestern und Mönchen zum Caron kommen, um zu beichten, mit einer Unverschämtheit der Ausdrücke dargestellt, welche die Schamröthe ins Gesicht treibt. Es ist wahrscheinlich, dass Luther bei seiner Ankunft in Rom einige Fragmente dieses Dialogs schon gekannt hatte. Der Mönch nahm die ganze Schamlosigkeit des Neapolitaners im Ernst, ohne zu bedenken, dass Pontano hier nur Dichter ist und die Alten nachzuäffen versucht.

[1] Hergenräther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte 2 B. S. 130 u. 131. Freiburg 1877.

Und dieses Spottgedicht wird vielfach als historische Quelle für die Geschichte der Borgia angeführt und benützt.“ [1]

Sannazar unterscheidet sich in seinen Schriften in nichts von Pontano. Er war auch ein Höfling der Aragonier und ein Feind der Borgia, die er mit Schmähungen überhäufte. Als Mensch war er besser wie sein Nebenbuhler.

In dem Werke „Roma gloriosa“ heisst es über Sannazar: „Jakob Sannazar ist ein bekannter Pontaber, zugleich ein bekannter calumniator der dem Könige von Neapel zu Lieb in vil seine Feder und Poëteray schändlich missbraucht wider alle diejenige die dieser sein König, dessen Brott er asse, hassete und anfeindete, unter denen auch Papst Alexander gewesen. Wie er dann von dem König in Frankreich Karl VIII., wie auch wider die Florentiner aus lauter Neid und Grimmen geschrieben. Aber seine Lästerungen und Lügen, die er wider König Karolum und die Florentiner ausgestossen, hat er hernach wider zu sich genommen und in einem Epistel öffentlich widerrufen wie Stefan Forcatulus ein Frantzos l. 4. de philosophia et Gallorum imperio bezeugt und hinzufügt, dass er gleichfalls zu thuen, dass ist, seine Schmähungen wider Papst Alexander zu widerrufen gesinnet gewesen wann ihme nit der Tod (und vielleicht nit der Tod der Gerechten) wäre vorkommen“.

Bzovius citirt ebenfalls den Stefan Forcatulus als Zeugen gegen Sannazar.

Die Schandverse des Poëten Sannazar werden oft und mit grosser Schadenfreude, besonders von nicht kirchlichen Schriftstellern citirt, während des beabsichtigten Widerrufes mit keiner Silbe erwähnt wird.

Wenn Sannazar seine, gegen Alexander VI. ausgesprochenen Verläumdungen, widerrufen hätte, so würde der letztere gewiss nicht als jenes Ungeheuer in der Geschichte dastehen, als welches er vielfach in Folge der Verse Sannazar gewöhnlich erscheint.

Auch Rabelais, Filosof, ein Zeitgenosse der Borgia wird manchmal als Zeuge angerufen. Rabelais ist auch Spötter, nur schrieb er in Prosa. In seinem Werke „Pantagruel“ wird 2. B.

[1] L. M. Audin. Geschichte des Papstes Leo X.

c. 30 eine Anspielung auf Alexander VI. gemacht, die aber auf alle Päpste gleichen Namens angewendet werden kann.

Besonders erwähnenswerth erscheint Ariosto. Er war Zeitgenosse, lebte am Hofe zu Ferrara, und stand im Dienste des ernsten Kardinals Ippolito, eines Bruders des Herzogs. Er war Dichter und wollte lieber, wie er sagte, unter den italienischen Dichtern der erste, als unter den lateinischen der zweite sein. Er dichtete den „Orlando furioso" in 40 Gesängen, eigentlich eine Fortsetzung des „Orlando innamorato" von Bojardo. Der „Orlando furioso" wurde mit der grössten Bewunderung aufgenommen. Ariosto war auch Höfling, wie aus diesem Epos und aus dem Gedichte auf die Vermählung Alfonsos mit Lucretia hervorgeht, aber er war bei weitem nicht so ein niedriger Schmeichler, wie Pontano und Sannazar. Ariosto hat die Borgia sehr gut gekannt und nennt sie fast Alle; so z. B. den Herzog von Valentinois (cant. 23), die Lucretia, bei der er in besonderer Gunst stand, (cart. 13) die Kinder Alfonsos mit Lucretia (cant. 13). Er beschäftigt sich in seinem Gedichte gerne mit den Lieblings-Plätzen der Borgia, Valencia und Xantiva. Wenn auch, wie gesagt ein wenig Höfling, so wusste er sich doch eine gewisse Unabhängigkeit zu behaupten, was wir bei den Dichtern der damaligen Zeit selten finden. Er tadelt nämlich die Spanier, führt in seinem Werke Namen an, die bei den Borgias keinen guten Klang hatten, und geniert sich auch nicht auf Sannazar eine Lobrede zu halten. Es ist erlaubt zu fragen, warum die Poësie, die so oft in Dingen, welche die Borgia betreffen, angerufen wird, fast einzig und allein durch Pontano und Sannazar repräsentirt erscheint? Die Antwort lautet: Wenn Ariosto den Borgias ungünstig gestimmt gewesen wäre, so hatte man nicht ermangelt, ihn zu zitiren; weil er sie aber lobte, so bestrafte man ihn mit Stillschweigen. [1]

Ueber den Ceremonienmeister Burckhard urtheilt Audin folgendermassen: „Am Hofe des Papstes lebte ein Ceremonienmeister mit Namen Burchard oder Burkard, ein Procopius des Vorzimmers, der über alles, was er gesehen, gehört, errathen und, was am öftesten der Fall war, ersonnen hat, ein Verzeichniss führte. Wenn man es liest, soll man glauben, er sei keinen Augenblick

[1] Le Pape Alexandre VI. et Les Borgia R. P. M. I. H. Olivier. Paris 1870.

von der Seite des Papstes gekommen: er folgt ihm in die Kapelle, ins Consistorium, zu Tische, ins Bett; ja er durchdringt die tiefste Dunkelheit der Nacht. Er ist ein Wesen, dass nicht an die Jugend glaubt, und um einen Dukaten einen guten Gedanken, eine gute Handlung auf ganz gewöhnliche Weise erklärt. Niemals hat ein Romanschreiber die Leichtgläubigkeit seiner Leser mit so possenreisserischer Einfalt missbraucht. Aus Alexander, der personifizirten Verstellung, hat er einen Helden des Melodrama gemacht, der seine zügellose Lebensweise den Augen von ganz Rom zur Schau ausstellt. Sowie ein Kardinal stirbt, so betrachtet er das Getränke desselben mit grosser Aufmerksamkeit und findet beinahe immer in ihm Spuren von Gift. Warum Gift? Weil Alexander sich des Nachlasses des Prälaten bemächtigen wollte. Voltaire hat sich in seiner Eigenschaft als tragischer Dichter auf geistreiche Weise über diese Verletzung der ersten Regeln der dramatischen Kunst lustig gemacht. Er sagt: „Es ist nicht schwer zu erfinden, wenn man anklagt". Wenn man der Erzählung Burchards glauben schenken wollte, so müsste man Alexander VI. für einen wahren Idioten halten. Er wäre ein Cassander der Komödie, der absichtlich den hellen Tag wählt, um eine Stadt, ein Land, ja die ganze Welt zu Zeugen seiner Narrheiten zu machen, ein Cretin aus dem Thale Maurienne in Savoien, der auf offener Strasse seine eckelerregenden Krankheiten zur Schau trägt. Kein altes Weib kann solche alberne Erzählungen erfinden wie unser Ceremonienmeister. Man könnte sagen, er habe, um täglich einige Blätter seines Tagebuches zu füllen, das Gewerbe eines Lastträgers ergriffen, der die Strassen, die Wirthshäuser, die Marktplätze, die Kaufläden und Krämereien durchzieht, und aus allem, was er am Tage aus dem Munde von Knechten, von Mägden in den Herbergen, von Pflastertretern und Barbieren vernommen, am Abende einen Bericht zusammengesetzt, den er sein Tagebuch nannte. Aus diesem hinterlassenen Werke des eifrigen Durchwühlers des Strassenkothes, das nicht bestimmt war den Tag zu erblicken, haben viele unserer Geschicht- und Romanschreiber, um Alexander zu schildern, Erzählungen geschöpft, die sie uns als officielle Dokumente wiedergegeben haben. Wir können nicht begreifen, wie man sich ganz ohne eigene Forschung

darüber auf den Protestanten verlassen konnte, der es unternahm, dieses Tagebuch zu entziffern, dieses Geschmier, das, wie Paris de Grassi sagt, eher von der Kralle des Teufels als von einer menschlichen Hand geschrieben ist. Unter allem diesen Unrathe Burchards gibt es zwar auch einige Perlen, allein sie hüten sich wohl, sie daraus hervorzuholen. So sagen sie nichts von dem Aufrufe, den Alexander an die ganze Christenheit hatte ergehen lassen, die Türken zurückzuschlagen, welche den Occident bedrohten, und deren Sieg den Untergang der Wissenschaften herbeigeführt hätte; und doch war diess ein edler und ruhmwürdiger Gedanke. Der Papst belegt in seiner strengen Gerechtigkeit die Schatzkammern seiner Kardinäle mit Kontributionen. Oskar Sforza, der eine Rente von 30.000 Dukaten besitzt, muss davon 3000 in die Kasse abgeben, die der Papst errichtet hat, der Kardinal von Medici nur 600, den zehnten Theil seiner jährlichen Einkünfte; Cornaro durfte nichts abgeben, weil er, wie das Tagebuch unseres Deutschen sagt, keine Einkünfte besitzt: Nullos habet redditus. Und dieser Cornaro war doch einer der Kardinäle, den Alexander vergiften wollte". [1]

Das „F. K. Kirchenblatt" schreibt über Burckhard: „Er war früher Ceremonienmeister gewesen und ein unwürdiges, ehrgeiziges Hofsubjekt, wie es deren leider mehr gibt. Er hatte sich den Kardinalshut erhofft, war aber nur mit einem kleinen und armen Bisthum bedacht worden".

Dr. Friedrich Kayser [2] bringt über Burckhard folgende biographische Notizen: „Johannes Burcard (einige Handschriften nennen ihn Burchard, Bruchard und Broccard) war gebürtig aus Strassburg (Geburtsjahr unbekannt) und Dechant an der Thomaskirche daselbst. Später ging er nach Rom, wo er am 21. Dezember 1483 unter Sixtus IV. päpstlicher Ceremonienmeister wurde und in diesem Amte auch unter den Päpsten Innocenz VIII., Alexander VI. und Julius II. verblieb; letzterer ernannte ihn zum Bischof von Gorta, und als solcher starb Burcard am 16. Mai 1506. Wenige Monate nach seiner Ernennung zum Ceremonienmeister begann Burcard sein Tagebuch

[1] S. 444.

[2] Der vielverläumdete Papst Alexander VI. Eine quellenmässige Untersuchung. Regensburg 1878.

in lateinischer Sprache zu schreiben, welches über die am päpstlichen Hofe gebräuchlichen Ceremonien berichtet, ganz besonders aber gegen Alexander VI. in ebenso auffallender als unzuverlässiger Weise loszieht. Dafür nun hier die Beweise.

Um die Glaubwürdigkeit eines Buches zu konstatiren, müssten vor Allem drei Punkte nachgewiesen werden:

I. Die Echtheit des Buches. II. Die Unverfälschheit. III. Die Glaubwürdigkeit des Verfassers.

Zur Frage über die Echtheit möge zunächst eine kleine Uebersicht über die Ausgaben und Handschriften desselben folgen.

Zuerst gaben Dionys Godefroy 1649 und sein Sohn Jakob 1684 einige Bruchstücke des Tagebuches heraus, wahrscheinlich nach Pariserhandschriften. Im Jahre 1663 edirte Odoricus Raynaldi weitläufige Auszüge des Tagebuches in seiner Fortsetzung des Baronius und zwar nach einer vatikanischen Handschrift. Darauf publizirte Leibniz nach einer Handschrift auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel einen kleinen Auszug aus dem Tagebuch, den er betitelte: „Historia arcana sive de vita Alexandri VI., papae seu excerpta ex diario, Joh. Burchardi, Hannov. 1696". Im Jahre 1723 liess Georg Eccard eine ausführliche Handschrift des Tagebuches, welche sich auf der Bibliothek zu Berlin befindet, in seinem „corpus hist. medii aevi, tom. II. Lipsiae" abdrucken. Ausserdem erwähnen wir noch eine Handschrift zu Rom, welche aus der Chigi'schen Bibliothek herkommt, ferner eine Handschrift in der Centralbibliothek zu München, und endlich gab Brequigny sehr genaue kritische Nachrichten über mehrere zu Paris vorhandenen Handschriften dieses Tagebuches mit interessanten Auszügen und Bemerkungen in den: „Notices et extraito des manuscrits de la bibliotheque du roi (Paris 1787)." In neuester Zeit wurde das Diarium, von dem bekannten Kirchenfeinde Achilles Gennarelli edirt zu Florenz 1854—1856.

Haben wir nun unter diesen Ausgaben und Handschriften das echte Tagebuch Burcard's? Und ist daselbe unverfälscht geblieben? Zur Beantwortung dieser Frage liefert nun der eben erwähnte Brequigny das beste Material. Er, der die verschiedenen Editionen, und Manuscripte des Diarium Burcad aus Autopsie sehr genau kannte und demnach wie wohl kein Anderer be-

fähigt war, darüber zu urtheilen, sagt uns, wie dieselben sowohl dem Inhalte und Umfange nach als auch selbst in der Schreibart verschieden seien, wie in der neuen Handschrift mehreres erzählt wird, wovon die andere Handschrift nichts enthält, wie namentlich auch die Eccardische Ausgabe und die Pariser Handschriften in wichtigen Dingen defferiren. . . . Also um die Echtheit und Unverfälschheit des Burcardischen Diariums steht es schlecht bestellt.

Aber viel schlimmer noch steht es mit der Glaubwürdigkeit des Verfassers. Der Ceremonienmeister de Grassis charakterisirt in seinem Diarium den Burcard also: „Er war nicht nur nicht menschlich, sondern viel mehr noch als alle Thiere thierisch, überaus unmenschlich und sehr neidisch. Er hat Bücher verfasst, welche Niemand verstehen kann als der Teufel, sein Eingeber oder wenigstens eine Sibylle; denn er schrieb in so dunklem geheimnissvollen Stil, in solchen Abkürzungen und aus der Mode gekommenen Ausdrücken, so dass ich glaube, er habe sich des Teufels als Sekretärs bedient.“ An einer anderen Stelle seines Tagebuches sagt Paris über Burcard: „Man hatte Verdacht auf ihn, er habe eine Münze gestohlen, was die, so seinen Hang, sich das Eigenthum Anderer anzueignen, kennen, gern glauben werden.“ Ferner schrieb Paris: „Ich liess ihm (Burcard nach seinem Tode) seiner Ungerechtigkeiten und Bosheiten ungeachtet ehrenvolle Exequien halten.“ . . . „Und ein solcher Mensch sollte unseren Glauben verdienen, wenn wir seine Skandalberichte über Papst Alexander VI. lesen oder hören?“ [1]

Ich hatte nur die Ausgabe von Leibnitz bei der Hand und da kommt vor: S. 3 fertur, fertur; S. 26 asserebatur, si recte nemini; S. 34 credo mentiri; S. 36 multi multa finxerunt; S. 39 si recte memini; S. 45 multa dicta sunt; S. 60 ut dicitur; S. 69 ut dictum fuit; S. 73 dicitur fecisse, quid secutum nescio; S. 87 quid dicebatur, dicitur respondisse; S. 83 prout dicebant.

Und diese Menge von „dicitur, fertur &c.“ wird von so vielen gewiegten Historikern als glaubwürdige Quelle benützt! Ist so etwas nicht mehr als traurig?

Eine weitere Hauptquelle ist Guiciardini. Er war ein Florentiner; studirte in Pisa, Ferrara, Padua und Florenz. Er war

[1] S. 3. 4, 5 u. 6.

streng in seinen Sitten und lag mit grossem Eifer den Wissenschaften ob; Florenz schickte ihn als Gesandten nach Spanien.

An Leo X. hielt er eine glänzende Ansprache. Er wurde Gouverneur von Modena und Reggio, und zuletzt Präsident der Romagna. Sein Werk enthielt anfangs nur sechzen Bücher. Er war eitel. Lipsius beschuldigte ihn der Weitschweifigkeit. Die Beschreibung des Krieges von Pisa critisirt Boccalini sehr witzig, indem er erzählt, der Senat von Lacedämon habe einen Spartaner, der drei Worte gebrauchte, wo nur zwei nöthig gewesen wären, als Strafe auferlegt, die ganze Beschreibung des Krieges zu lesen, — eine Züchtigung, welcher er die Galerenstrafe vorgezogen.

Das Resultat der critischen Untersuchung von Ranke über die „Storia d' Italia" des Guiciardini lautet:

1. Dass diese Geschichte in ihrer ganzen chronologischen Anordnung das Interesse nicht selten zerstöre;

2. dass sie zum guten Theil aus andern Büchern, ohne besondere Forschung, zusammengetragen sei;

3. dass ein grosser Theil derselben die Reden, keineswegs historische Monumente, sondern Uebungen der Redekunst seien;

4. dass wichtige Fakta ganz entstellt, Verträge verändert und Wunder erzählt werden, die sich nie begeben;

5. dass die Darstellung, die den Verfasser von seinem eigenen Verhalten gibt, mindestens grossen Zweifeln unterliege. [1]

Voltair nennt ihn einen Betrüger; Bayle bezeichnet ihn als Lügner.

„Kurze Zeit vor dem Tode" sagt Audin „liess Guicciardini einen Notar rufen, dem er seinen letzten Willen diktirte. Da der Sterbende nicht über die Geschichte verfügte, die er im Manuscripte zurückliess, fragte der Notar, was man mit ihm machen sollte, und er erhielt zur Antwort: „Man verbrenne sie" (comburatur). [2]

Ueber Jovius sagt Audin: „In einem seiner Briefe spricht er von der goldenen Feder und der schönen Tinte, deren er sich bedienen wolle um das Leben Heinrichs II. Königs von Frankreich zu beschreiben.

[1] Alexander VI. v. Kayser S. 14.

[2] 13. C. entnommen d. ep. Rucelai Petro Vettori.

„Es dürfte wohl schwer sein, die Ehre eines Schriftstellers zu vertheidigen, der sich auf diese Weise seiner Künstlichkeit rühmt.“ [1]

Kayser entlehnt der allgemeinen Encyklopädie von Ersch und Gruber, wo die Quellen angegeben sind, über Jovius folgende charakterische Stelle: „Welche Begriffe er von der Würde eines Geschichtsschreibers hatte, geht aus einer vertrauten Aeusserung in einem seiner Briefe am besten hervor. Nach der Behauptung, dass es ein altes Vorrecht des Historikers sei, je nach seinem Willen und nach seinen Absichten die handelnden Personen mit Lob oder Tadel zu überschütten und die Wahrheit durch den Glanz der Darstellung zu verhüllen (geschieht heute auch vielfach), bricht er in die merkwürdigen Worte aus: „Ich müsste doch ein Narr sein, wenn ich nicht meine Freunde und Gönner dadurch, dass ich sie ein Drittheil mehr gelten lasse, als die wenigen gut gegen mich Gesinnten, zu meinen Schuldnern machen wollte. (Heute ist ein Drittheil viel zu wenig.) Ihr wisst wohl, dass ich nach diesem heiligen (sic) Vorrecht Einige in Brocat, Andere aber in schlechtes Zeug gekleidet habe, je nachdem sie es um mich verdienten. Wer spielt, wagt; necken sie mit Pfeilen, so lass ich grobes Geschütz spielen; wer den Kürzern zieht, mag zusehen, wie er es treibt. Ich weiss, dass sie sterben müssen, und nach dem Tode, dem Ziele alles Streites, sind wir frei.“ Damit stimmt auch die ihm zugeschriebene Aeusserung: „er habe zwei Federn, eine goldene und eine eiserne und bediene sich je nach den Umständen der einen oder der andern „vollkommen überein“.

Macchiavelli charakterisirt sich selbst am besten in einem Briefe an den Papst Leo X. — „Ich muss in der Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde, zu Grunde gehen, und kann daher nicht länger in ihr aushalten, ohne dass die Armuth mich zum Gegenstande der höchsten Verachtung macht. Ich möchte wohl, dass die gnädigen Herrn von Medici mich auf irgend eine Weise verwendeten, und sollte es auch anfangs dazu sein Steine von einem Orte zu anderem tragen.“

„Diess ist der Mann“ sagt Audin „der gestern mit dem Dolche des Brutus die Unterdrücker des schönen Florenz bedroht....

[1] C. 13.

Er muss am Hofe seiner „Tyrannen um jeden Preis wieder zu Gnaden gelangen".

Der Hauptgrundsatz Macchiavellis lautet: „Der Zweck heiligt die Mittel". Machiavelli starb 1527. Damals existirte bekanntlich noch nicht der Jesuitenorden.

Der Erzrepublikaner behauptet: „Auf der Welt gibt es fast nichts als Pöbel." Wenn der Fürst einen Zweck erreichen will, so braucht er auf Schande, auf Grausamkeit, auf Recht keine Rücksicht zu nehmen.

Will man aber annehmen, wie es einige Schriftsteller wirklich thun, dass Macchiavelli den Fürsten eine Schlinge legen wollte, so ist das von ihm höchst unehrlich.

Das Buch „il principe" das „Buch vom Fürsten" ist in die lateinische, englische, französische, deutsche, sogar in die arabische Sprache übersetzt worden.

Friedrich II. der als „Regent ein vollendeter Macchiavelli gewesen," hat das „Buch vom Fürsten" für eines der gefährlichsten erklärt, die je in der Welt geschrieben wurden.

Marino Sanuto.* Er spricht im Ganzen von der Kirche mit Achtung. Seine „Diari" gehen von 1496—1533 und umfassen nicht weniger als 58 Foliobände, als Handschrift in der Bibliothek St. Marco in Venedig. Bisher wurde das ganze Werk noch nie veröffentlicht. Engländer, Schweizer und Andere haben Auszüge gemacht. Erst jetzt begann man in Venedig mit der Herausgabe des ganzen Werkes. Es erscheint „Archivio Veneto".

Mariana schrieb die Aufsehen erregende Abhandlung „de rege et regia institutione". Ueber seine Historia Spaniens legt er das freimüthige Geständniss ab: „Ich habe es niemals unternommen, eine Geschichte Spaniens zu schreiben, bei welcher ich zuvörderst die Wahrheit jeder Thatsache prüfe. Hätte ich dies gethan oder thun wollen, so würde ich diese Geschichte niemals zu Ende geführt haben. — Hätte ich für Alles sichere Gewährsmänner aufsuchen wollen, dann würde Spanien noch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch ohne eine lateinische Geschichte des Landes geblieben sein, welche sich vor der Welt hätte sehen lassen können."

Ein in der That offenes aber vollkommen wahres Wort.

* Den Namen Sanuto führen mehrere Schriftsteller.

Ein grosser Geist, wie Juan de Mariana, freisinnig im höchsten Grade, eine umfassende Gelehrsamkeit besitzend, der Livius, der Stolz Spaniens genannt; ein Mann, der in Rom, Sicilien und Paris mit ausgezeichnetem Ruhm gelehrt, der den Unterricht in Spanien geleitet, zu einer Zeit, wo die Literatur in der schönsten Blüthe stand, ein solcher Mann der dazu noch 87 Jahre gelebt hat, gesteht es ganz offen, dass er nicht im Stande sei eine Geschichte Spaniens kritisch zu schreiben.

Es ist nichts leichter als Geschichte zu machen. Aber äusserst schwierig ist es kritisch zu schreiben. Es wäre darum durchaus nicht überflüssig, wenn gelehrte Fachmänner, an denen die katholische Kirche nie Mangel gehabt hat, sich ins Einvernehmen setzen und an die Herausgabe der Geschichte der katholischen Kirche Hand anlegen würden. Dann würden wir nach mehreren Menschenaltern doch wohl eine verlässliche Geschichte der Kirche besitzen. Dazu gehört aber volle freie Zeit, Liebe zum Gegenstande und die ergiebigsten Mittel.

Ueber die ersteren der erwähnten Schriftsteller sagt Reumont: „Man muss wenig bewandert sein, wenn man solchen Berichterstattern aufs Wort glaubt, mag auch die Zeit so schlimm als nur immer sein.“

§ 3.

Alexander VI. Seine Jugendzeit. *

Roderich, das jüngste Kind des Geoffroy Llanzol, wurde den 1. Jänner 1431 zu Xantiva bei Valencia geboren. Er führte von mütterlicher Seite den Beinamen Borgia.

Obgleich uns die Geschichte nicht deutlich sagt wo Roderich die ersten Elemente des menschlichen Wissens schöpfte, so kann man doch annehmen, dass diess zu Valencia geschah, wo sein Onkel Alfons von Borgia, Bischof war und wo die Wissenschaften stark cultivirt wurden.

In der That, Valencia war nicht nur eine Stadt mit starken Mauern, deren weisse Zinnen von ferne im Sonnenlichte glänzten, sondern es war eine Stadt der Vergnügungen und der feinen

* Folgend. vier Paragraph. sind nach der Schrift Olliviers gegeben.

Lebensart, deren Annehmlichkeiten Ariosto besungen hat. Die Stadt hatte seit 1410 eine Universität und seit 1474 eine berühmte Buchdruckerei.

Ihr Bischof, selbst unter die berühmten Professoren Spaniens gezählt, begünstigte aus ganzer Kraft die Schulen und die Gelehrten. Es ist also kaum wahrscheinlich, dass die Borgia den Roderich in die Ferne geschickt haben, um die Elemente der Wissenschaft sich anzueignen, da er dieselben unter ihren Augen von geschickten und ergebenen Lehrern empfangen konnte. Jedenfalls ist es wahrscheinlich, dass er seine Studien an irgend einer der grossen spanischen Universitäten vollendete, vielleicht an der von Lerida, welche auch sein Onkel besucht hatte.

Die Geschichte, die uns zwar nicht die ersten Lehrer Roderichs bekannt gemacht hat, hat uns wenigstens seine raschen Fortschritte in den Wissenschaften und besonders in der Rechtswissenschaft bewahrt. Er wurde bald einer der ersten Rechtsgelehrten von Aragonien. Sein gerechter und feiner Geist, sein leichtes und harmonisches Wort, seine verschiedenen und gründlichen Kenntnisse, übten auf die, welche ihn umgaben, eine Herrschaft aus, welcher die jugendliche Anmuth und die hohe Geburt des Redners eine neue Kraft verliehen. Er hatte ein schönes Gesicht, einen schlanken majestätischen und zugleich einfachen Wuchs; er hatte schon in seinem Aussehen, in seiner Haltung jene königlichen Erscheinungen, welche seine Zeitgenossen später gleichsam als ein prophetisches Zeichen seiner hohen Bestimmungen anerkennen mussten. Raphael, indem er uns das Porträt des Cesar Borgia gibt, hat uns mit diesem zugleich das von Roderich hinterlassen. Die Aehnlichkeit des Vaters und des Sohnes war in der That eine solche, dass es für uns hinreichte, die Züge des Letztern vor Augen zu haben, um sie alle Zwei zu erkennen. Die, welche Gelegenheit gehabt haben dieses ernste und verführerische Gesicht im Museum Borghese zu sehen, haben sicherlich den Eindruck davon bewahrt. Auf dem Gemälde des Meisters ist Borgia nicht mehr der anmuthige Jüngling wie wir ihn soeben geschildert haben; es ist schon der in den Kämpfen ergraute Krieger, der Mann, welcher mit ergebener Traurigkeit die Last eines oft sehr schweren Lebens trägt. Aber es ist leicht, sich vor diesem ernst und

blass gewordenen Gesichte, die früheren lebhafter gefärbten und mehr jugendliche Lebendigkeit athmenden Züge zu vergegenwärtigen. „Der Valentinois, sagt ein Schriftsteller, der als Künstler und Philosoph das Meisterwerk des Sanzio gut angesehen hat, der Valentinois ist von schlankem Wuchs, wohl gebaut, von eleganter und stolzer Haltung. Seine hohe und breite Stirne, glatt wie Marmor, deren Glanz die glänzend schwarzen Augenbrauen noch erhöhen und seine mässig starke Adlernase geben seinem Gesichte ein untadelhaftes Oval und eine merkwürdige Noblesse. Seine grossen schwarzen Augen haben einen feinen, durchdringenden Blick. Sein röthlicher dichter Bart, unter dem Kinn getheilt, umrahmt und bedeckt einen schönen Mund mit fein gebildeten Lippen, die fest geschlossen sind, gleichsam wie um ein Geheimniss zu bewahren. Das vornehme Aussehen, der Stolz, der finstere Blick des Valenciers erinnern an seine spanische Abkunft. Das aber, was diese Gestalt kennzeichnet, das ist der Ausdruck eines festen verschlossenen, selbstständigen, unbeugsamen und undurchdringlichen Willens, der Ausdruck, den ein Beifallslächeln verbergen, aber nicht auslöschen könnte.“ Es wäre unmöglich nach Raphael, den glänzenden Erben der Borgia besser zu zeichnen. Als ein solcher erschien also der Neffe Calixt's und es ist mithin nicht überraschend, wenn seine ersten Zuhörer dem Einflusse dieser so wunderbar begabten Jugend unterworfen waren.

Platina schreibt: „Sein Oheim Papst Calixt hat ihn von der frühesten Jugend an (quae juventus facile mores, quibus imbuitur, diutius servat) von Fachmännern, welche die jungen Gemüther ausgezeichnet zu leiten verstanden, auf das sorgfältigste erziehen lassen. In der classischen Literatur hat Borgia solche Fortschritte gemacht, dass er unter den Collegen den ersten Platz einnahm. In der Philosophie und Theologie war er so sehr bewandert, dass er in diesen Fächern über die schwierigsten Fälle mit gewählten Ausdrücken disputiren konnte.“ [1]

Aber es war nicht bloss in der Schule und im Gerichtssaale, dass man diese wunderbaren Gaben, welche die Vor-

[1] Platinae Cremonensis de vita et moribus summoram pontificum historia anno 1529, S. 281.

sehung Roderich geschenkt hatte, bewunderte. Er war auch der Sohn eines jener erloschenen Geschlechter, bei welchen man im Nothfalle das Wort mit der That zu vereinigen, im Rathe der Könige sein Gutachten abzugeben oder im Gerichtshause ein Urtheil zu fällen verstehen musste; zu gleichor Zeit aber auch auf dem Schlachtfelde Säbelhiebe auszutheilen, die in der Geschichte widerhallten — vom Geschlechte der Könige von Aragonien, — welche mit derselben Leichtigkeit den Titel eines Gerechtigkeitspflegers oder der Hochherzigkeit tragen und die in ihren Commentaren gleich Cesar Schlachten aufzählen, welche sie geliefert haben. Seine Vorfahren haben Urtheile gesprochen nicht nur als Obergerichtsherren, sondern als direkte Repräsentanten der königlichen Gerechtigkeit; sie haben dem Fürsten gedient in seinem geheimen Rathe und in den grossen Assisen der Nation. Noch öfter aber haben sie mit dem Schwerte gekämpft und ihr Blut in den Ebenen von Valencia, Toledo oder von Murcie vergossen. Auch Roderich fand sich ganz natürlich in diese kriegerische Laufbahn gedrängt, zwar nicht, wie einige Schriftsteller glauben, durch eine Wahl, die derjenigen entgegengesetzt war, die ihn vom Anfange die Jurisprudenz wählen liess, sondern durch das ruhmvolle Geschick das ihn zum Erben der Llanzol und Borgia gemacht hat. Am Hofe und im Lager zu erscheinen war für ihn eine strenge Verpflichtung und für uns ist es unmöglich, anzunehmen, dass die Gunst, die sein Onkel Alfons von Borgia genoss, nicht auf ihn die Aufmerksamkeit des Königs gezogen hätte, was übrigens seine Familie hat wünschen und herbeiführen müssen. Das kriegerische Talent Alfons V. und die Umstände in die er sich versetzt sah, zwangen ihn sehr oft seinen Hof unter dem Zelte aufzuschlagen, und es ist also erlaubt anzunehmen, dass dieser Ort es war, wo der Prinz und der neue Diener sich trafen. Ueberdiess, und das ist ein sehr bemerkenswerther Umstand, war immer etwas vom Soldaten im Kardinal Roderich und dann auch im Papst Alexander, und er würde recht gethan haben, wenn er, wie Julius II., um sich zu charakterisiren, sich ein Schwert hatte in die Hand malen lassen. Selbst seine Beredsamkeit hatte einen militärischen Anstrich, und bis zum Grabe, in der Krypta der vatikanischen Basilika behielt er immer die Haltung bei, welche im Mittelalter den

Bischöfen und Rittern gemein war. Ausserdem gab es beim Eintritt Roderichs in das öffentliche Leben einen Plan der Vorsehung.

Der Papst, der sich später im eigenen Palaste von der Armee Karl VIII. belagert sehen musste, der seine Regierung im Kriege gegen die Vicare des heiligen Stuhles zubringen und seine Augen, während er über einen Kreuzzug nachdachte, schliessen musste, hatte Noth, das Leben auf dem Schlachtfelde gering achten zu lernen.

Noch dauerte das heroische Zeitalter der spanischen Geschichte, und die letzte Periode des Kreuzzuges war eben zu Ende, als Roderich mit der päpstlichen Krone geschmückt wurde. Zu allen Zeiten, wenn die Nationalitäten sich vermengen, so vermischt sich auch das Gute mit dem Bösen; aber das Gute zählt mehr Tage des Triumphes und der Fruchtbarkeit. Der Geist des Pélage hatte dem Palaste seiner Nachkommen noch nicht Lebewohl gesagt, und die Soldaten konnten unter dem Zelte in ihren Gesängen und Erzählungen das Andenken des Cid abends feiern. Gott schenkte dem Sohn der Borgia die Gnade, die letzten Strahlen des zu Ende gehenden, funkelnden Tages noch einmal vor seinen Augen und in seinem Geiste zu sammeln. Wenige Geister, wir haben es gesehen, waren geeignet, diesen Eindruck lebhafter zu empfinden und tiefer zu bewahren. Auch Roderich, wir werden es sehen, war immer Spanier, aber nicht Spanier mit engen und egoistischen Ansichten, wie Friedrich II. und Karl V. sie hatten, sondern katholischer Spanier, katholisch dem Glauben und der Politik nach, dem Italien mehr als Spanien und die Christenheit mehr als Italien dankbar sein musste.

Roderich hatte am Hofe und in der Armee dieselben Erfolge, als er in der Schule und im Gerichtssaal zu Valencia gehabt hatte. Es ist leicht zu begreifen, dass seine Geburt, die durch seine Vorfahren geleisteten Dienste, die Gunst, welche Alfons von Borgia genoss, ihm eine ebenso glänzende als leichte Laufbahn geöffnet haben. Ohne Zweifel erlaubte sein Alter ihm noch nicht, sich über den Rang zu erheben, in welchem sich nur die am meisten begünstigte Jugend befindet; aber alle Historiker stimmen in der Aussage überein, dass Roderich von

sich die beste Meinung gab und die grössten Hoffnungen erwarten liess. Man sagt, er sei Kapitän gewesen. Nichts aber zwingt diese Behauptung anzunehmen. Die Vornehmheit des jungen Roderich lässt glauben, dass er nicht als einfacher Soldat in den Dienst trat, wie wohl die jungen Edelleute sich auch um diesen untergeordneten Posten beneideten. Er hatte wahrscheinlich vom Anfange an den Rang eines Subaltern-Offiziers oder Fähnrich, von welcher Stelle er sich leicht zum Range eines Kapitän erheben konnte. Cervantes erzählt uns von den Enttäuschungen, die sich manchmal in dem Leben der jungen Hidalgos aufhäuften, wenn sie durch die Hoffnung von militärischen Auszeichnungen in das Lager gezogen wurden. Aber der Sohn der Borgia konnte auf seiner Bahn der Gleichgiltigkeit und Ungerechtigkeit, welche der Romanschreiber beklagte, nicht begegnen. Die Protektionen gingen ihm nicht ab und sie würden ihm einen leichten Weg verschafft haben, wenn auch sein eigenes Verdienst ihm nicht die Sympathien gewonnen hätte, deren Gesetzmässigkeit die Geschichte niemals verworfen hat.

Hier endet die Jugend Roderichs. Wir haben gesehen aus welchen Quellen er das leibliche und geistige Leben schöpfte; wir sind ihm gefolgt in die Heimat der Borgia und Llanzol, in den Palast des Cardinals Alfonso, in die Schulen von Valencia und in das Lager von Aragonien. [1]

§ 4.

Roderich und Julie Farnese.

Roderich v. Llanzol erreichte das 30. Lebensjahr. Die vornehme Geburt, das reiche Erbe, die Anmuth seiner Person und sein feines Benehmen machten ihn zu einem der ersten Cavaliere in einem Königreiche, das wegen der classischen Literatur und wegen der feinen Sitten von den Dichtern vielfach besungen wurde.

Nun trat jener Moment ein, der für ihn nicht so sehr bei der Mit- als vielmehr bei der Nachwelt eine lange Kette von

[1] Ollivier, S. 78—85.

Anwürfen in sich einschliessen sollte: eine seiner Stellung würdige Verbindung. In Folge der häufigen Berührungen zwischen dem Königreiche Neapel und den nördlichen Staaten Italiens wurden mehrere grosse Familien durch Schliessung von Ehen mit einander verbunden. So z. B. hatte Peter Ludwig Farnese von Montalto die Johanna, Tochter des Honorius Cajetan, Herrn von Sermoneta und Nepi geheiratet. Nach der Angabe mehrerer Schriftsteller waren die Cajetan's spanischen Ursprungs.

Alfons v. Borgia, schon damals der Kardinal von Aragonien genannt, wurde vom Papste Eugen IV. nach Rom berufen. Die Borgia wurden in Rom einer besonderen Achtung und Aufmerksamkeit gewürdigt.

Als Roderich Llanzol nach Italien kam, lernte er im Hause des Kardinals von Aragonien, den Peter Ludwig Farnese kennen. Julie, die ältere Tochter des Farnese stand damals im vollen Glanze ihrer Schönheit und Jugend. Roderich liebte sie und nahm sie zur Gemalin im Jahre 1450. Roderich kehrte mit seiner Gemalin und ihrer jüngern Schwester in Begleitung der Schwiegermutter Johanna Cajetan nach Spanien zurück. Lita sagt auch, dass Vanozza eine Farnese war.* Der Grund der Rückkehr nach Spanien war die Pest, die damals in Italien wüthete. Nach fünf Jahren starb die junge Gemalin Roderichs und hinterliess vier Kinder, von denen das jüngste kurz vor dem Tode der Mutter geboren wurde. Als die Kunde davon in Rom einlangte, berief Calixt III. seinen Neffen Roderich nach Rom. Roderich gehorchte, obwohl ungern, da ihm die Erziehung seiner Kinder Sorge machte. Seine Schwiegermutter Johanna Cajetan begab sich mit den Kindern nach Venedig, wo die Pest nicht mehr wüthete und wo sie auch Bekannte hatte.

Nach der gewöhnlichen Angabe der Schriftsteller hätte aber Roderich nicht eine Gemalin, sondern eine Maitresse gehabt, Vanozza genannt. Diese Maitresse wäre nach der Abreise Roderichs nach Rom, nach Venedig verbannt worden, hätte aber im Jahre 1487 das Herz ihres alten Sklaven wieder gewonnen.

---

* Werk über Familiennamen.

Zur Bestättigung des oben Gesagten und zur leichteren Uebersicht dienen folgende Thesen.

1. Das von Roderich Borgia geliebte Weib, Gemalin oder Maitresse konnte keinen andern Namen als Julie Farnese haben.

2. Die Gemalin oder Maitresse hat dem Roderich zu Valencia vier Kinder geboren und zwar vor dem Eintritte des Vaters in den geistlichen Stand, d. h. vor dem Jahre 1456.

3. Julie Farnese kann nicht als die Maitresse Roderichs betrachtet werden und man muss in ihr seine legitime Gattin erblicken. Zuerst handelt es sich um den Namen des Weibes. Die gleichzeitigen Schriftsteller, welche von einer Maitresse Roderichs reden, bezeichnen sie fast niemals mit ihrem Namen. Guiciardini, der oft Anspielungen macht, hat nirgends den Namen des Weibes niedergeschrieben. Häufig wird auch Platina citirt als gleichzeitiger Zeuge, aber er wird mit seinem Fortsetzer verwechselt. Onofrius Panvini beruft sich auf das Diarium des Burckhard, um zu beweisen, dass die angebliche Maitresse Vanozza hiess. Ebenso Paul Jovius. Burckhard redet von einer Vanozza, die er Mutter „mater eorum“ der Kinder des Borgia nennt. Aber der Ausdruck des Chronisten muss nicht als Mutter, sondern als Grossmutter aufgefasst werden. Das ist das Ganze, was die Zeitgenossen über diesen Gegenstand schreiben.

Luther macht in seinen Tischreden dem Papste Paul III. den Vorwurf, dass er an einem der früheren Päpste seine Schwester ausgeliefert, um sein Vermögen zu sichern. Da das Glück des Alexander Farnese mit dem Pontificate Alexander VI. seinen Anfang nimmt, so ist nicht zu zweifeln, auf welchen Vorgänger Luther hindeutet. Das Verhältniss Roderichs mit dem Weibe beginnt 1450. Paul III. wurde aber erst 1450 geboren; folglich kann er doch im Jahre 1450 seine Schwester nicht ausgeliefert haben. Was haben nun einige Schriftsteller, z. B. Infessura gethan, um diese Schwierigkeit zu lösen? Sie nahmen einfach zwei Maitressen an, eine für die Jugend und eine für das Alter Roderichs. Diese Annahme entbehrt jeden Grundes und muss verworfen werden, denn die geichzeitigen, den Borgias feindlich gesinnten Schriftsteller bieten gar keinen Anlass, mehr als „eine“ Maitresse oder Gemalin anzunehmen.

Rabelais spricht in seinem 15. Briefe an Geoffroy d'Estisse,

welcher Brief eine Kette von Absurditäten und Widersprüchen bildet, von einer Verbindung der Tochter des Ranuce Farnese, einer Schwester Paul III., mit Alexander VI. Aber er verwechselt den Vater mit dem Sohne. Allein den Namen Farnese und das ist die Hauptsache, behielt er bei. Er redet von der Tochter des Farnese. Die Bibliothek Casanate besitzt eine kleine Schmähschrift über Alexander VI. Es ist nämlich ein Dialog zwischen dem Tode und dem kranken Papste Alexander VI. Der Papst vom Tode besiegt, ruft die Mutter sammt den vier Kindern um Hilfe und nennt sie Julie. Es kann von keinem anderen Weibe die Rede sein. Der Papst sagt auch, dass er mit ihr in Spanien gelebt habe. Mag man über diese Schrift urtheilen wie man wolle, Thatsache ist es, dass der Name Julie darin vorkommt.

Das Gedicht lautet:

Dialogus mortis et pontificis laborantis febre.

P. quid mors seva petis. M. te. P. me quo jure. M. Quod hora en properat. P. quid ais. M. parcaque fila secat.

P. heu mihi. M. quid luges? P. parum vixisse. M. videtur omnib. at nimium. P. cur rogo. M. quod malus es.

P. dic quid queso mali comisi? M. causa fuisti quod prede Gallis Itala Terra fiat. Non hoc parum. P. invitus feci non sponte: necesse sed fecisse fuit. M. Jam satis est morerer.

P. hoc numquid solum cogit me Tartara adire, M. non fas esse tibi quod scelus omne putas.

P. quod scelus heu miserum. M. solitus quod rendere cunta per fas atque nephas. P. poenitet. M. hoc nihil est.

P. seva nimis cur hoc nihil est. M. in funere quando haud prodest aliquem poenituisse mali.

P. Julia me miserum cur non defendis: amavi si te corde magis. M. digna lenone satis. Nunc morerer et non defendet Julia neque enixa est utero terque quaterque tibi.

P. Da saltem ante obitum. M. Garris. P. concede rogatis hoc unum. M. insanis. P. hoc. M. citius morere.

P. hoc. M. cedo. P. ut peream illius susceptus in ulnis que modo ab hispania vecta puella mihi est.

M. hec est illa senem que te sine fine coegit insanire furor, non amor hem morere.

. ergo mihi moriundum est. M. est. P. qua morte.
:. peribis febro gravi: qua nunc lanquida membra jacent.
. febre cadam. M. sic est. P. fugias. M. cur. P. stulta putasne
ut qui non perii fulmine: febre cadam. [1]

Ebenso enthält das Diarium des Infessura, dessen Authentie war bezweifelt wird, den Namen Julie.

Was sagen die spätern Historiker? Tomasi fügt dem Namen anozza, den er dem Burckhard entlehnt, den Zunamen Katharina ei, den er vielleicht aus einer spanischen Romanze entnommen, o die Geschichte einer Catalina erzählt wird, die eine Aehnchkeit mit der der Vanozza hat. Auf Burckhard stützt sich auch anvini, auf Panvini Moréri u. s. w. Auch die Bollandisten folgten iesem Irrthum.

Die Historiker des h. Franz v. Borgia, eines Sohnes des mordeten Herzogs von Gandia, bezeichnen die Julie Farnese s seine Grossmutter. Der Fortsetzer des Moréri hat im Supple-ent des historischen Wörterbuches den Namen Vanozza aus-erzen und dafür ausschliesslich Julie einsetzen lassen.

Nun kommt die zweite These. Einige katholische Schrift-eller haben, um den Papst Alexander VI. bezüglish der Kinder einzuwaschen, dadurch das Räthsel zu lösen gesucht, dass sie ie Behauptung aufstellten, die angeblichen Kinder des Papstes ien nicht seine Kinder, Söhne und Tochter, sondern seine effen gewesen. Der Vater dieser Kinder wäre Peter Llanzol, n Bruder des Papstes gewesen. Dieser Erklärungsversuch ist ut gemeint, aber nicht stichhältig. Die Borgia selbst sagen, ass sie Kinder und nicht Neffen des Papstes seien.

Sie waren aber drittens auch eheliche Kinder.

Im Jahre 1450 bestand noch nicht das Ehehinderniss der landestinität, welches erst durch das Concil von Trient in der 4. Sitzung am 11. November 1563 aufgestellt wurde. Vor dem oncil von Trient sind sogenannte formlose, cladestina, heimche Ehen geschlossen worden, d. h. nicht in Gegenwart des arochus proprius der Nupturienten unter Zuziehung von zwei der drei Zeugen. Darum kann kein vernünftiger Mensch ver-ngen, dass die eheliche Verbindung des Roderichs Borgia mit

[1] Diar. v. Sanuto.

der Julie Farnese durch den heutigen Trauungsschein dokumentirt werden sollte. Die Annahme einer ehelichen Verbindung entfernt alle Schwierigkeiten. Die Gunst, welche die Farnese grösstentheils vor und nach der Wahl zum Papste bei Alexander genossen, ihre Ergebenheit gegen die Borgias sprechen laut für die legitime Verbindung. Die Farnese und die Cajetani, zwei mächtige und stolze Familien, hätten die Schmach einer unerlaubten Verbindung nicht ungestraft gelassen. Selbst der Purpur hätte den Kardinal vor dem Dolche nicht geschützt. Gegen die Annahme eines ehebrecherischen Umganges, dass Julie die Gemalin des Arimano oder eines andern gewesen, spricht das wachsame scharfe Auge, dessen Aufmerksamkeit in jenen Tagen in Italien auf die Ehre der Frauen besonders gerichtet war. Montaigne, welcher die Verhältnisse Italiens vollständig kannte, findet die Gesetze für die Frauen in diesem Punkte zu hart und zu rauh. Unter den angegebenen Verhältnissen hätten die Cajetani und Farnese zu einem ehebrecherischen Umgange nie geschwiegen. Rabelais lässt darum, obwohl falsch, die Julie Farnese durch den getäuschten Gemal ermordet werden. Diese Behauptung des Rabelais ist, wie gesagt, falsch, aber sie kennzeichnet die Anschauungen jener Zeit in diesem Punkte. Die Einwendung: das Verhältniss Roderichs und Julie sei ein ganz geheimes gewesen, Roderich hätte Alle getäuscht, widerlegen die Gegner Roderichs selbst. Weiter würde die Schmach auf das h. Collegium selbst fallen. Es gab aber unter den Kardinälen, die Roderich zum Papste gewählt, und unter denen, die Alexander ernannt, Männer, die zu einer solchen Schmach nicht geschwiegen hätten. Es sind: ein Piccolomini, ein Mendoza, ein Palavicini, ein d'Aubussun. Nicht einmal ein Julian Rovère hatte jemals des angeblichen Verhältnisses erwähnt. Die französischen Spötter sahen am Panzerhemde des Herzogs von Gandia nicht den heraldischen Querbalken, der ihnen im Wappen der Bastards nicht entging.

Die französischen Schriftsteller dieser Zeit waren Zeugen der Ereignisse in Italien, Commines befand sich im Lager Karls VIII., als Julian Rovère dem Könige rieth, den Papst abzusetzen. Tremouille war Befehlshaber der französischen Armee in Italien. Wenn irgend Jemand behaupten konnte, dass er mit den Verhältnissen in Italien vertraut sei, so wären es gewiss

Comminies und Tremouille. Aber in ihren Memoiren findet sich kein Wort des Tadels über das angebliche unerlaubte Verhältniss. Alexander ist in ihren Augen der h. Vater. Comminies bringt die Vorwürfe, welche die aufrührerischen Kardinäle dem Papste gemacht haben, bis ins kleinste Details, aber er erwähnt mit keiner Silbe der schlechten Sitten Alexanders VI.

Tremouille heiratete sogar die Tochter des Cesars Borgia, die Prinzessin von Valentinois. Auf die Frage: warum er Ludovica von Valentinois andern Prinzessinen, die sich zur Ehre würden gerechnet haben, ihm die Hand zu bieten, vorgezogen habe, antwortete er: weil Ludovica aus einem Hause sei, wo die Sittsamkeit niemals eine Schmach gekannt hätte.

Aus dem Gesagten ergibt sich also, dass Julie die rechtmässige Gemalin des Roderich gewesen. Der älteste Sohn Roderichs, Peter, wurde 1485 Herzog von Gandia nach dem Erbrechte. Die Adelsgesetze würden ihn von der Nachfolge, wenn seine eheliche Geburt zweifelhaft gewesen wäre, und die Erbschaftsgesetze würden ihn von der Erbschaft ausgeschlossen haben, wenn er nicht der eheliche Sohn Roderichs gewesen wäre.

Guiciardini erzählt, Cesar habe, um Kardinal werden zu können, eine andere Abstammung als die vom Alexander angeben müssen. Zeugen sollen vor dem h. Kollegium erklärt haben, dass er nicht der Sohn des Roderich Borgia sei. Leider wurde aber der Wortlaut dieses angeblichen Eides niemals aufgefunden.

Cesar hatte zwei Brüder und eine Schwester. Aber nirgends findet man, dass der andere Vater Cesars, auch der Vater der drei andern Kinder sei. Ohne zu untersuchen, wurde das „Man sagt“ des Guiciardini von den Nachfolgern zur Thatsache gemacht. Der Grund, dem Cesar einen anderen Vater zu geben, lag darin, dass kein unehelicher Sohn Kardinal werden konnte. Ungefähr 50 Jahre früher wurde Johann Gruwenwalder, ein Bastard von Baiern, von Felix V. zum Kardinal ernannt. Guiciardini hätte das wissen können und sollen. Dass Felix V. Gegenpapst war, ist hier von keiner Bedeutung, weil der Papst Nikolaus V. alle jene Personen in ihren Würden bestätigte, in welche sie Felix V. eingesetzt hatte. Drei Jahre nach der Ernennung Cesars zum Kardinal, wurde der natürliche Sohn des

Königs von Neapel mit dem Purpur bekleidet. Aber hier findet man keine Spur von einem Eide und einem Proteste von Seite des h. Kollegiums. Guiciardini hat sich hier entweder eine vollständige Lüge oder eine grenzenlose Leichtfertigkeit zu Schulden kommen lassen.

Der Kardinal von Pavia schrieb dem Roderich Borgia während der Gesandschaft in Spanien einen Brief, in welchem er allerdings von der bevorstehenden Ernennung eines Bastards zum Kardinal, von dem Widerwillen des h. Kollegiums, von dem zu leistenden Eide spricht. Dies geschah aber lange vor der Wahl Alexanders VI. Die ganze Angelegenheit geht Cesar Borgia, den Sohn des Papstes gar nichts an.

In diesem Briefe stellt der Kardinal von Pavia dem Roderich das schönste Zeugniss aus.

Peter Martyr spricht in einem Briefe, den er am Tage nach der Wahl Alexanders VI. geschrieben, von der Familie des Papstes, ohne im geringsten irgend welche bittere Bemerkung zu machen; nur die Frage wirft er auf, ob der Papst wohl das Interesse der Kirche im Auge behalten werde, ohne zu viel auf das Wohl der Seinigen bedacht zu sein.

Weiter entsteht die Frage: Wann hat Alexander die Kinder als die seinigen anerkannt? Vor der Wahl? Aber wie wäre es dann zu erklären, dass kein Skandal entstanden, oder dass man von dem Skandal nichts weiss. Nach der Wahl? Aber wie ist dann die Verlobung der Lucretia und die legitime Succession des Herzogs von Gandia zu erklären, die vor der Wahl stattfanden?

Kurz, die Kinder des Roderich sind immer als eheliche Kinder betrachtet worden Bei der Cononisation des Franz von Borgia wurde die eheliche Verbindung zwischen Roderich, dem Grossvater des h. Franz v. Borgia, mit der Julie Farnese evident nachgewiesen. Der Name „Vannozza," der so viel Staub aufgewirbelt, ist nichts weiter als das „schöne Joannchen". und die Schwiegermutter Roderichs hiess Johanna Cajetan. [1]

Cittadella tritt der in seinem „Saggio"-Versuch [2] der Behauptung Ollivier's in Bezug auf die Chronologie und das ehe-

[1] Ollivier c. 2.
[2] S. 12—24.

liche Verhältniss entgegen. Er hält Vannozza für die Mutter der Kinder.

Reumont muss selbst bekennen: Die Geschichte der Mutter, Vannozza de Catanni und ihrer Verhältnisse in früheren Zeiten, ist dunkel. [1]

Gregorovius sagt in seiner Schrift „Lucrezia Borgia" über Vannozza: „Wir wissen, dass sie im Juli 1442 (?) geboren war, aber ihre Familienverhältnisse kennen wir nicht. . . . Obwohl Jovius (1483—1552) annimmt, dass Vanotti ihr Familienname war, und obwohl es ein solches Popolanengeschlecht in Rom gab, so ist diese Angabe irrig.

Kein Zeitgenosse hat bemerkt, welche Eigenschaften es waren, durch die Vannozza den genusssüchtigsten der Kardinäle in so starken Banden zu halten vermochte, dass sie die Mutter vieler seiner von ihm anerkannten Kinder werden konnte. Es steht uns frei, sie uns vorzustellen als eine jener mächtigsten und üppigsten Frauengestalten, wie man sie noch in Rom sieht.

In welchen Verhältnissen Vannozza lebte als sie Borgia kennen lernte, wissen wir nicht." [2]

Wie kann man bei diesem „Dunkel" und „Wir wissen nicht" mit einer apodiktischen Gewissheit von ihren Verhältnissen reden? Wenn man keine absolute Gewissheit hat, warum stellt man gerade jene Hypothese auf, die am meisten gravirend ist.

Ein Zeitgenosse, Jovius, irrt; ist diess bei einem Andern nicht auch möglich?

§ 5.

Roderich als Kardinal.

„Calixt III. fand unter der Tiara eben dieselben Dornen, welche die Stirne seiner Vorgänger verwundet hatten. Der schmerzlichste Dorn war ohne Frage die Isolirung des römischen Stuhles inmitten seiner Vasallen und Unterthanen. Das Papstthum, nach aussen noch eine furchtbare Macht in der politischen Welt, war auf seinem eigenen Gebiete nichts als eine Macht ohne Einfluss und ohne Wirksamkeit. Rom war der

[1] S. 203

[2] S. 10.

Hauptschauplatz der Parteikämpfe; die Strassen und die Plätze der Stadt wurden durch die Parteiwuth zu Schlachtfeldern.

Der päpstliche Hof gewährte dem Papste keine Sicherheit. Eine zweifelhafte Ergebenheit, auf welche er wegen ihrer Ohnmacht nicht rechnen konnte, welcher es fast immer an Ausdauer gebrach, war nicht von der Beschaffenheit, um ihm den Muth und die Hoffnung einzuflössen, deren er so sehr bedurfte. So kam es, dass die meisten Päpste sich in ihren Familien (im Kreise ihrer Angehörigen) nach Leuten umsahen, deren Ergebenheit ihnen gewiss war und deren Fähigkeit, sie zu unterstützen, sie im Zusammenleben mit ihnen kennen gelernt hatten. Es war das ohne Zweifel ein grosser Nachtheil; aber es war zugleich ein Gebot der Nothwendigkeit, und bevor man den Nepotismus verdammt, sollte man das Heilmittel zeigen, zu welchem die Päpste ihre Zuflucht hätten nehmen können.

Dem sei wie ihm wolle, Calixt III. sah keinen andern Ausweg. Er hatte in Valencia zwei Neffen, jung, tapfer, intelligent, ergeben, Peter und Roderich von Llanzol, welche auf sein Zureden den Namen und das Wappen der Borgia angenommen hatten; diese berief er zu sich. Die Geschichte sagt nicht, dass der erste geschwankt habe, diesem Rufe zu folgen: er war frei und nichts fesselte ihn an den väterlichen Herd. Er reiste also ab und übernahm das Kommando der päpstlichen Truppen mit dem Gouvernement der Stadt Rom. Die eiserne Hand, mit welcher er die Zügel der Regierung festhielt, stellte die Ruhe unter den Parteien endlich wieder her.

Sein Bruder Roderich war von Calixtus für die Kirche bestimmt worden. Das war von Seite des Papstes keine Laune. Schon in seiner Kindheit hatte Roderich Neigung für die Kirche gezeigt. Jetzt, wo der Tod der Julie Farnese ihn frei machte, zu jener Zeit, wo dieser ihn nöthigte Auge und Herz zu Gott zu erheben, erinnerte sich der Papst der ehemaligen Vorliebe seines Neffen. Die Studien, welche Roderich in Spanien so glänzend vollendet hatte, verschafften ihm das Rüstzeug für diejenige Ausbildung, welche ihm für das kirchliche Leben nöthig war, und waren zugleich eine Bürgschaft für den Werth der Dienste, welche er zu leisten berufen war.

In dieser Absicht schickte Calixt einen seiner Kämmerlinge

zu Roderich mit dem Auftrage ihn einzuladen, nach Italien zu kommen. Nicht so eilig wie Peter, zeigte er sich anfangs wenig geneigt, die Laufbahn zu betreten, welche ihm durch die Berufung Callixtus eröffnet ward.

In seinem Antwortschreiben an den Papst sagte Roderich, er erkenne dankbar dessen wohlwollendes Anerbieten, zugleich aber bat er ihn, ihm seine Freiheit zu lassen.

Calixt kannte die Menschen zu gut und vor Allem seinen Neffen, um sich leicht entmuthigen zu lassen. Er liess die erste Fluth dieses Schmerzes vorübergehen und machte einen zweiten Anlauf. Diesmal fand er Gehör. Roderich überliess die Sorge für seine Kinder seiner Schwiegermutter, welche sie nach Venedig bringen sollte, und schiffte sich allein ein, um sich zum Papste zu begeben.

Indem Roderich auf die Pläne seines Onkels einging, begriff er wohl, dass er sich eine schwere Last auflud, deren Bürden nur durch einen fortwährenden Zuwachs an Wissenschaft und Frömmigkeit vermindert werden könnten. So finden wir ihn bald in Bologna, wo er unter der Anleitung der tüchtigsten Professoren jener Zeit in dem vom Kardinal Albornoz für die Spanier gegründeten Kollegium der Vollendung seiner Studien oblag. Er hat anfänglich nicht in Rom gewohnt. Er hatte ohne Zweifel gedacht, dass er sich vor Allem den Brauch und die Gewohnheit der Kirche eigen machen müsse, bevor er sich am päpstlichen Hofe niederliesse, wo sein Titel eines designirten Bischofs von Valencia in einem zu grellen Kontraste mit den noch nicht vergessenen Gewohnheiten der Welt und der Armee erschienen wäre. Dem sei wie ihm wolle, Calixt behielt ihn im Konsistorium vom 12. September 1456 in petto, mit dem Diakonaltitel des heil. Nikolaus in carcere. Aber aus Gründen, welche uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat, wurde die Besitzergreifung des neuen Kardinals bis zum Monat Juli des folgenden Jahres verschoben.

Roderich erhielt mit dem Purpur den Titel eines Legaten der Marken, welcher sich mit seinem Wunsche, seine Studien zu vollenden, vereinigen liess; denn jetzt war er in der Nähe von Bologna, dem Sitze einer berühmten Universität und einer Delegation. So ging er in aller Ruhe vom Militärleben zum

Priesteramte über, indem er die seltenen Talente verwerthete, welche er für die Regierung empfangen hatte. Er musste, da es die Natur einer gemischten Verwaltung so erheischen konnte, für alle Fälle noch den Degen führen; nachdem er den Degen in die Scheide gesteckt und die Regierungsgeschäfte erledigt hatte, sah man den Kardinal zu den Füssen der Meister der Wissenschaft dem Unterrichte obliegen, welcher eben so sehr den Schüler wie die Professoren ehrte.

Das war übrigens in jener Zeit nichts Seltenes. Die Wiedergeburt der Wissenschaften hatte die Männer der Wissenschaft und ihren Unterricht eben so an den Höfen der Fürsten wie in den Schulen zu Ehren gebracht. Die Medicis waren nicht die Einzigen, welche in den goldglänzenden Prunkgemächern ihrer Paläste den Wissenschaften und Künsten eine eben so friedliche wie gastliche Freistätte eröffnet hatten. Mehr als Andere oder wenigstens auf gleicher Stufe mit den Fürsten, thaten sich durch ihren Eifer für die Wissenschaft, durch die Ehre, welche sie ihren Vertretern erwiesen, die Päpste, die Kardinäle und die Bischöfe hervor. Es hatte fast den Anschein als ob Alles, was Roth und Violett trug, die ihm vom Schicksale diktirte Aufgabe hätte, die Wissenschaften und die Künste zu beschützen, wenn nicht gar, wie es oft sich ereignete, mit den Sternen erster Grösse um die Palme des Ruhmes zu ringen. Diese Vereinigung des inneren Lebens und der öffentlichen Geschäfte bei Roderich von Borgia darf uns also nicht befremden.

Eben so gut wusste Roderich die Pflichten seiner kirchlichen Stellung mit seinen staatsmännischen Obliegenheiten und wissenschaftlichen Neigungen in Einklang zu bringen. Mit demselben Erfolge, mit welchem er für die Kirche einstand, förderte er seine eigene Bildung; diess lässt uns wenigstens das nachstehende Schreiben des Kardinal Piccolomini andeuten, eben desselben, welcher sein Haupt bald unter dem Namen Pius II. mit der Tiara schmücken sollte.

„Ich freue mich“ — so schreibt er am 1. April 1457 an Roderich — „ich freue mich, Eure Tugend inmitten der Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten Eurer Lage glänzen zu sehen. Alle die, welche von Siena kommen, berichten, dass die Provinz durch Eure Sorge, durch Eure Umsicht, durch Euren

Eifer und durch die Ueberlegenheit Eures Geistes grossen Gefahren entgangen ist. Eure Eminenz ist durch das Oberhaupt der Kirche den Kardinälen mit sehr ehrenden Lobsprüchen empfohlen worden. Auch das heilige Kollegium verkündet Eure Verdienste. Ihr habt Siena vor einem Ruin bewahrt, welcher nicht nur den Verlust der Marken, sondern auch den des Patrimoniums St. Peters nach sich zog. Also Muth! . . Nehmet immer Euren Antheil an der gemeinsamen Bürde. Arbeitet ohne Unterlass, wie ihr es gethan habt, an der Erhaltung des kirchlichen Erbgutes. Das wird für Euch eine Quelle des Ruhmes sein, welche sich nicht nur über Eure Eminenz, sondern auch über die ganze Familie der Borgia ergiessen wird. . . Eure Rückkehr würde sehr erspriesslich wirken; Ihr würdet das Alter des Papstes trösten, welchem der Andrang der Geschäfte und die unablässigen Sorgen seiner Regierung keine Ruhe, keine Rast gönnen. Die erste Wirkung Eurer Anwesenheit wäre, dass sie den Greis mit Freuden erfüllen würde; denn er würde sich überaus glücklich preisen einen Sprössling seines Stammes an seiner Seite zu sehen. Dann würdet Ihr einen Theil seiner Arbeiten übernehmen und er würde nicht mehr allein seine Bürde tragen. Das ganze heilige Kollegium wird Eure Ankunft mit Jubel begrüssen; . . . es wird sich freuen, in seinen Reihen einen Mann zu haben, an welchen man im Drange der Nothwendigkeit sich wenden kann."

Aus diesem Schreiben sieht man, dass Roderich der Mann von ehemals geblieben war, der Mann der rastlosen Thätigkeit, der Mann der Pflicht und des Erfolges. Als solchen erwies er sich, als der König von Neapel, Alphons V., im Hader mit Calixtus, welcher ihm die Mark Ancona verweigerte, den Jacopo Piccinino angetrieben hatte, in das Gebiet von Siena einzufallen. Und diess geschah in der That, Piccinino besetzte gewaltsam einen Theil des Gebietes der Republik von Siena.

Das hiess das Oberhaupt der Kirche in seinen Freunden angreifen. Calixtus jedoch war nicht der Mann, eine solche Unbill ohne Protest und ohne Gegenwehr sich vollziehen zu lassen. Sein Entschluss war bald gefasst, und die Thätigkeit seiner Neffen gestattete dem Piccinino nicht die Massregeln der Kirche zu verhindern. Mailand und Venedig kamen Siena zu

Hilfe; ihre Streitkräfte stiessen zu jenen der Kirche; . . die feindliche Invasion musste Halt machen; Piccinino wurde geschlagen und rettete sich auf aragonisches Gebiet. Aeneas Sylvius, der päpstliche Abgesandte, brachte dem Monarchen gemässigtere und billigere Anschauungen bei. Siena war gerettet.

Diese Befreiung, diese rettende That Roderichs ist es, auf welche Piccolomini in seinem Schreiben anspielt. Die Geschichte, welche sich so oft zum allzu gefälligen Echo der gegen die Handlungen der Borgia geschleuderten Anklagen gemacht hat, sollte dieses Zeugniss der Dankbarkeit eines Volkes aus dem Munde seines Bischofs nicht vergessen. Ein berühmter Bürger von Siena sollte dieser Erinnerung später in eklatanter Weise Ausdruck geben: Fabio Chigi, auf den päpstlichen Thron berufen, gedachte der letzten glücklichen Tage seiner Vaterstadt und des Mannes, welchem sie sie verdankte; in den Annalen der römischen Kirche glänzt der Name des Papstes Alexanders VII.; von der Hand der Dankbarkeit eingeschrieben, mit weithin leuchtender, unvergänglicher Schrift!

Man sieht aus dem Schreiben Piccolominis, dass Roderich sich nur ungern den Wünschen seines Onkels fügte, und dass er sich nicht beeilte, nach Rom zu kommen, um seinen Platz im heiligen Kollegium einzunehmen. Indem der Kardinal in ihn dringt, dem Papste zu gehorchen, weist er auf den Antheil hin, welchen er an der allgemeinen Verwaltung der Kirche nehmen könnte; er will von dem Kanzleramte sprechen, welches er, wie er hoffte, der Obsorge seines jungen Freundes anvertraut sehen möchte. Schon in einem vorigen Briefe hatte er ihm geschrieben: „Ich höre nicht auf zum Oberhaupte der Kirche von seinem geliebten Neffen zu sprechen; diess geschieht so oft als sich eine Gelegenheit dazu darbietet. Ich vergesse auch nicht das vakante Kanzleramt. Ich versäume keine Gelegenheit, mein dringendes Anliegen zu wiederholen."

Endlich geschah das, was der Wunsch der ausgezeichnetsten Männer in der Umgebung des Papstes war; Calixt gab ihrem Drängen nach und die Geschichte hat durch den Mund ihrer würdigsten Ausleger diesem Akte der Gerechtigkeit des greisen Papstes das verdiente Lob ertheilt.

Der Wunsch des Aeneas Sylvius war in Erfüllung ge-

gangen. Roderich kam nach Rom im Laufe desselben Jahres 1457 und wurde mit dem Vicekanzleramte bekleidet, welches seit Nikolaus V. unbesetzt war. So gelangte dieser Mann, welchem es eben so wenig an Hass als an Gunst fehlen sollte, auf diesen erhabenen Posten auf der Weltbühne. Gewiss täuschte er sich nicht über die Schwierigkeiten und Gefahren, welchen er auf seinem neuen Posten ausgesetzt war; eben so wenig verhehlte er sich die Anstrengungen, welche die weitere Verfolgung seiner Laufbahn, die Erreichung des vorgesteckten Zieles von ihm erheischen würde. Seine Stellung war nach der päpstlichen Würde die höchste in der Kirche; aber mit dieser Höhe der Stellung verknüpften sich Kümmernisse, welche wohl im Stande waren, den Glanz der Würde zu verdunkeln, selbst für solche Augen, welche sich davon blenden liessen. Vor Allem lag an der Seite eines Papstes, welchen das Greisenalter zu Boden drückte, fast die ganze Regierung der Kirche auf den Schultern des Kanzlers. Hiezu kam, an der Seite eines hitzigen und heftigen Papstes, die härteste und längste Feuerprobe für eine stolze und standhafte Seele. Und zu Allen dem gesellte sich noch die Aussicht auf eine Ungnade, welche beim Hinscheiden des Calixt durch den Hass der Missvergnügten und den Abfall der zweifelhaften Freunde erschwert wurde, wenn nämlich die neue Wahl der Kirche einen Papst gäbe, welcher die Werke und die Werkzeuge seines Vorgängers nicht lieben sollte.

Besonders in diesem Augenblicke war die Aufgabe schwer. Das Kanzleramt war seit langer Zeit unbesetzt, man musste es reorganisiren, und demjenigen, welcher den Charakter Roderichs kennt, ist es leicht zu begreifen, welch ein delikates Ding diese Reorganisation war. In Rom und in der Kirche war die Verwirrung gross; überall erscholl der Ruf nach Reformen, und auf dem Kanzler lastete der grösste Theil dieser Arbeit; denn da der Staatsrath des Calixt der Brennpunkt der Regierung und Roderich die Seele des Staatsrathes war, so war auch des Kanzlers eben so kluger als hoher, eben so durchdringender als umfassender Geist das Faktotum der Thätigkeit im Grossen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen. Die Geschichte hat es durch den Mund der Freunde und Feinde Roderichs ausgesprochen, dass er immer auf der Höhe der Aufgabe war und

dass er auf diesem schwierigen Posten immer das Wohl der Kirche im Auge hatte.

In derselben Zeit, wo er durch seine umfassende Einsicht und seine unermüdliche Thätigkeit das Vertrauen Calixt's rechtfertigte, erwarb er sich durch seine Privattugenden die Verehrung und die Liebe der Grossen und der Kleinen. Immer leutselig und gefällig, suchte er die Kranken und die Armen in den Hospitälern und in den entlegensten Stadtvierteln auf; seine Tröstungen und seine Freigebigkeit linderten ihr Leiden und ihr Elend. Da er kein Freund von Vergnügungen und Festlichkeiten war, so war seine gewöhnliche Erholung der Kirchenbesuch und die Handlungen der Frömmigkeit, welche man ihn dort ausüben sah, waren der Gegenstand der Gespräche. Selbst seine Feinde haben es niemals in Abrede gestellt, dass nicht nur die Meinung, welche man von ihm hatte, ihm vor jedem Tadel schützte, sondern dass auch sein Ruf jedem anderen Kirchenfürsten zum Ruhme gereicht haben würde. Man hat in dieser Handlungsweise Roderichs nichts als eine monströse Heuchelei erblicken wollen, eine Maske, welche nur zu lange den Augen der Welt das ausschweifendste Leben verbarg. Das ist eine Anklage, bei welcher man entweder an dem guten Herzen oder am gesunden Menschenverstande der Ankläger zweifeln muss.

Wie liesse es sich begreifen, dass der Kardinal Borgia dergleichen Ausschweifungen vor allen auf ihn gerichteten Blicken immer hätte verbergen können? Fehlte es ihm etwa an Feinden, welche ein Interesse daran hatten, da, wo eine Unbesonnenheit geschah, ein Laster nicht nur aufzudecken, sondern sogar vorauszusetzen? . . Und wo ist der Intriguenroman, in welchen sich nicht irgend eine Unvorsichtigkeit eingeschlichen, welche nicht ein durchdringender Blick blossgestellt hätte, und welche man doch bis in die kleinsten Details (Nebenumstände) erzählen kann? Wer hat denn diese Details dem Ohre der Erzähler anvertraut? Die Helden dieser Intrigue allein hätten sie sagen können, und wann hat man wohl gehört, dass sie, indem sie sich ein so sonderbares Vergnügen verschafften, etwas dergleichen zum Besten gaben? Bei diesem Anlasse fällt uns ein, was Bayle vom Sixtus IV. sagt: „Man würde mich eher von der Wahrheit

als von der Wahrscheinlichkeit einer solchen Thatsache überzeugen. Die grössten Verbrecher beobachten fast immer das decorum, wenn es ihnen unnütz oder sogar schädlich ist, es zu verletzen. . . . . Begehen die Meister des Lasters solche arge Fehler?“ Und wenn diese Fehler nicht begangen wurden, welche Bürgschaft können wir in den mehr oder minder bündigen in den mehr oder minder ausführlichen Behauptungen Burckhardts und Guiciardinis finden? Wenn man auch Burckhard eine Autorität zugestände, die er aber, wie gesagt wurde, nicht hat, so müsste man ihn doch so nehmen, wie er sich gibt. Er selbst hat nichts gesehen, er ist nur das Echo von mehr oder weniger verdächtigen Zeugen. Ebenso ist es mit Guicciardini: er hat sagen gehört, und mehr als einmal scheint er selbst an dem zu zweifeln, was er anderen weiss machen will. Wir haben Alle die Erfahrung gemacht, welchen Werth man solchen Zeugnissen beilegen darf. An Skandalgeschichten, welche mit einem erstaunlichen Aufwand an Präcision in den Details und an Bosheit in den Absichten erzählt werden, haben wir die Hülle und Fülle. Man gibt sie in den Salons in Gegenwart von ernsten Männern und mit ihrer Zustimmung zum Besten, man sammelt sie in den Journalen und in den Büchern. Sie sind, so sagt man, heute eine unangreifbare Wahrheit: in fünf Jahren später werden sie, wenn es irgend einem Chronisten beliebt, Geschichte sein (zur Geschichte gehören). Und doch, welcher ist ihr Ursprung und welche Autorität kann man ihm einräumen? Die ernsten Geister lächeln über solche Erzählungen, aber die ernsten Geister sind selten. So war es zur Zeit Alexanders VI., so war es zu allen Zeiten. So spricht Gordon von gewissen anonymen Manuskripten, welchen er Glauben beimisst, ohne sie zu prüfen. Das kann vielleicht gut sein für Gordon, aber ich zweifle, dass die Geschichte sich damit begnügt. Weniger befangen als der protestantische Schriftsteller, welcher vorhinein die Absicht hatte, Alexander und in diesem die Kirche in Verruf zu bringen, können wir keinen andern Beweggrund finden, der Menschheit so empörende Schwächen aufzutischen. Warum das Schlechte voraussetzen, wenn Auge und Hand nur Gutes sehen und thun? Die Menschheit bedarf einer anderen Belehrung, und sie auf solche Irrwege führen, heisst sich eines unverzeihlichen Fehlers

schuldig machen. . . Das Eine lässt sich nicht läugnen, dass Borgia alle Stimmen für sich gewann. Das heilige Kollegium betrachtet ihn als einen seiner Sterne erster Grösse und sein Ansehen, sein Einfluss unter den Kardinälen war so fest gegründet, dass die weisesten und die tugendhaftesten ihn für kräftig genug hielten, alle Meinungen zu vereinigen, was sich besonders in solchen Krisen zeigte, wo eine Spaltung in den obersten Rath der Christenheit eingedrungen war. Aber auch ausser dem heiligen Kollegium, auch ausserhalb des Staatsrathes und des Vatikans stand Borgia bei allen Klassen der Bevölkerung, bei den Männern der Wissenschaft und Kunst, bei den Vertretern der Gelehrsamkeit und Literatur, ja selbst bei den unteren Schichten des Volkes, bei den Geschäftsleuten, Handwerkern und Arbeitern im höchsten Ansehen. Lange bevor ihm die Abstimmung seiner Kollegen zur Tiara berief, hatte ihn die öffentliche Meinung als denjenigen bezeichnet, welcher der Geeignetste wäre, das Schifflein Petri inmitten solcher Stürme mit festem Blicke und kräftigen Armen durch die brandenden Wogen zu lenken.

Während man mit Spannung der Stunde entgegensah, in welcher sich diese Wünsche verwirklichen sollten, war Roderichs Ansehen und Wort in solchen Krisen, wo die Stimmen einander das Gleichgewicht hielten und das Zünglein der Wage hin- und herschwankte, dasjenige, welches den Ausschlag gab. Und diess geschah zweimal; so verdankt die Kirche ihm zwei berühmte Namen: Pius II. und Sixtus IV.

Wie fest gegründet Roderichs Ansehen und Einfluss im heil. Kollegium war, diess erprobte sich beim Schisma der neuen Papstwahl nach dem Hinscheiden Calixt III. Die Vakanz des päpstlichen Stuhles dauerte 22 Tage, ohne dass sich die Kardinäle, von dem Wunsche beseelt, einen Papst zu wählen, welcher der höchsten Würde der Christenheit Ehre machte, verständigen konnten. Nachdem das erste Konklave ein zwischen dem Kardinal von Bologna und dem von Siena unentschiedenes Wahlresultat ergeben, trat der Kardinal d'Estouteville an die Stelle des Kardinals von Bologna, welcher mehrere Stimmen verloren hatte, und verhinderte so den Erfolg des Kardinals

Piccolomini. In dieser Lage wurde beschlossen, zu dem unter dem Namen accessio bekannten Wahlmodus zu schreiten.

Die Lage war in der That eine hochwichtige, das, um was es sich handelte, war von der höchsten Bedeutung, der Moment war ein überaus feierlicher. Die überwiegende Mehrzahl der Kardinäle war von dem Wunsche für das grösstmögliche Heil der Kirche beseelt. Das tiefste Schweigen herrschte in der Versammlung. Die Kardinäle hielten sich unbeweglich auf ihren Sitzen: man fühlte, sagt ein Zeuge, dass eine Art übernatürlichen Einflusses über dem Konklave schwebte.

Das Wort gehörte zuerst dem Vicekanzler Roderich Borgia, an welchem alle Blicke mit ängstlicher Spannung hingen. Man wusste, dass er von beiden Parteien bestürmt worden war, ohne dass er sich für die eine oder die andere erklärt hätte; man wusste, dass auf seinen Lippen das Wort der Entscheidung schwebte. Er erhob sich langsam und mit jener vibrirenden Stimme, welche man an ihm kannte, sprach er die Worte: „Ich gebe meine Stimme dem Kardinal von Siena.“ Das war ein Donnerschlag für die Partei d'Estouteville. Die Kardinäle Theobaldo und Colonna hatten nichts Eiligeres zu thun, als dem Beispiele Borgias zu folgen; das Konklave, durch die Autorität dieser Prälaten mitgezogen, begrüsste in Piccolomini den neuen Papst Pius II. Diese schwerwiegende Bedeutung, diese folgenschwere Wirkung, diesen in so mancher Hinsicht für Borgia selbst verhängnissvollen Erfolg hatten die wenigen Worte Roderichs, welche die Wahl mit einem Schlage entschieden.

Pius II. behielt Roderich als Vicekanzler bei sich und gewährte ihm dieselbe Zuneigung, welche Calixt ihm selbst geschenkt hatte. Und doch sollte der einzige Tadel, welchen der Kardinal Borgia verdient hatte, diesem von ihm widerfahren. Auf einer Reise nach Siena hatte der junge Prälat in einer Gesellschaft von Weltleuten sich blossgestellt. Wie es in solchen Fällen immer geschieht, vergrösserte die Lästerzunge die begangene Unklugheit; und als das Gerücht davon zu den Ohren des Papstes gelangte, welcher sich damals in den Bädern von Petrioli befand, hatte es unterwegs bereits übertriebene Dimensionen angenommen. Auf die Nachricht von der Unbesonnenheit seines jungen Freundes, liess er ihm einen strengen Tadel

zukommen. Wenn wir bei der Betrachtung dieses Zwischenfalles verweilen, so geschieht dies nur aus dem Grunde, damit wir uns über die Bedeutung und den Werth der Vorwürfe, welche sich Borgia während seiner kirchlichen Laufbahn zugezogen, aufklären und selbe auf ihr richtiges Mass zurückführen.

Unsere Absicht kann es nicht sein, Roderich schlechtweg zu entschuldigen. Die heilige Schrift hat den Menschen längst für fehlerhaft erklärt und die Geschichte denkt nicht daran, für Jemanden eine Ausnahme zu machen. Gleichwol drängen sich uns bezüglich des päpstlichen Schreibens einige Betrachtungen auf, welche uns die Sache in einem anderen Lichte erscheinen lassen, und welche uns eben deshalb bedeutsam genug scheinen, um sie den Lesern mitzutheilen.

Ohne die Echtheit des Schreibens zu untersuchen, wollen wir nur auf die Form hinweisen, deren sich der Papst bedient. Er sagt nicht, dass er das, was dem Kardinal zur Last gelegt werde, aus sicherer Quelle wisse; er spricht davon nur als von einem Gerüchte, welches von Siena nach Petrioli gedrungen sei. Er legt allerdings diesem Gerüchte eine grosse Bedeutung bei, nicht wegen des Ansehens der Zwischenträger, sondern wegen des üblen Lichtes, das ein solches Gerede auf den apostolischen Dienst und die Kardinalswürde werfen kann. Sein Gedanke ist so klar als möglich und die Anspielungen an die Verminderung des päpstlichen Ansehens und Einflusses, welche so üble Nachreden nach sich ziehen könnten, lassen uns nicht an seiner Ueberzeugung zweifeln. Was uns in dieser Ansicht bestärkt, das ist die Anspielung auf die wiederholten Beschuldigungen der Feinde Borgias, welche Calixt III. die Erhebung eines so jungen Mannes zu so hohen Würden vorwarfen. Pius II. hatte einen zu umfassenden Geist und eine zu genaue Menschenkenntniss, um nicht den Tritschtratsch, welcher die Musse der Badegäste ausfüllten, auf seinen wahren Werth zurückzuführen; aber er hatte von der Würde, mit welcher Roderich bekleidet war, eine zu hohe Meinung, als dass er sie dem leisesten Angriffe ausgesetzt sehen konnte. Von diesem Gesichtspunkte ist die Rüge des Papstes nicht zu strenge, und wir betrachten diese Zurechtweisung als einen der lobenswerthen Akte dieses grossen Papstes".

Das angebliche Schreiben lautet:

Pius Papa II vice-cancellario. Dilecte fili salutem etc.

„Nudiusquartus, cum in hortis dilecti filii Joannis de Bichiis convenissent feminae complures senenses ad saecularem vanitatem compositae, audivimus circumspectionem tuam parum dignitatis quam sustines memorem inter illas ab hora fere decima septima usque ad vigesimam secundam fuisse, et ex collegio tuo socium se habuisse eum, quem, si non honor apostolicae Sedis, aetas tamen admonere satis officii sui debebat. Saltatum ibi, ut accepimus, cum omni licentia: nullis illecebris amatoriis parsum, tuque etiam inter haec omnia non secus versatus quam si unus esses ex saecularium juvenum turba. Referre sigillatim omnia pudet quae in eo loco facta asseruntur: ista non modo re sed appellatione quoque indigna sunt gradu quem tenes. Mariti, patres, fratres et consanguinei puellarum quae aderant, ut uberior vobis esset voluptatis facultas, ab ingressu prohibebantur: vos soli cum paucis domesticis authores hortatoresque chorearum eratis. Dicitur nulla nunc de re alia esse in civitate senensi sermonem, praeterquam vanitatem tuam ab omnibus irrideri. Hic certe in balneis ubi ecclesiasticorum et saecularium non parvus est numerus vulgi est fabula. Si diceremus ista nobis non displicere erraremus vehementer: displicent certe super quam dici possit. Vituperatur enim ecclesiasticus ordo, vituperatur ministerium nostrum, neque ad vitae honestatem, sed ad occasionem lasciviae ditari et magnifieri videmur. Hinc principum et pofestatum in nos surgit contemptus: hinc quotidianae laicorum irrisiones: hinc etiam reprehensiones vitae nostrae, cum reprehendere alios volumus. Vicarius quoque Christi qui indulgere talia creditur in eumdem cadit contemptum. Valentinae ecclesiae praees, dilecte fili, quae inter Hispanorum ecclesias praecipua est: apostolicae etiam cancellariae regimen tenes, quodque factum tuum reprehensibilius facit, ad consilium Romanae Sedis inter cardinales cum Pontifice sedes".

„Si puellis blandiri, fructus missitare, hinc inde vinum praegustatum illi quam diligas mittere, effuso studio omne genus voluptatis per totam diem spectare, denique ut fieri omnia licentius possent, maritos illarum excludere, gradibus tuis convenire videntur, tibi judicandum relinquimus."

„Reprehendimur nos propter te, reprehenditur Calixti avunculi tui felix recordatio, qui cumulandis in te honoribus judicio plurium errasse videtur. Quod si excusationem alleges aetatis, non est ea tibi jam aetas, ut non intelligas quantum onus dignitas tua sustineat. Esse irreprehensibilem cardinalem oportet, vitae morum salutare exemplum, cujus persona omnium non solum animis sed oculis debet inservire. Indignamur postmodum atque irascimur si a principibus saeculi parum honorificis titulis appellamur, si in possessionibus beneficiorum turbamur, subjicere colla nostra illorum mandato compellimur: nos ipsi haec vulnera nobis inferimus et malorum nostrorum materiam damus, id agentes, ut Ecclesiae quoque authoritas in dies evilescat, cujus rei in hoc saeculo vituperium ferimus et in alio supplicium dignum luimus. Circumspectio igitur tua in vanitatibus modum imponat, dignitatem suam recogitet, nec velit inter juvenes et mulierculas amatoris nomen tenere: si enim haec rursus acciderent, cogeremur ostendere, nobis invitis et dolentibus ea accidisse, neque sine rubore tuo esse nostra animadversio posset".

„Te semper dileximus et tanquam eum in quo gravitatis et modestiae specimen vidimus dignum nostra protectione putavimus. Velis ut opinionem hanc et mentem retinere diu possimus, quod nil praestare melius poterit quam vitae gravioris assumptio. Anni tui qui correctionem adhuc pollicentur faciunt ut paterne te moneamus".

„Datum Petrioli, XI. junii MCDLX". [1]

Ich halte das Schreiben für unecht. Durch wen sollte das Schreiben, wenn auch eines existirt hätte, der Nachwelt überliefert worden sein? Pius sagt vom Roderich: „Wir haben Dich immer geliebt und Unserer Protektion würdig gehalten".

Konnte Pius irgend welches Interesse daran haben, dass das Schreiben veröffentlicht werde? Gewiss nicht. Roderich war aber auch nicht der Mann, der seine eigene schmutzige Wäsche der Nachwelt zur Schau ausgestellt.

„Wir wissen nicht ob Roderich in einem Antwortschreiben sich gerechtfertigt hat. Aber das wissen wir, und auf das legen wir weit mehr Werth, dass er, wenn er sich schuldig fühlte,

[1] Raynald ad 1460.

seine Unklugheit durch verdoppelte Umsicht und Thätigkeit wieder gutgemacht hat, so zwar, dass von jetzt an die böswilligste Kritik an seinem Wandel keine Blösse finden konnte.

Im Jahre 1462 finden wir Roderich wieder in Rom, wo er beim Feste der Uebertragung des Hauptes des heil. Apostels Andreas die Menge durch den guten Geschmack und den Reichthum der Ausstattung seines Palastes eben so in Erstaunen setzte, wie er sie durch die Würde und Anmuth seiner Person erbaute.

Aus dem Berichte, welchen uns die Geschichte von dieser in den Jahrbüchern des 15. Jahrhunderts ohne Beispiel dastehenden Feierlichkeit aufbewahrt hat, heben wir nur Folgendes hervor.

Der Papst hatte angeordnet, dass die Prälaten und er selbst trotz dem weiten und schlechten Wege, welchen die Regengüsse verdorben hatten, zu Fusse gehen sollten. Am Vorabende hatte sich das Volk beeilt den Weg, welchen der Zug nehmen sollte, wieder herzustellen und zu schmücken. Der Enthusiasmus, mit welchem das Volk an diese Arbeit ging, hatte seinen Höhepunkt erreicht.

Den Zug eröffneten die Aebte, die Bischöfe, die Kardinäle, in ihren glänzenden Gewändern, in dem reichsten Schmucke, über den sie gebieten konnten. Auf diese folgten die Stadtbehörden, die Gesandten der Souveräne, die Mitglieder des hohen Adels. Alle hatten brennende Wachskerzen in der Hand, und als die Prozession über die Schutzengelbrücke ging, konnten die Neugierigen an 30.000 Flambeaux zählen. Nach den Kardinälen kam Pius II. auf der Sedia (Thronsessel), gegen die Sonnenstrahlen durch ein prachtvolles Zeltdach geschützt. Der Schnupfen, an welchem er an diesem Tage litt, erlaubte ihm nicht, so wie er es gewünscht hatte, zu Fuss zu gehen. Er hielt in den Händen die heilige Reliquie, welche er der andächtigen Volksmenge zeigte. Die Garden hatten Mühe, vom Papste den Andrang des Volkes abzuhalten und ihm durch die Menge einen Weg zu bahnen. „Nicht ein Körnlein", sagt der Chronist, hätte inmitten dieser Menge zu Boden fallen können. Jenseits der Schutzengelbrücke war die Strasse mit Blumen bestreut; an den Hauptstellen der Strasse, an ihrem Ein- und Ausgange, sowie

an den Kreuzungsstellen zogen sich Triumphbögen von einer Seite zur andern. An den Pforten der Häuser, von welchen Teppiche und Fahnen herabwallten, schlangen sich Blumenguirlanden und grüne Zweige hin, so dass der Zug bald durch Waldesgrün, bald durch prachtvolle Gärten sich zu bewegen schien. . . . Die Wohlgerüche von kostbaren Gewürzen, welche die Luft erfüllten, die Statuen, die Gemälde, welche die Mauern der Paläste schmückten, die werthvollen Teppiche, welche die Erde bedeckten, schienen in ihrem Glanze mit dem einfachen Schmucke zu wetteifern, welche von der Begeisterung des Volkes Zeugniss gaben. Es schien, als ob an diesem Tage der Himmel auf die Erde herabgestiegen wäre; und damit nichts fehlte, diese Täuschung vollkommen zu machen, gingen Kinder, welche die Engel vorzustellen hatten, singend und musicirend, zum Entzücken der Augen und Herzen, vor dem Zuge einher.

Unter den Prälaten, Kirchenfürsten und den übrigen Würdenträgern herrschte an diesem Tage ein förmlicher Wettkampf um die Palme des Sieges, um den ersten Preis in der Entfaltung von Glanz und Pracht zur Verherrlichung des Festes.

Aber all' diese Pracht erbleichte vor dem Glanze, in welchem der von Borgia an der Stelle der alten Münzbank erbaute Palast strahlte. Bei dem Anblicke dieses Aufwandes an Allem, was zur Feier dieses Tages beitragen konnte, glaubte man sich in ein Zauberreich, in eine Feenwelt versetzt. Unter den Zuschauern gab es solche, welche bei diesem Anblicke Neros goldenes Haus zu sehen glaubten. Andere sagten, es wäre das Paradies.

Der Papst, entzückt von all' diesen Huldigungen, stieg mit freudestrahlendem Gesichte die Stufen St. Petri hinan. Auf der Höhe des Perrons von weissem Marmor angelangt, kehrte er sich um und segnete das Volk mit dem Haupte des heiligen Apostels. Da erschütterte ein Donner von Beifall, welcher, vielfach gebrochen, durch den Widerhall verstärkt, durch die Riesenstadt bis in die entlegensten Stadtviertel sich fortpflanzte, die Luft. Kein Auge blieb trocken, und man sah, wie die Gleichgiltigsten, um Vergebung für ihre Sünden flehend, an ihre Brust schlugen. Ein greiser Kardinal, unter der Last der Jahre ge-

beugt, hatte sich zum Altare tragen lassen, um wenigstens die Freude zu haben, die heiligen Reliquien zu küssen. Der Papst reichte sie ihm dar, und der glückliche Greis, der nun alle seine Wünsche erfüllt sah, kehrte den Herrn segnend — heim.

Der Kardinal Bessarion nahm hierauf das Wort und pries den heiligen Andreas in einer Rede, voll von jener antiken Beredsamkeit, deren Geheimniss er besass. Nach dieser Rede legte Pius II. die Reliquien auf den Altar nieder, welcher für sie bestimmt war, und kehrte, umgeben von demselben Gepränge, von demselben Enthusiasmus begleitet, in seinen Palast zurück.

Zwei Jahre später finden wir Borgia in der Umgebung Pius II. in Ancona, wo er sich anschickt den Papst in den Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu begleiten. Das war ohne Zweifel eine Unternehmung, an welcher er Gefallen fand; er sollte nun die Schlachtfelder wiedersehen, wieder vernehmen das Kriegsgeschrei, lauter Dinge, welche ihm die stolzesten Erinnerungen seiner ersten Jahre zurückriefen. Der Tod Pius II. gab ihn den weniger geräuschvollen, aber nicht weniger mühevollen Arbeiten des Kanzleramtes zurück, wo seine Tüchtigkeit bessere Dienste von ihm erwarten liess, als sein Muth im Kampfe gegen die Feinde des christlichen Namens.

Der Einfluss, welchen Borgia ringsumher ausübte, hatte all' seinen Glanz wiedergewonnen, als Pius II. starb. Jetzt sah das Konklave jene Agitationen wieder, welche die Wahl des Aeneas Sylvius bezeichnet hatten. Dieser Umstand bot dem Vicekanzler eine neue Gelegenheit, seinen Einfluss und seine Klugheit zu zeigen. Es handelte sich noch einmal darum, Estouteville und seine Partei ferne zu halten. Die Thätigkeit der Kardinäle Borgia und Gonzaga hatte den Erfolg, dass sich die Stimmen endgiltig für den Kardinal von Rovera erklärten, welcher als Sixtus IV. die Tiara empfing. Man hat nicht unterlassen Borgia Absichten in die Schuhe zu schieben, deren Lauterkeit zweifelhaft sein könnte, wenn diese Verdächtigungen fester begründet wären. Es ist nicht unsere Absicht, ihn von jedem Tadel reinzuwaschen, und es lässt sich begreifen, dass er bei dieser Gelegenheit nicht versäumt hat, sein eigenes Interesse zu wahren, da ja die ganze Welt rings um ihn dasselbe that.

Aber wir dürfen nicht vergessen, dass seine Thätigkeit der Kirche zum Heile gereichte, dass er sich durch den Erfolg seiner Mühen um das Gemeinwohl der Rechtgläubigen hochverdient gemacht; den der Name Sixtus IV. hat einen guten Klang in der katholischen Welt. Diese Wahl ist eine glorreiche That; ein Sieg über die Anschuldigungen, welche gegen das kirchliche Leben Borgias gerichtet waren. Und diese That steht nicht vereinzelt: sie war eine Ergänzung zur Wahl Pius II., dessen Name dem Namen desjenigen, welchen er dieses Resultat verdankte, immer zum Ruhme gereichen wird.

Sixtus IV. begnügte sich nicht, Roderich seine Vicekanzlerwürde zu lassen; er verlieh ihm die Abtei von Subiaco, deren Revenüen ihn bei seiner allzu andauernden Freigebigkeit ein Bedürfniss sein konnten. Sixtus wusste es überdiess, dass die Bereicherung Roderichs mit der Vermehrung der Hilfsquellen der Armen, der Künstler und der Gelehrten, sowie mit der Erhöhung des Glanzes des römischen Purpurs gleichbedeutend war. Aber die Dienste Borgias erheischten noch einen anderen Lohn; der Papst verlieh ihm den Titel eines Kardinalbischofs von Porto und Albano, anstatt des Diakonaltitels, welchen er von Calixt III. erhalten und mit dem er sich bis jetzt begnügt hatte, (worin die Geschichte ohne Zweifel einen Beweis seines unersättlichen Ehrgeizes erblickt).

Bei diesem Anlasse musste Roderich die heiligen Weihen empfangen, welche er bis jetzt abgelehnt hatte. Wir finden in der That nirgends, dass er einen Presbyterialtitel erhalten habe, dessen Verleihung ihn verpflichtet hätte, ein Priesteramt zu bekleiden. Im Gegentheil, in der Liste der Kardinäle, welche bei der Wahl Sixtus IV. anwesend waren, ist er als Diakon von St. Nikolaus eingeschrieben, ein Titel, mit welchem in keiner Weise sein Eintritt in die Weihen nothwendig verbunden war. Aus der Rede, welche er an den Klerus von Valencia gehalten, wird es uns bald klar werden, dass der Kardinal im Jahre 1472 noch nicht mit dem bischöflichen Charakter bekleidet war. Erst in dieses Jahr, in das Jahr 1477 muss man die Konsekration Borgias setzen. Er hat sie ohne Zweifel aus den Händen des souveränen Papstes selbst empfangen und zwar nach dem her-

kömmlichen Brauche, welcher bei der Erhebung eines Kardinals zum Bischofe beobachtet wurde.

Den sprechendsten Beweis des Vertrauens, welches Sixtus in ihn setzte, hatte Roderich bereits im Jahre 1472 erhalten. Er war vom Papste beauftragt worden, Spanien zu beruhigen und dort einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen vorzubereiten. Die Vollziehung dieses Auftrages ist der Glanzpunkt, die ruhmvollste Epoche im Leben des Kardinals; schon deshalb verdient sie, dass wir dieser Zeit eine kurze Betrachtung widmen.

Zwischen Heinrich IV., König von Castilien und seiner Schwester Isabella, der erklärten Thronerbin von Kastilien und Gemalin Ferdinands von Aragonien, war nach längeren blutigen Fehden, welche der König mit dem kastelanischen Adel zu bestehen hatte, ein förmlicher Bürgerkrieg ausgebrochen. Ganz Spanien war in zwei Heerlager getheilt, Kastilien war der Hauptschauplatz des Kampfes; wo die Leidenschaft, oder vielmehr die Wuth der Parteien alle Bande der politischen und bürgerlichen Ordnung zerrissen hatte; die Nation wüthete mit Selbstmörderhänden in ihren eigenen Eingeweiden.

Sixtus IV. sah mit tiefem Schmerze diese Spaltung des katholischen Spaniens. Die Christenheit bedurfte jetzt mehr als je des Friedens und der Einigkeit; und Spanien, welches den 800jährigen Kreuzzug gegen die Mauren noch nicht beendigt hatte, Spanien, welches der Einigkeit mehr bedurfte als jeder andere Theil von Europa, Spanien, das kriegsmuthige, ritterliche, von Heldenthum begeisterte, strengkatholische, war von Parteien zerrissen, welche, vom blinden Revolutionsfanatismus ergriffen, einander gegenseitig zerfleischten. Der Papst wünschte mit glühendem Eifer den Frieden zwischen den christlichen Fürsten zumal jetzt, wo es galt, der von Osten herüber drohenden Barbarei mit vereinten Kräften einen Damm entgegenzustellen. Er entschloss sich also in Spanien zu interveniren, und der Mann, auf welchem zu diesem Zwecke seine Wahl fiel, war Roderich Borgia.

Dass der Papst sich für Roderich entschied — und wahrlich, er konnte keine bessere Wahl treffen — erklärt sich aus den Beweggründen, welche seinen Entschluss bestimmten. Borgia war ein Spanier und Verbündeter des aragonischen Hauses,

welches bei diesem Kampfe so sehr betheiligt war. Niemand war geeigneter, Niemand fähiger, den Frieden zwischen den Parteien wieder herzustellen. Der Ruf seiner Klugheit und Geschäftserfahrung, seine Ueberredungskraft, seine Thätigkeit und hofmännische Gewandtheit liessen ihn als den rechten Mann für eine Mission erscheinen, welche an den Unterhändler ganz besondere Anforderungen stellte. Uebrigens war die Wahl Sixtus IV. ganz im Einklange mit der Neigung und dem Geschmacke des Adels und des Klerus von Spanien; er hätte also keinen mit dieser Sendung betrauen können, welcher mehr Garantien für den glücklichen Erfolg gewährte.

Der Kardinal Borgia verliess also seinen Palast in Rom und trat die Reise nach Spanien an.

Am 21. Mai 1473 [1] landete Roderich in Valencia. Der Empfang war ein glänzender: Geistlichkeit und Adel wetteiferten an Enthusiasmus. Sonderbar! Die Feinde Alexanders VI. dachten nicht daran, diesen Freudenjubel der Bewohner Valencia's zu leugnen, sie dachten nicht einmal daran, die Bedeutung desselben zu entstellen. „Seine Landsleute" — sagt der am wenigsten verdächtige der Zeugen — „empfingen ihn mit grossen Ehren, welche seinem Charakter, seiner Geburt und seiner Würde gebührten". Die Seele des Kardinals schwamm in Wonne und Entzücken. Er selbst spricht diess in einer Rede aus, welche man erst studieren muss, weil sie gleichsam ein Bild (einen Ausdruck) der Ideen darstellt, welche den Inhalt des Lebens Alexanders VI. bilden. Kein anderes Dokument könnte uns vom Menschen und vom Souverän einen genaueren und vollständigeren Begriff geben; und wir würden uns darüber verwundern, dass die Rede so lange vergessen blieb, wenn wir nicht von der ersten Stunde an, welche wir dem Studium dieser Rede gewidmet, die Ueberzeugung gewonnen hätten, dass den Geschichtsschreibern Alexanders die erste Bedingung einer richtigen Geschichtsschreibung, der Sinn für Recht und das ehrliche Streben nach Wahrheit, schon von vorneherein gefehlt hat. Es war diesen Herren nicht darum zu thun, die Wahrheit ohne Voreingenommenheit zu suchen, sie unbefangen zu prüfen, und das, was sie als wahr erkannt, ehrlich und muthig auszusprechen.

[1] Raynald ad 1473.

Aus diesem Umstande erklärt sich das Verfahren dieser Biografen: weil sie dem hochwichtigen Dokumente — wir meinen die oben angedeutete Rede — auf keine andere Weise beikommen konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Mittel aller kleinen Geister und engherzigen Seelen, zum Todtschweigen".

Die Rede lautet:

„Dies tandem illuxit, venerabiles in Christo fratres, quam semper optaram: semper quaesitam ante hac, tempora non permisere. Venimus ad sponsam nostram, Valentinam Ecclesiam, gloriam sacerdotii, toto orbe illustrem; recognoscimus populum nostrae custodiae creditum, religione, et fide, nulli christianae urbi cedentem. Contemplamur deniqne venerandum hunc, et vere dignum sorte Domini consessum vestrum: quo uno plus longe quam ceteris laetamur, extollimur, ac gloriamur. Agimus igitur gratias omnipotenti Deo, tanti hujus muneris largitori. Nomini sancto ejus benedicimus, illudque propheticum cum sancto sene cantamus: Nunc dimittis servum tuum Domine; secundum verbum tuum in pace. Quia viderunt oculi mei salutare tuum; quo tandem pax, et consolatio cupienti animae est data. Agimus et Beatissimo Pontifici nostro Sixto, qui ad haec regna occidua nostrum ministerium deligens, patriae, et parentibus longo post tempore ipsos nos reddidit. Olim autem cum praepositi huic tam venerandae Sedi essemus, nunquam ne juvenilibus quidem annis nos latuit, et quid nostri muneris esset et quid publicum civitatis desiderium ferret. Scivimus quantum ad pie vivendum conferat Pastoris praesentia; quanta gregi, curante illo, proveniat salus. Non ignoravimus, Episcopi, hoc est superintendentis nomen, propriam, non alienam pro se operam poscere; Scripturam quoque praecipientem audivimus: Cognosce diligenter vultum pecoris tui, et tuos greges considera. Sed teste Deo, cui omne cor patet, his omnibus voluntas nunquam impedimentum, semper necessitas nobis dolentibus attulit. Parendum fuit Summo omnium Patri, et a majorum decretis non abeundum. Cardinalatus haec dignitas majori quodam vinculo Apostolicae nos Sedi astringit. Ad illius ascripti consilium nisi cum mittimur, abesse non possumus. Accedit Romanae Cancellariae ingens quidem et operosa administratio, cujus cum apud Pontificem secunda sit cura ad totius Ecclesiae commodum

instituta, carere praeside suo sine magno detrimento non potest. Illi quidem ante omnia obtemperandum est semper, cui et plus imperii concessit Deus, et plus a nobis deberi cognoscimus. Quod ergo adesse hactenus concessum non est quod per alium munus nostrum implevimus, non propositi sed temporum fuit. Sic ecclesiarum multarum Rectores, sic Reges et Principes, gravioribus implicati, Vicarios sibi operum quaerunt. Sic Romanus Pontifex uni ante alias consecratus Ecclesiae vicem nihilominus potestatis in caeteris collocat. Sic denique Christus Jesus in coelis agens Vicarios dandae salutis in grege suo constituit. Praesentes autem nunc vobiscum beneficio suo cum sumus, nonnulla sunt, fratres quae primo conventu hoc Charitas silere non sinit. Agimus imprimis vobis omnibus meritas gratias, quod adventum hunc nostrum, votis continuis expectastis; id enim et certissimum nobis est, et animi in nos vestri argumentum perspicuum facit. Deinde quod memores filialis officii reveriti sedulo estis patrem absentem, praepositorum ejus dicto audientes fuistis, coluistis Ecclesiam, et divinum opus aliquod desiderari in domo Dei passi non estis. Postremo, quod advenientes nos tantis honoribus, tamque solemnibus accepistis, ut in iis non modo Praesulatus nostri, et legationis decor, sed imprimis summa voluntas, et voluntati conjuncta alacritas plane patuerit; ingens hoc studium tantum ad nostrum in nos addit, quantum addi amori cumulato jam poterat. Retributor omnium Deus pietati sua concedat, ut tribuere et nos piis officiis aliquando possimus. Hortamur autem vos omnes in unum, dilectissimi nostri, licet exhortationem omnem vestra opera vincant, ut in incepto virtutis et religionis persistentes, dignius in dies obsequium Deo creatori nostro, et matri vestrae Valentinae sedi praestetis. Hoc enim et professionis sacerdotalis et praeteritarum actionum vestrarum est opus. De vobis enim scriptum est: Genus electum, Regale sacerdotium, gens sancta, et populus acquisitionis; invigilate assidue cultui Altissimi, scientes quod domum suam decet sanctitudo in longitudinem dierum, et quod propter hoc pascimur de altari, et collocati in honoribus sumus: id operemur semper, ut et ministerium nostrum in Ecclesia famuletur, et juxta Apostolum Paulum, nullam occasionem demus maledicti gratia: sollicitudine non pigri, spiritu ferventes, Domino

servientes. Vita porro vestra, quod facitis, professioni, quantum fieri possit, consentiat.

Eam semper modestiam servet, quae nec animos, nec oculos aspicientium turbet. Ad aliorum consecrati exemplum, cum nostri immemores sumus, exemplo ipso gravius longe peccamus quam re. Ambulemus honeste, et bonam famam custodiamus, dispensationi nostrae maxime necessariam. Inter caetera autem, dilectissimi, fraternitatem servate inter vos, et cum consensu in domo Domini ambulate. Mandatum, inquit Salvator, do vobis, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos. In hoc cognoscent omnes, quod mei discipuli estis, si dilectionem habueritis ad invicem. Quanto ad gloriam Ecclesiae, ejusque incrementa haec unitas pertinet, tanto ad damnun et dedecus est proclive dissidium. Ubi zelus, et contentio est, inquit Jacobus Apostolus, ibi inconstantia, et omne opus pravum. Omnis ergo offensionis lapis, omnis petra scandali facessat a vobis. Sapite idem, pacem habete, et Deus pacis, et dilectionis erit vobiscum. Quoniam vero libertas Ecclesiae data a Domino, a nostris Patribus magna cura retenta gloriam sacerdotii in populis auxit, etiam precamur, ut ad eam colendam tuendamque, non modo unanimes sitis, id quod imprimis est necessarium, sed nullam defatigationem, nullumque discrimen declinandum putetis. Etenim si ad jactantiam modo saeculi vana olim gentilitas pro sua retinenda in ferum, in caedes, ad interitum manifestum certatim ruebat, quanto id magis sacerdotibus convenit? Quibus ipse Deus est premium, et vita mors. Qui ad custodiam Ecclesiae positi sumus; quibus etiam dicitur: Certate ad mortem pro justitia, et Deus expugnabit pro vobis inimicos vestros. Admissa autem libertate hac, quid reliqui ampluis est, in quo facere jacturam damnosiorem possimus? An non sine honore, sine potestate omnis nostra conditio redditur? Contemnimur haud dubie et conculcamur et opprobrium hominum sumus, et abjectio plebis. In hac conservanda convenite in unum singuli. Omnes autem consentite praepositis vestris, qui cooperatores vobiscum erunt, et pro vobis duces certaminum fient. In pugna vestra, cui vires administrat Deus, libertas est: in fuga, misera servitus. Scriptum est enim: Manus fortium dominabitur: quae autem remissa est, tributis serviet! Magna est vestra nobilitas, major omni nobiletate Ecclesia.

Suam libertatem totis viribus utrisque praestate, idque nobiscum agite, ut juxta Salvatoris verbum, quae Caesaris, Caesari, quae Dei sunt, Deo reddantur. Sed haec, atque hujusmodi et alias saepe, et uberius. Nunc in publicis pauca attendite. Mittimur, ut scitis, Fratres, pro redemptione fidelium, in quos hostilis gladius crudeliter saevit. Domita Asia Turcus ac magna Europae parte, bis jam ingressus est Italiam; incendiisque ac caedibus cuncta involvens, caput Religionis nostrae, sacrarium Apostolorum, sanctorum, martyrum, urbem Romam petit, ut illo oppresso, reliquum christiani nominis corpus simul intereat. Si quibus subvenire, si quibus presto adesse convenit, sorti quidem nostrae imprimis, convenit. Gregum ductores sumus, in specula excubamus, ut illos praestemus incolumes. De nostro exemplo aequum est, caeteri sumant exempla. Hortamur charitatem vestram in Domino, ac pie paterneque rogamus, ut qua ope, in quibusve consiliis profectionem hanc nostram, necessariumque opus juvetis. Scimus, quantus zelus vester in domo Dei sit, quantaque ad opera ejus voluntas. Causa quidem nulla est, in qua exerceri dignius, nec meritis majoribus sacerdotale patrocinium possit. Verum nunc pauca haec protulisse in commune, sit satis. Caetera, in quibus collaborare et adhiberi curam vestram expediat, cum aratrum manu prehenderimus, plenius noscetis ex nobis. Nunc, fratres dilectissimi, quos invicem sors praesulatus hujus conjunxit, beatissimi Patris et Pontificis nostri Sixti Quarti nomine, vobis omnibus ex toto corde nostro, ex tota anima nostra, et ex totis visceribus nostris, in Christo Jesu benedicimus, rogantes Deum Patrem omnipotentem, ut et sanctam hanc Valentinam Ecclesiam de excelso suo semper respiciat, et vos ejus alumnos ad ministerium suum gratia coelesti conservet. Amen".

Gewiss eine apostolische Rede! und gehalten von einem Manne, „dem man", wie Reumont sagt, „die Verstellungskunst kaum zutrauen dürfte".

„Fleury und einige Andere haben in Bezug auf diese Rede die sonderbare Meinung ausgesprochen, dass sie vom Kardinal von Pavia für seinen Freund Roderich Borgia verfasst worden sei. Als Grund hiefür geben sie ohne Bedenken, die Unfähigkeit dieses Letzteren — als Redner und als Theologe an. Man würde sich versucht fühlen, diese Behauptung als einen schlechten

Scherz hinzunehmen, wenn nicht der ernste Ton und die feierliche Amtsmiene der angeführten Schriftsteller uns nöthigten, das Gesagte für vollen Ernst zu halten. Aber wenn man das Zeugniss der Unwissenheit, welches diese Herren dem Roderich ausgestellt haben, im Ernste nehmen soll, wie kommen sie dazu, später zu erklären, dass eben dieser Roderich in seiner Jugend und bis zum Abend seines Lebens einer der elegantesten, gewandtesten und gediegensten Kanzelredner seiner Zeit war". [1]

Auf der Rückfahrt nach Rom ging vor Pisa in einem Seesturme ein Schiff sammt den Personen gänzlich zu Grunde. Roscor macht hier die ganz überflüssige Bemerkung: „Darf man den Schilderungen trauen, welche gleichzeitige Schriftsteller von dem Charakter dieses Roderich, der später als Papst den Namen Alexander VI. annahm, entwerfen, so wurde diess Unglück durch die Rettung des Kardinals eben nicht gemildert; im Gegentheile muss man glauben, dass, wenn er mitertrunken wäre, diess ein hinreichender Ersatz für den Verlust aller übrigen Verunglückten gewesen sein würde." [2]

Reumont sagt über den Roderich als Kardinal: „Die Nachrichten über seinen Lebenswandel während seines langen Kardinalats sind widersprechend. Es gibt ein im Juni 1460 von Pius II. an ihn gerichtetes Schreiben, mahnendes und vorwurfsvolles Schreiben, und die Verbindungen in denen er damals stand sind bekannt genug. Zieht man jedoch die günstigen Zeugnisse ernster und frommer Männer wie Jacopo Ammanatis und Petrus Martyrs, und die Thatsache der grossen Autorität deren er unter mehreren Pontificaten genoss, in Betracht, so muss man zu dem Urtheil gelangen, dass er entweder im Allgemeinen eine Verstellungskunst übte, die man seinem sanguinischen Temperament kaum zutrauen dürfte, oder dass seine Charakterfehler sich vollständig erst in den Jahren und in der Stellung entwickelten, in denen er keinen Widerspruch mehr fürchtete und sich unter Einflüssen befand, von denen er, hätte er gewollt, sich nicht zu befreien im Stande war". [3]

„Die Nachrichten über seinen Lebenswandel sind wider-

[1] Ollivier c. 3.
[2] S. 46.
[3] S. 202.

sprechend". Die angeblichen Verbindungen mit Vannozza, die Reumont als „genug bekannt" nennt, können doch wohl nicht als genug bekannt gelten, da Reumont selbst sagt: „Wann sie (Vannozza) mit Roderich Borgia bekannt wurde, weiss man nicht". [1]

Die Echtheit des Schreibens Pius II. ist nicht über allen Zweifel erwiesen.

Ernste und fromme Männer stellen aber dem Kardinal ein günstiges Zeugniss aus. Es ist Thatsache, dass er unter mehreren Päpsten grosse Autorität genoss. Die Verstellungskunst widerspricht seinem sanguinischen Temperament. Seine Charakterfehler sollen sich erst in den Jahren und in der Stellung entwickelt haben, in denen er keinen Widerspruch mehr fürchtete. Wenn Roderich keinen Widerspruch mehr zu fürchten braucht, wie kann er sich unter Einflüssen befinden, von denen er sich zu befreien nicht im Stande war; ein Mann über 60 Jahre alt! Reumont stellt somit unwillkührlich dem Kardinal Roderich ein gutes Zeugniss aus.

§ 4.

Wahl Alexanders VI.

„Nach dem Tode Innocenz VIII. traten die Kardinäle am 9. August 1492 zum Konklave zusammen. Nach der Gewohnheit wurde in der Sixtinischen Kapelle, wo auch die Wahl geschah, das Heiligen-Geistamt gehalten. Alle in Rom anwesende Kardinäle fanden sich ein. Hier ihre Namen, welche der Leser zu kennen das Recht hat und welche für sich schon ein Dokument von höchster Wichtigkeit sind. Kardinalbischöfe waren 6 an der Zahl, nämlich: Roderich Borgia, Vicekanzler, Aeltester des heiligen Kollegiums und Bischof von Porto; Olivier Caraffa, Bischof von Sabine und Erzbischof von Neapel; Julius de la Rovére, Grosspoenitentiarius und Bischof von Ostia; Baptist Zéno, Bischof von Tusculum; Johann Michiele, Bischof von Präneste und Verona; Georg d'Acosta, Bischof von Albano, bekannt unter dem Namen Kardinal von Portugal.

Kardinalpriester waren 9, nämlich: Hyronimus Basso de la

[1] S. 203.

Rovére, Dominicus de la Rovére, Paul Frégose, Johann di Conti, Johann Jakob Selavenati, Lorenz Cibo, Ardicino della Porta, Antonius Palavicini und Maffeo Gherardo, welcher den Kardinalshut noch nicht erhalten hatte, wiewohl er schon seit drei Jahren Kardinal war.

Kardinaldiakone waren: Franz Piccolomini, Raphael Ricirio, Camerlengo der heiligen Kirche, Johann Baptist Orsini, Ascanio Sforza, Johann von Médicis und Ferry von Saint-Séverin.

Es ist zu bemerken, dass unter diesen Kardinälen nur zwei nicht Italiener waren, nämlich Roderich von Borgia der ein Spanier und Georg d'Acosta, der ein Portugiese war. Alle anderen gehörten den verschiedenen Staaten Italiens an. Drei waren von Venedig, drei von Rom. Es würde also absurd sein zu behaupten, dass fremder Einfluss auf die italienischen Ideen und Interessen die Wahl des Konklaves diktirte. Damals genoss Italien einen relativen Frieden, und es existirte unter den verschiedenen Parteien der Halbinsel keine so tiefe Spaltung, dass ihre Repräsentanten im heiligen Kollegium sich auch hätten theilen müssen. Ganz im Gegentheil schien die innigste Verbindung unter den Kardinälen zu herrschen, und musste ihr auch, wie man bald sehen wird, die schnelle Wahl des neuen Papsten zugeschrieben werden".

Bischof Leonell ermunterte die mit Purpur Bekleideten in der Leichenrede, welche er in Gegenwart des gesammten Kardinalscollegiums Innocenz VIII. gehalten, einen Papst zu wählen von reinen Sitten, der sich in seinem ganzen bisherigen Leben gleich Leo I., dem Heiligen alle Tugenden erworben, der einen unbescholtenen Lebenswandel geführt, dem nur für die vielen Anstrengungen, für die reinen Sitten der Lohn einer höheren Würde zu Theil werden soll. Er forderte sie auf, einen Mann zum Papste zu wählen, der gelehrter und frommer sei als die übrigen, der sich von Ambition fern gehalten habe; denn ein solcher Vicar Jesu Christi müsse an der Spitze der Regierung der Kirche stehen.

Nach der Beendigung der Exequien hielt Bernhard von Carvala, Bischof von Carthagena und Legat des Königs von Spanien an die Kardinäle eine Ansprache. Die Rede wurde von Allen mit dem grössten Beifall aufgenommen und als eine

ausgezeichnete gerühmt. Viele behaupteten, die Kardinäle werden in Folge dieser oratorischen Ansprache einen Mann von seiner Nation wählen. [1]

Indessen konnte man doch einige leichte Spaltungen voraussehen. Julian Rovére war durch die von Innocenz VIII. getroffene Massregel tief beleidigt worden und hatte sich darüber vor dem Papste und dem Kardinal von Borgia in sehr bittern Ausdrücken beklagt.

Man konnte also auf die Sympathie des Julian für Roderich nicht mehr zählen, wenn er auch für seinen Theil auf die vacante Krone nicht aspirirt hätte. Der Camerlengo Raphael Riario, ein Freund und Landsmann von Rovére zeigte sich geneigt, die Ansprüche des Roderich zu bekämpfen, um die des Neffen Calixt IV. aufrecht zu erhalten. Einige Kardinäle schlossen sich seiner Stimmung an, aus Achtung für die administrative Kapacität, welche Julian auszeichnete. Andere dagegen, durch das Ungestüm und die Rauheit, die sich in seinem hochmüthigen und unversöhnlichen Charakter zeigten, in Schrecken gesetzt, schienen sich zu Ascanio Sforza, Bruder des Herzog Ludwig von Mailand, hinzuneigen, einem Menschen von milden Sitten und umsichtigem Geiste. Jean von Médicis und Franz Piccolomini wenig vertraut mit den Vorgängen, von welchen der römische Hof hin- und hergetrieben worden war, bewahrten eine stillschweigende und abwartende Haltung und bewahrten sich dadurch die Aktionsfreiheit. Jedoch zählte der erste schon seit langer Zeit unter die Freunde des Rovére, und der zweite schien niemals die Ideen des Borgia gebilligt zu haben.

Diese Differenzen änderten die Harmonie unter den Kardinälen nicht und verzögerten nur kurz die Wahl des neuen Papstes. Sforza zögerte nicht die Gegenpartei zu verlassen, wiewohl er für sich eine Anzahl Stimmen hatte, welche in seinem Interesse von Kardinal Jean Baptiste Orsini, einem lebendigen und unruhigen Geiste, gesammelt wurden.

Sforza hielt sich nicht für fähig, eine so schwere Bürde unter Umständen zu tragen, welche, wie leicht vorauszusehen war, das Papstthum bald berühren mussten. Uebrigens waren

[1] Fort. d. Fleury. Tom XXX. S. 490 und 491.

zwischen ihm und Roderich Borgia schon freundschaftliche Beziehungen eingetreten, welche bald durch Familienbande sich noch inniger gestalteten. Die dem Sforza zugesicherten Stimmen gingen jetzt an Roderich über. Von da an merkte La Rovére, dass er keine Aussicht auf Erfolge hätte und zog deshalb seine Kandidatur zurück.

Alles dieses hatte sich in sehr kurzer Zeit vollzogen. Der zweite Tag war noch nicht zu Ende, als das Ende des Konklave bevorstand. Borgia war bereits Meister der Situation; aber die plötzlichen Meinungsänderungen, welche sich soeben vollzogen hatten, verzögerten seine Wahl. Orsini, unzufrieden mit dem Abfall der Seinen, arbeitete mit mehr Hitze als Erfolg; und wenn man gewissen Erzählungen dieser Zeit glauben darf, so rechnete Roderich mit dessen verletzter Eitelkeit. Orsini schloss sich bald der Majorität an. Am 11. August in der Früh (denn die Wahl dauerte während der ganzen Nacht) gaben beinahe alle Kardinäle ihre Stimmen Roderich. Caraffa, Médicis und Piccolomini, welche bis zum letzten Augenblicke gezaudert hatten, wurden mit fortgerissen und stimmten mit ihren Kollegen. Nur zwei hatten ihre Stimme dem neuen Papste verweigert, nämlich Julian de la Rovére und Georg d'Acosta.

Indessen war der Kardinal Sforza an Roderich herangetreten. Dieser blass und stark aufgeregt, schien von alledem nichts zu sehen, was um ihn her vorging. „Ich Papst!“ Ich bin also Papst, Stellvertreter Jesu Christi? fragte er. Diese Frage schliesst schon die Annahme einer Bestechung aus.

„Ja, heiliger Vater“, antwortete Ascanio Sforza, „und wir hoffen, dass diese Wahl Gott zum Ruhme, der Kirche zum Frieden und der Christenheit zur Freude gereichen wird.“

„Und Wir“, antwortete Roderich, „Wir hoffen auf den Beistand des Allerhöchsten. Die Bürde, mit der ihr Uns beladen habt, ist wohl schwer, aber Gott wird Uns, wie einst dem heiligen Petrus, als er in seine Hände die Schlüssel des Himmels legte, die Kraft geben sie zu tragen. Ohne den göttlichen Beistand, wer würde es wagen, sie auf sich zu nehmen? Aber Gott ist mit uns, er hat uns seinen Geist versprochen. Ihr, meine Brüder! Wir zweifeln nicht an euerer Unterwerfung

unter die Schlüsselgewalt, ihr werdet derselben gehorchen, wie die Heerde Christi dem ersten Hirten gehorchte."

Er nannte sich Alexander VI. Der Tag brach an und das Volk versammelte sich in der Nähe des Palastes, in der Hoffnung, den Namen seines neuen Souverän zu erfahren. Diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Die Fenster des Palastes, die auf den Platz führten, wurden geöffnet und der Kardinal Sforza erschien, um den Namen des neuen Papstes zu verkünden. Ein gewaltiger Beifallssturm antwortete ihm. Die Thore wurden geöffnet und die Menge strömte in die Basilika. Alexander säumte nicht, sich dorthin zu begeben, nachdem er den päpstlichen Ornat angethan. Beim Altare der Apostelfürsten angekommen, segnete er, nachdem ihm die Kardinäle die Huldigung dargebracht, das Volk. Dann ernannte er, ohne den Thron zu verlassen, den Kardinal Sforza zum Vicekanzler. Hernach wurde die heilige Messe gelesen, worauf sich der Papst in den Vatikan begab.

Eine Erörterung über die Wahl Alexanders VI. — Das Diarium des Burckhard. — Widerlegung seiner Erzählung.

Die Stelle des Diariums über die Wahl Alexanders VI. wird gewöhnlich dem Burckhard, einem Augenzeugen, und welcher eben deshalb als unverwerflicher Zeuge erscheint, zugeschrieben. Es steht aber fast fest, dass diese Stelle nicht dem Burckhard angehört. Sie findet sich allerdings in allen gedruckten Ausgaben des Diariums; allein sie fehlt in den Handschriften. Dafür findet man sie aber Wort für Wort in dem Diarium „urbis Romae", dessen Autor Infessura ist. Er war wohl ein Zeitgenosse des Burckhard, aber nicht ein Augenzeuge der Wahl.

Daraus, dass Burckhard später Bischof in Porto war, in welcher Stadt Infessura das Amt eines Podestà bekleidete, folgt noch nicht, das Burckhard dem Infessura den Vorgang bei der Wahl mitgetheilt haben müsste.

Die betreffende Stelle lautet:

„Am zweiten August des Jahres 1492 in der Früh wurde

Roderich Borgia, Neffe des Papstes Calixt, Vicekanzler, zum Papste, Alexander VI. genannt, gewählt. Er vertheilte sogleich seine Güter: Dem Kardinal Orsini sein Palais, das Schloss von Monticelli und das von Sariano; dem Kardinal Ascanio die Vicekanzlerstelle; dem Kardinal Colonna die Abtei von Subiaco mit ihren Lehenrechten für ihn und seine Familie für immer; dem Kardinal de Saint-Ange, das Bisthum von Porto mit dem Schloss sammt der Einrichtung und unter andern Dingen einen Keller voll Wein; dem Kardinal von Parma das Patronat von Nepi. Der Kardinal Savelli erhielt Città di Castello und die Kirche von Santa Maria Maggiore. Unter die Andern vertheilte er, sagt man, mehrere tausend Dukaten: Der am besten Betheilte war ein weisser venezianischer Mönch, neulich erst zum Kardinal befördert, dem 5000 Dukaten für seine Stimme gegeben wurden. Dieses wurde zu Venedig bekannt, und man verweigerte dem Kardinal alle Einkünfte von seinen Beneficien, zugleich mit dem Verbot, ihm jemals andere zu verleihen.

Nur 5 Kardinäle wollten nichts annehmen, nämlich die Kardinäle von Neapel; von Sienna, von Portugal; von St. Peter und der von St. Maria im Campitelli. Diese Prälaten sagten, dass bei der Wahl die Stimmen umsonst gegeben und nicht verkauft werden müssten. Man sagte auch, dass Borgia vor dem Zusammentritte des Konklave, um die Stimmen von Ascanio und der Seinigen für sich zu gewinnen, vier mit Gold beladene Maulesel in den Palast Sforza geschickt hatte unter dem Vorwande, es während des Konklave in Sicherheit zu bringen, welches Gold aber dem besagten Ascanio für seine Stimme gegeben wurde."

Beinahe alle Geschichtsschreiber haben diesen Gemeinplatz wiederholt. Die Bestgesinnten haben es kaum gewagt Ausnahmen zu machen. Die Wahrheit ist, dass an dieser ganzen Erzählung nicht ein wahres Wort ist; durchweg Albernheiten oder Lügen.

Gleich Anfangs; Alexander wurde nicht am 2., wohl aber am 11. August Morgens gewählt. Die Exequien für Innocenz VIII., welcher am 25. Juli gestorben war, wurden erst am 8. August gefeiert; das Konklave konnte also erst am 9. eröffnet und weil es 2 Tage dauerte, am 11. August beendet werden. Burck-

hard befindet sich also im Unrecht. Er hat alle Zeitgenossen besonders den anonymen Autor gegen sich, welchem die Bollandisten gefolgt sind und welcher bei der Proklamation Alexanders gegenwärtig war, wie er selbst uns berichtet: „Ich war", sagt er, „ganz nahe beim Hochaltar, als der Papst in die Kirche trat". . . Das Uebrige des Textes von Burckhard zeigt, dass, wenn er wirklich der Urheber dieser Stelle ist, er erst lange Zeit nachher geschrieben hat; sein Gedächtniss könnte etwas nachgelassen haben.

Nach ihm würde Alexander die Stimmen aller Kardinäle mit Ausnahme von fünf gekauft haben, welche ihm ohne Zweifel ihre Stimmen nicht gaben. Hierin ist aber ein doppelter ganz augenscheinlicher Irrthum. Wenn Burckhard behauptet, dass Borgia nur 17 Stimmen beim Skrutinium zusammen brachte, so irrt er sich.

Von den fünf, die als Opponenten angeführt werden, gaben nur zwei ihre Stimme nicht dem Roderich: die Kardinäle von Ostia und Albano. Die drei Andern gaben ihre Stimme dem Kardinal Roderich. Diess bezeugt ausdrücklich Paul Jovius, den man gewiss nicht für verdächtig halten wird. Er sagt, dass Alexander durch den „accessus" gewählt wurde; und zwar geschah diess aus dem Grunde, weil die Kardinäle von Neapel, Siena und der Kardinal Medici, obwohl sie nicht für den Roderich eingenommen waren, von der allgemeinen Begeisterung mitgerissen und genöthigt wurden, ihm ihre Stimmen zu geben. Wurden die Kardinäle Julian von Ostia und d'Acosta von Albano auch mitgerissen? Die Geschichte bietet nicht den geringsten Anhaltspunkt, diese Frage zu bejahen. Die Opposition dieser beiden Kardinäle lässt sich aber leicht erklären.

Zwischen Roderich und Julian bestanden seit längerer Zeit Differenzen rein persönlicher Natur und die eben darum nicht so massgebend waren, dass die Anhänger Julian's ihre Stimmen nicht dem Roderich gegeben hätten, ohne sie aber verkauft zu haben. Der Kardinal von Portugal repräsentirte aber politische Interessen, die denen des Roderich entgegengesetzt waren. Man glaubte vielfach, Roderich werde in der Politik immer mit Spanien Hand in Hand gehen. Die Geschichte hat gezeigt, dass diese Anschauung eine irrige war. Die Behauptung ist

also grundfalsch: Julian und d'Acosta hätten ihre Stimmen dem Roderich deshalb nicht gegeben, um ihre Hände nicht mit der Simonie zu beflecken und als uneigennützig zu erscheinen. Den drei Kardinälen von Neapel, Siena und dem Kardinal Medici thut aber Burckhard dadurch, dass er sie in Schutz nimmt, mehr Unrecht und Schmach an, als wenn er sie offen der Käuflichkeit beschuldigt hätte. Wie so? Die drei Genannten haben durch die stolze Antwort: dass man die Stimmen gebe und nicht verkaufe, gegen den Simonisten Roderich protestirt und ihn tief beschämt. Gleich darauf geben sie ihm aber doch ihre Stimmen. Sind solche Leute tugendhaft? Sie erscheinen als dumm, weil sie die Gelegenheit nicht benützt, ihre Hände nach Schlössern, reichen Beneficien und Tausenden von Dukaten auszustrecken und als schuldig, weil sie ihrem Gewissen nicht gefolgt sind. Glücklicher Weise hat aber die Geschichte den Bericht des Burckhard Lügen gestraft, indem sie Pius III. und Leo X. als unbescholtene und weise Männer darstellt.

Noch schlimmer geht es aber dem Burckhard, da er von der Käuflichkeit der andern Kardinäle und von dem Preise redet, mit dem „ihre Schändlichkeit" bezahlt wurde.

Ist Jemand noch so stark gegen Alexander VI. eingenommen, hat er aber nur einen Funken von Wahrheitsliebe noch bewahrt, so muss er hier das Diarium nichts weiter als einen Roman anerkennen.

Bei der Wahl Innocenz VIII. wurde auch von der Korruption gesprochen; überhaupt sind dergleichen Anwürfe nichts Neues. Guiciardini hat daher ganz Unrecht, wenn er sagt, dass der Verkauf „in jener Zeit unerhört war". Der Verkauf war auch unter Alexander eine Lüge, aber das Gerücht war nicht unerhört. Aber das ist überraschend, dass man bei der Wahl Innocenz VIII. und Alexander VI. dieselben Kardinäle von Siena, Neapel, Portugal und St. Maria findet, welche sich gegen die Simonie aussprachen. Man kann allerdings sagen, es waren die gleichen Persönlichkeiten. Allein bei St. Maria war diess nicht der Fall, welcher Umstand von Wichtigkeit ist.

Die bei der Wahl Innocenz VIII. der Simonie beschuldigten Kardinäle sind: Colonna, Orsini, Savelli, Sclafenati, Sforza, d'Màcon, der Kardinal von Aragonien und St. Peter. Die

Liste der bestechlichen Kardinäle bei der Wahl Alexanders VI. bringt wieder die ersten fünf; von den letzten drei fehlen zwei. Warum? weil sie bereits gestorben waren.

Wenn man dem Diarium Schritt auf Schritt folgt, so macht man ganz merkwürdige Entdeckungen. In beiden Fällen wird das Schloss Monticelli zuerst als Preis für die verkaufte Stimme hergegeben. Unter Innocenz bekam es der Kardinal Savelli, unter Alexander VI. Orsini.

Weiter ist der Schluss, den Burckhard macht, erzwungen. Alexander vertheilte seine Güter und Aemter: also hat er die Kardinäle, die er mit den Gütern und Aemtern beschenkte, bestochen und ihre Stimmen erkauft.

Wenn man aber die Sache näher betrachtet, so sieht man, dass der Schluss ganz falsch ist. Roderich konnte, nachdem er Papst geworden, weder Vicekanzler der Kirche, noch Abt von Subiaco, noch Bischof von Porto bleiben. Was war dann natürlicher als dass ein Kardinal, Ascanio, das Amt des Vicekanzlers, ein anderer, Colonna, die Abtei Subiaco und ein dritter das Bisthum Porto erhielt. Hätte Roderich vor der Wahl dem Ceremonienmeister einige hundert Flaschen Wein aus dem Keller von Porto geschickt, so würde Burckhard den trivialen Spott: „Der Keller des Bischofs war mit Wein ausgestattet", nicht beigefügt haben. Oder wenn der Keller nicht mit dem berühmten „Porto Ferrajo" sondern mit einem essigsauern Weine ausgestattet gewesen wäre, so hätte er wahrscheinlich auch nichts davon erwähnt.

Die Stadt Nepi wurde dem Kardinal von Parma gegeben; aber der Kardinal war nur Schutzherr der Stadt.

Savelli erhielt den Titel des Archipresbyters von St. M. Maggiore sammt der Kirche. Diesen Titel führte früher Alexander. Um sich also nicht dem Vorwurfe der Simonie auszusetzen, hätte Alexander diese Stelle unbesetzt lassen müssen. Nun kommen die fabelhaften Summen von Dukaten an die Reihe, die unter die Kardinäle vom Roderich vertheilt wurden. Der „weisse Mönch", der unlängst mit dem Purpur bekleidete Kardinal, von dem Burckhard erzählt, dass er 5000 Dukaten erhalten habe für den Verkauf seiner Stimme, war kein Anderer als der Patriarch von Venedig, Maffeo Gherardo. Ueber diesen

„weissen Mönch“ des Burckhard schreibt der Fortsetzer des Fleury: „Das heilige Kollegium verlor in diesem Jahre (1493) auch Maffeo Gherardo, Patriarch von Venedig, geboren von einer vornehmen Familie dieser Stadt. Er hatte in der Jugend den Eitelkeiten der Welt entsagt, trat in den Orden der Camaldolenser und empfing aus den Händen des Paul Venerio, Abtes von St. Michael von Murano, das Ordenskleid. Er wurde Nachfolger des genannten Abtes. Im Jahre 1466 wurde er auf den Patriarchenstuhl von Venedig erhoben. Innocenz VIII. ernannte ihn 1489 zum Kardinal. Ungeachtet seines Alters und seiner Schwäche fand er sich bei der Wahl Alexanders VI. in Rom ein. Auf seiner Rückreise von Rom nach Venedig starb er zu Turin am 14. September. Peter Delphin hat auf Bitten des Contarin seines Nachfolgers, die Lebensgeschichte geschrieben“. [1]

In der Lebensgeschichte sagt Delphin über Maffeo: „Wenige Tage nach dem Ereignisse hat er durch einen heiligen Tod ein Leben ohne Tadel gekrönt“.

Der Biograf weiss nichts von Dukaten, durch welche Maffeo bestochen worden wäre, er weiss nichts, dass die Venetianer dem Patriarchen in Folge der empfangenen 5000 Dukaten die Einkünfte der Beneficien gesperrt hätten.

Ein Mann, der, geboren aus einer vornehmen Familie, die schönste Zukunft vor sich hatte, der aber schon in der Jugend, wo die Reize des Lebens am stärksten sind, den Eitelkeiten der Welt entsagt uud sogar in einen strengen Orden getreten ist, ein solcher Mann sollte sich am Ende seines Lebens, mit einem Fusse bereits im Grabe, durch den Glanz von Dukaten, deren Nichtigkeit und Eitelkeit er schon in der Jugend erkannt, bestechen haben lassen!

Die Bestechungsgeschichte hat aber noch kein Ende. Das Ergötzlichste kommt erst. Zufolge des „fertur“ bei Burckhard hat Roderich vier mit Gold beladene Maulesel in den Palast des Kardinals Sforza geschickt. Nun entsteht die wichtige Frage: (jedenfalls wichtig, da sehr viele ältere und neue Historiker vollen Ernstes die Geschichte von den vier Eseln erzählen) wie sind die mit der schweren Dukatenbürde belasteten Esel ganz unbehelligt in den Palast des Sforza eingelangt? Burck-

[1] XXX. S. 500.

hard weiss nämlich zu erzählen, dass sich die ganze Stadt in Aufruhr befand, dass die Strassenräuber die Gassen durchstreiften, die Häuser plünderten und dass die Paläste der Kardinäle bewacht werden mussten. Ganz allein sind die Esel gewiss nicht gezogen, da man sich in den krummen Strassen verirren kann. Und weiter würde man den Roderich doch für zu einfältig halten, wenn man annehmen würde, er hätte Tausende und Tausende von Dukaten der Bewachung einiger Diener anvertraut, die alle Augenblicke auf eine Räuberbande stossen könnten. Hätten aber die Träger der Dukaten eine Begleitung von Musketen gehabt, dann wäre die Sache ganz auffallend gewesen und der Kardinal Sforza hätte gewiss keinen einzigen Dukaten gesehen bei diesem Aufruhr und Strassenraub. Burckhard hätte die Sache geschickter ausmalen sollen; er hätte den Roderich einige Dutzende von Pferden, Hunden und Falken dem Sforza schicken lassen sollen; — Sforza war nämlich ein grosser Jagdliebhaber, — dann hätte er vielleicht einigermassen Glauben gefunden. Sforza war übrigens im Stande, ohne die Dukaten Roderichs einen glänzenden Hofstatt zu führen. [1]

Merkwürdig ist es, dass einige Schriftsteller, welche das convivium der Meretrices bei Burckhard für eine Anekdote halten, diese dumme Eselsgeschichte als baare Münze annehmen.

Wenn man zuletzt das Gewicht der Dukaten, die Zahl und die Tragfähigkeit der Maulesel in Betracht zieht, so betrug die Summe für Sforza ungefähr 240.000 Dukaten. Der Patriarch von Venedig würde sich für die angeblichen 5000 Dukaten schönstens bedankt haben und ebenso die anderen Kardinäle für die geringe Summe, die sie empfingen.

§ 7.

Roderich als Papst Alexander VI.

Der Jubel des Volkes. — Der italienisch-französische Krieg.

Der Jubel der Römer über die erfolgte Wahl des Kardinals Roderich zum Papste war ein unbeschreiblich grosser.

[1] Ollivier c. 5.

Reumont sagt: „Nie hatte man eine glänzendere Cavalcade gesehen; nie waren Roms Strassen von grösserem Jubel erfüllt, reicher mit Bannern, Teppichen, Triumphpforten geschmückt gewesen". Es regnete von Lobsprüchen und Komplimenten.

Und in der That, der Mann, dem die vielen Ehren- und Freudenbezeugungen in Worten und Werken zu Theil wurden, war deren vollkommen würdig.

Augenblicklich bekam die Stadt Rom eine andere Physiognomie. Es herrschte Ordnung, Ruhe, Sicherheit nicht minder bei der Nacht als am Tage. Gleich nach seiner Wahl ernannte Alexander VI. vier Richter, welche die schwersten Verbrechen, auf die die Todesstrafe gesetzt war, zu untersuchen und die Kriminalhäuser zu inspiciren hatten. [1]

Am Mittwoch jede Woche ertheilte Alexander VI. persönlich Audienzen. Es war der Zutritt Jedermann gestattet. Der Papst hörte mit der grössten Theilnahme die Anliegen aller Bittsteller an.

Audin schreibt über das Aussehen der Stadt:

„Das Aussehen der ewigen Stadt hatte sich sehr verändert. Die eiserne Hand Alexanders VI. hatte sich schwer auf jene vornehmen Räuber gelegt, welche aus verödeten Strassen gewisser Stadttheile eben so viele Raubhöhlen machten, aus welchen sie bei hellem Tage auf die öffentlichen Märkte losstürzten, um Lösegeld zu erpressen und Käufer und Verkäufer zu plündern oder zu tödten; ja sie überfielen aus ihren Schlupfwinkeln die Paläste der Kardinäle, welche sie ungehindert ausplünderten. Alexander verfuhr mit ihnen ohne Mitleiden: die Galeeren, der Strick oder das Beil hatten gegen diese Banditen schnelle Gerechtigkeit geübt. Die Strassen waren nun bei Nacht eben so ruhig, wie am Tage; die Märkte waren frei und die Speicher gefüllt, man fürchtete keine Hungersnoth mehr und das Gras bedeckte nicht mehr den Boden der öffentlichen Plätze. Auf Befehl des Papstes waren Strassen durchbrochen, die Universität vergrössert, die Schulen vermehrt, die Spitäler reich begabt, alte Wasserleitungen wieder hergestellt, einige ruhmvolle Ueberreste alter Zeiten wieder aufgerichtet worden. Hätte Italien

[1] Panuvin, l. 6.

Frieden gehabt, so würde Alexander gewiss einen Theil jener Wunder zu Stande gebracht haben, welche die Regierung von Julius II. und Leo X. bezeichneten."

Die Bulle „contra sibimet jus dicentes" lautet:

„Alexander Episcopus, Servus servorum Dei ad perpetuam rei memoriam.

Inter multiplices curas, quae nobis ex Apostolatus officio incumbere dignoscuntur, illam libenter amplectimur, per quam provisionis ope, civitates, terrae et loca Romanae ecclesiae, mediate et immediate subjecta in pacis amoenitate, et quietis tranquillitate valeant conservari: et nemo sibi jus dicere, ac limites transgredi inordinata voluntate praesumat, sed quod sibi credit alter adverus alterum forte competere, coram judice justitiam reddente prosequatur, et si qui ita temerarii fuerint ut secus facere praesumant debitis poenis afficiantur, ne de eorum nefanda temeritate laetentur, ac aliis subditis transeant in exemplum, ne incentivum praebeant delinquendi.

§ 1. Sane etiam antequam ad apicem summi apostolatus divina favente clementia assumpti fuissemus ab ipsa facti evidentia, et rerum experientia, Nos, qui longo tempore Cardinalatus honore functi novimus, quod in terris eidem Romanae Ecclesiae mediate vel immediate subjectis, dierum crescente malitia, sic assueta nequitia malorum mentes hominum pervertit, quod in apertam prosilire violentiam non formidates, saepius alter insurgit in alterum, et alius quod adversus alium sibi forsan competere praesumit, viis pacificis, et juris ordine praetermissis, violentiis, et conatibus obtinere non veretur: statum ejusdem Romanae ecclesiae saepenumero perturbaus, ac scandala, non parva suscitans non sine animarum periculo, dignitatis, et auctoritatis ejusdem Romanae ecclesiae praejudicio, et detrimento, pernicioso quoque exemplo, et cum scandalo plurimorum. Nos igitur, qui de incolarum, provinciarum, civitatum, terrarum, castrorum et locorum temporali dominio ejusdem Romanae Ecclesiae sic subjectorum, prospero, et felici regimine tanto propensiorem curam gerere debemus, quanto illorum cura specialius dignoscitur nobis esse commissa, quinque eos (utpote peculiares nostros, et dictae ecclesiae filios in visceribus gerimus caritatis) cupientes ut provinciae civitates, terrae, castra et loca praedicta,

bationibus et scandalis quibuscunque semotis in pace, et concordia conquiescant, ac prosperis successibus gratulentur, temeiorumque ausus reprimere et eos tali plectere poena, ut eris sint in exemplum, et tandem metus paena sit poena lorum, motu proprio non ad alicujus nobis super hoc oblatae itionis instantiam, sed de nostra mera, et matura deliberatione, ex certa scientia, et apostolicae potestatis plenitudine, universis singulis tam laicis quam ecclesiasticis cujuscumque status, gradus, ordinis, excelentiae, dignitatis, et cardinalatus honore gentibus, Ducibus quoque, Comitibus, Baronibus, necnon comnitatibus, universitatibus civitatum, terrarum, Castrorum et rum quorumcumque locorum, nobis, et eidem Romanae ecclesiae, diate vel immediate subjectorum, auctoriate Apostolica tenore esentium districte praecipiendo mandamus et inhibemus.

§ 2. Ne aliquis corum contra alium sibimet jus dicere, aut erram, vel exercitum, seu alias hujusmodi coadunationes, et vulgo dici solet) cavalcatas (nisi de nostra, et successorum strorum romanorum Pontificum canonice intrantium, aut icialium nostrorum, et eorundem successorum ad id sufficientem ultatem habentium speciali licentia) facere vel movere, ac per stiles incursus, seu violentias, civitates, terras, castra, et loca dicta occupare, invadere, vel etiam retinere, seu aliquem mo propria, civitate, castro, vel loco expellere, capere, tenere, t ad vindictam, vel ultionem aliquam prosilire, quavis occasone vel causa, praesumant, sed quilibet jus suum via juris ram competenti judice prosequatur.

§ 3. Quot si aliqui contra inhibitionem, et mandatum ujusmodi quovis modo, directe vel indirecte de caetero venire aesumpserint, nos omnes et singulos sic contravenientes (contra os per praedecessores Romanos Pantifices, et Apostolicae Sedis gatos etiam satis est debite provisum) excommunicationis ajoris anathematis sententiam, a qua non nisi a Nobis, et eism successoribus praedictis (praeterquam in mortis articulo nstituti, et debita satisfactione praemissa) absolvi possint, inrrere: eosque omnibus, et singulis privilegiis, gratiis, libertibus, indultis, exemptionibus, immunitatibus, realibus, et pernalibus, ac Civitatibus, Castris, terris, locis, et dominiis eorum, gnitatibus, ac honoribus, officiis, ac etiam feudis, locationibus,

et concessionibus quibuscumque privatos, et inhabiles ad actus legitimos exercendos, nunciamus et declaramus. Nec non Civitates Terras, Castra et loca praedictae camerae Apostolicae ex certa scientia, et potestatis plenetudine similibus confiscamus, incorporamus, applicamus, et appropriamus, ac confiscata, incorporata, applicata, et appropriata esse volummus. Sicque contravenientes pro rebellibus ejusdem Romanae Ecclesiae haberi, et censeri debere volumus, eorum subditos, ac Vassallos, ac etiam civitatum, terrarum, castrorum, et locorum praedicterum Castellanos a quocumque fidelitatis juramento, quo si ipsi essent quomodo libet adstricti, penitus absolventes. Civitates quoque, Terras, Castra, et loca praedicta, si ad ejusdem Romanae Ecclesiae obedientiam se non reduxerint, et etiam quorumcumque eis consilium, auxilium vel favorem quovis modo, directe vel indirecte, publice vel acculte praestantium, etiam quacumque Ecclesiastica vel mundana praefulgeant dignitate, et excellentia, ut praefertur quos hanc constitutionem declinare contigerit, Ecclesiastico subjacentes interdicto, tamdiu firmiter, observando, donec ibidem fuerint, et per triduum post eorum inde discessum.

§ 4. Non obstantibus constitutionibus, et ordinationibus Apostolicis, contrariis quibuscumque: aut si aliquibus, conjunctim vel divisim ab eadem sit Sede indultum, quod interdici, suspendi vel excommunicari, aut propterea privari non possint per literas Apostolicas, non facientes plenam, ac et expressam de verbo ad verbum de indulto hujusmodi mentionem, et quibus libet aliis privilegiis indultis, et literis Apostolicis, generalibus vel specialibus quorumcumque tenorum existant, per quae praesentibus non expressa, vel totaliter non inserta, effectus earum impedire valeat quamodolibet, vel differri, et de quibus quorumcumque totis tenoribus de verbo ad verbum habenda sit in nostris literis mentio specialis: quae quoad hoc cuipiam volumus nullatenus suffragari. Ut autem praesentes &c. Nulli ergo &c.

Dat. Romae apud S. Petrum, anno Incarnationis Dominicae 1493. Cal. Aprilis. Pont. nostri Anno primo.

Gleich nach dem Antritte seiner Regierung forderte Alexander die Fürsten Europas auf, unter sich in Frieden zu leben und ihre Waffen gegen den Feind der Christenheit, gegen die

Türken zu wenden. Der Grossmeister der Johanniter, der Kardinal Peter d'Aubusson wurde zum Oberbefehlshaber der projektirten Kreuzzugarmee bestimmt. Der elende Egoismus der Fürsten liess weder jetzt noch später das grosse Projekt zur That werden.

Diese Periode wird häufig die Periode der „politischen Päpste" genannt, und nicht mit Unrecht. Die Päpste mussten so und konnten nicht anders handeln. Ranke zitirt diessbezüglich folgende Stelle:

„Ehedem", sagte ein Redner des Baseler-Konzils, „war ich der Meinung, es würde wohlgethan sein, die weltliche Gewalt von der geistlichen zu trennen. Jetzt aber habe ich gelernt, dass die Tugend ohne Macht lächerlich ist, dass der römische Papst ohne das Erbgut der Kirche nur einen Knecht der Könige und Fürsten darstellt". [1]

Vorliegende Blätter beschäftigen sich daher grösstentheils mit Alexander VI. als weltlichem Fürsten des Kirchenstaates und seiner Politik. Und dieses politische Moment ist es vorzüglich, dem Alexander VI. seinen bösen Ruf zu verdanken hat.

Es heisst nämlich oft: „Gewisse Verbrechen (die Alexander angeblich begangen) lagen im Geiste der Zeit und wurden von den Zeitgenossen nicht so schwer angerechnet". Brosch sagt über diesen Punkt: „Man einigte sich auf den Kardinal von Siena, Franz Piccolomini, einen hochbetagten Mann, ziemlich unbescholten an Ruf; nur dass ihn der Himmel mit reichlichen Kindersegen bedacht hatte. Doch das war im Beginne des 16. Jahrhunderts kein Hinderniss Papst zu werden und kein Grund für einen schlechten Priester zu gelten. Pius III., so nannte sich Piccolomini". [2]

Abgesehen von der historischen Unwahrheit und der falschen Darstellung der Anschauungen jener Zeit über den Cölibat, erscheint das am meisten auffallend, dass dieselben Historiker, die auf der einen Seite des Buches von „gewissen Verbrechen" als von „ganz unbedeutenden Dingen" sprechen, auf der andern gerade jener Verbrechen wegen die Person, die dieselben angeb-

[1] Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat. B. 1. S. 45.
[2] S. 93.

lich begangen, für „Scheusal", „Auswurf", „grössten Wüstling" erklären.

Wenn der „reichliche Kindersegen kein Hinderniss war Papst zu werden" wie kommt es dann, dass man so gerne das angebliche Schreiben Pius II. an den Vicekanzler Roderich Borgia anführt, in welchem der Papst den Kardinal ob seiner Theilnahme an einer Frauenunterhaltung tadelt?

Alexander VI. wird sehr oft als der Urheber des Unterganges der nationalen Selbstständigkeit Italiens hingestellt. Er war es, der die Franzosen unter Karl VIII. nach Italien gerufen.

Der Sachverhalt ist folgender: Ludwig, bei weitem nicht, wie die französischen und die meisten deutschen Schriftsteller sagen, von seiner Farbe, sondern deshalb, weil er den Maulbeerbaum in seinem Wappen führte, Moro genannt, riess nach der Ermordung des Herzogs Johann Galeazzo Sforza die Regierung in Mailand an sich. Isabella, Tochter des Alfons von Neapel und Gemalin des Sohnes des ermordeten Herzogs bat ihren Vater die Usurpation des Ludwig Moro nicht länger zu dulden. Ludwig Moro fürchtete um seine usurpirte Herrschaft; er wandte sich darum an den römischen König Maximilian, wo er geneigtes Gehör fand, und forderte auch Karl VIII., König von Frankreich auf, sein Recht auf Neapel geltend zu machen.

Brosch selbst sagt: „Unter allen Italienern trifft ihn (Kardinal Julian Rovére) neben Ludwig Moro, dem Gebieter Mailands, die Schuld, wenn diese fremde Invasion unternommen und mit ihr der Anfang einer Reihe von tödtlichen Streichen gegen Italiens Unabhängigkeit gemacht wurde". [1]

Roscoe schreibt: „Der Papst bat den Gesandten Karls VIII., der König möge bedenken, dass das Haus Aragonien von dem päpstlichen Stuhle drei Mal mit Neapel belehnt wurde, dass er in der Ertheilung der Investitur nur dem Beispiele seines Vorgängers gefolgt sei und dass er das, was er mit der einen Hand gegeben, mit der andern nicht wegnehmen könne. Er könne unmöglich glauben, dass der allerchristliche König, da das Königreich Neapel unter dem unmittelbaren Schutze des römischen Stuhles stehe, feindliche Angriffe auf dasselbe wagen

[1] S. 57.

würde. Diese und ähnliche Vorstellungen wiederholte der Papst noch einmal in einem apostolischen Breve".

„Obgleich Guiciardini und andere italienische Geschichtschreiber jener Zeit ausdrücklich behaupten, Karl VIII. sei von Alexander zur Eroberung von Neapel ermuntert worden, welche Behauptung spätern Schriftstellern auf das Ansehen jener wiederholen, so habe ich es doch nicht gewagt, ihnen hierin beizutreten. Denn erstens erwähnt Commines, der die Beweggründe Karls zu dieser Unternehmung weitläufig auseinandersetzt, nicht mit einem Worte eine solche päpstliche Einladung; er schreibt im Gegentheile den Entschluss des Königs einzig auf Rechnung der Ueberredungskünste Ludwig Sforza's, und erzählt, er habe den Peron de Basche als Gesandten nach Rom geschickt, wahrscheinlich, um die Gesinnungen des Papstes zu erforschen. Ferner zweitens wird in dem Briefe Ludwig Sforza's, den uns Corio (p. 891) mittheilt, der Papst gar nicht genannt, obgleich mehrere andere Mächte dort angeführt sind, die der Unternehmung günstig sein würden. Drittens in dem daselbst eingerückten Breve ist nichts enthalten, was uns vermuthen liesse, der Papst habe andere Gesinnungen gehegt, als die er hier äussert, wo er ausdrücklich jede Einmischung Karls in die Angelegenheiten Italiens missbilligt. Guiciardini, ein erklärter Feind Alexanders, hat diesen Gegenstand nicht mit seiner sonstigen Genauigkeit untersucht". [1] Viertens finde ich einen starken Beweis, dass Alexander dem Einmarsche Karls in Italien entgegen war, in dem Berichte Benedettis, der sagt, dass Karl gerade auch von denjenigen Kardinälen, denen der Papst so verhasst war, dass sie ihn vom heiligen Stuhle zu stossen wünschten, eingeladen wurde, nach Italien zu kommen.

„Der Vater (König von Neapel) verbindete sich mit Florenz und dem Papste, zum Schutze der Tochter. Da fasste Ludwig einen Entschluss, der nicht die bisherigen Verhältnisse Italiens, sondern die Politik von Europa änderte, er suchte auswärtige Hilfe. Seine Wahl fiel auf Frankreich", sagt Mailath. [2]

Weiss schreibt: „So lockte denn, bloss um sich in der angemassten Herrschaft zu behaupten, Ludwig Moro die Franzosen

[1] Roscoe, Leo X. I. Th. S. 168.

[2] Geschichte Oesterreichs.

in sein Vaterland und grub der Unabhängigkeit Italiens das Grab und zog das Verderben für sich selber herbei". [1]

Ludwig Moro und die Kardinäle Ascanio und Julian sind die Haupturheber der französischen Invasion in Italien.

Im Anfange des Jahres 1494 war der Feldzug nach Italien zwar eine beschlossene Thatsache, aber König Karl VIII. schwankte noch, theils weil er allzustark die Vergnügungen liebte, theils wegen Mangel an Geld. Vor seiner Abreise musste er hunderttausend Franken von einem Genuesen für ungeheuer grosse Zinsen borgen.

In Lyon entfernte der Kardinal Julian alle Bedenken des Königs und riess ihn aus der Unschlüssigkeit. In zwei Heeresabtheilungen gingen die Franzosen über die Alpen.

Es gehört nicht hieher die Geschichte des Feldzuges zu erzählen; es sollen nur jene Momente kurz berührt werden, die Alexander VI. betreffen.

Nach der Ankunft in Italien verlangte Karl VIII. den Durchzug durch das Patrimonium Petri.

Der Abfall des Virginius Ursini und die zwischen dem römischen Adel und dem Papste entstandenen Streitigkeiten; die Furcht vor der Hungersnoth, indem die Besatzung von Ostia die Zufuhr von Getreide hinderte, [2] bewogen den Papst, der für seine Person entschlossen war, die Stadt Rom zu vertheidigen, mit Karl VIII. in Unterhandlungen zu treten. Er schickte zwei Bischöfe und seinen Beichtvater an den König ab, um in seinem und Alfons Namen einen Waffenstillstand zu schliessen. Der König antwortete den päpstlichen Legaten: „Wenn Se. Heiligkeit für sich allein Eintracht begehre, so werde er deren Wünschen ganz entsprechen und zu dem Zwecke Gesandte abschicken". Er schickte Tremouille und den Präsidenten Guenay. Alexander entschloss sich in Folge der Verwerfung seines Antrages, die Stadt zu vertheidigen und hatte deshalb dem Herzog von Calabrien, der ein neapolitanisches Korps anführte, die Thore geöffnet. Die Kardinäle Ascanio Sforza und Colonna wurden ins Gefängniss geworfen, um von ihnen die Herausgabe von Ostia zu erwirken. In der darüber entstandenen Ver-

[1] B. 4. S. 227.

[2] Forts. d. Fleur. S. 616.

irrung waren auch die französischen Abgeordneten, nach inigen aber nur einige Diener derselben mit verhaftet worden. iese wurden aber auf Befehl des Papstes sogleich freigegeben.

Am 31. Dezember 1494 zog der Herzog von Calabrien mit einen Neapolitanern ab und in gleichem Moment rückten die ranzosen durch die Porta del Popolo beim Fackelschein ein.

Karl ritt in kriegerischem Gewande, begleitet von den Kardinälen Julian, Ascanio, Colonna und Savelli. Der Einzug des anzösischen Heeres bot wegen der verschiedenen Waffenattungen und der bunten Kleider ein glänzendes Schauspiel. [1]

In folgenden Tagen begannen die Unterhandlungen über ie Basis eines Vertrages.

Als Karl sich noch in Viterbo befand und der dritte Theil es Heeres bereits vor den Mauern Roms stand und der Papst ich durch diese Massregel nicht im entferntesten sich schrecken ess, schickte er einige Kardinäle, den dem Papste am meisten indlich gesinnten Julian an der Spitze, zum Alexander mit em Auftrage, demselben zu bedeuten, dass er auf Grund des itels „allerchristlichster König" ein Konzil zusammenberufen erde, auf welchen erörtert werden soll, durch welche Umtriebe er Papst zu seinem Pontifikate gelangt sei. [1]

Dass eine solche Idee im Kampfe eines „so unbedeutenen Menschen, der nur an den eitlen Ruhm kriegerischer Erberungen dachte", entstanden sei, ist unbedingt nicht anzuehmen. Und Weiss hat Recht, wenn er sagt: „Um Karl aren Leute genug, welche ihm riethen, den Papst feindselig u behandeln, ein Konzil zu berufen, ihn abzusetzen. Allein er König ging nicht darauf ein; er hatte Achtung vor der irche und den regen Wunsch, so schnell als möglich nach eapel zu kommen". [2]

Diess geht auch aus Folgendem hervor: Nach dem Einuge in Rom empfing Karl mehrere Kardinäle. An der Spitze er Opponenten, unter denen sich auch der Kardinal von Gurk efand, stand wie jedesmal, Julian. Diese drangen in den König, en Papst, der durch schändliche Bestechungen zur päpstlichen

[1] Forts. d. Fleur. XXX. S. 618.
[2] 4. Bd. 233.

Würde gelangt, der ein ausschweifendes Leben führe, abzusetzen. Sie sagten ihm zugleich, er würde sich dadurch ein grosses Verdienst um die Kirche erwerben.

Roscoe hat Unrecht, wenn er behauptet, dieser Vorschlag der Opponenten sei eine Folge der Flucht Alexanders, auf welchen ihn nur zwei und nicht vier Kardinäle, Caraffa und Orsini begleiteten, gewesen.

Alexander begab sich am 6. Jänner in die Engelsburg und zwar nicht aus Furcht vor dem Könige; die Grausamkeiten der Franzosen in der Stadt bewogen ihn dazu.

Den Vorschlag der Absetzung anbelangend, sagt Reumont: „Mehrere von ihnen (Kardinälen), de la Rovére, Sforza, Colonna und Savelli, sollen in den König gedrungen sein zur Absetzung Alexanders VI., die Hand zu bieten; ein Ansinnen, welchem Karl VIII. wohlweislich keine Folge leistete". [2]

Gregorovius schreibt: „Bereits war das Dekret seiner Absetzung im Entwurf aufgesetzt worden. Ascanio, der Urheber der Wahl Borgias, jetzt sein erbitterter Feind, machte sich wohl Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden. Wenn Karl VIII. der Opposition gefolgt wäre, so würde er eine grössere Umwälzung in der Kirche hervorgerufen haben, als sie seine Invasion in Italien erzeugte. Den allerchristlichsten König schien eine höhere Hand nach Rom geführt zu haben, die verderbte Kurie zu reformiren (Karl hätte wohl sein Heer reformiren sollen; Gregorovius sagt selbst: „Mit dem Auftreten der Franzosen kam überhaupt in die Kriegsführung ein Charakter wilder Unmenschlichkeit". [3] . . . Die Franzosen plünderten schonungslos selbst die ärmlichsten Ortschaften"); [4] und sicherlich würde ihm die Welt, der man diese Reform vorenthielt, bereitwillig eine Diktatur eingeräumt haben, welche einst grosse Sachsen- und Frankenkaiser zum Wohle der Christenheit ausgeübt haben. Es lag vollkommen in seiner Macht die Kirche von Alexander zu befreien, und nie würde die geschichtliche Gestalt eines

[1] S. 215.
[2] S. 217.
[3] S. 349.
[4] S. 485.

Cesars Borgia sichtbar geworden sein, wenn Karl VIII. im Jahre 1495 eines grossen Entschlusses fähig gewesen wäre". [1]

Der Fortsetzer des Fleury bemerkt zu diesem Vorgange der Kardinäle: er weiss nicht, seien diese Kardinäle auf einmal geistesschwach geworden oder haben sie sich gefürchtet in Gefahren verwickelt zu werden. [2]

Bzovius sagt aber: Der Kardinal Julian habe dieses schlechte und verfluchte Beispiel eines allgemeinen Konzils Karl angerathen. Als Heuchelei und Parteiungen unter den Kardinälen entstanden waren, scheuten sie sich nicht von Neid und Neuerungssucht getrieben, denjenigen zu verdächtigen und zu hassen, den sie selbst aus Liebesneigung und mit ihrem Wahlrecht gewählt. Was Julian gegen Alexander VI. listiger Weise in Scene setzen wollte, das wurde später, als er selbst Papst wurde, gegen ihn angewendet. [3]

Mehrere abtrünnige Kardinäle schrieben, auf die Hilfe Ludwigs XII. und Maximilians hoffend, das nach Konstanz verheissene allgemeine Konzil nach Pisa aus, um Julius II. abzusetzen. Diese elende Kopie musste aber bald nach Mailand und dann nach Lyon flüchten.

Julius II., der am meisten gegen Alexander intriguirt hatte, erfuhr es: Heute mir, morgen dir.

Es ist mehr als lächerlich, dass es nach 1800 Jahren noch Leute gibt, die da glauben, dass das unmittelbar von Christus eingesetzte Oberhaupt der Kirche von einem weltlichen Potentaten nach Willkühr abgesetzt oder eingesetzt werden könnte.

Die im Mittelalter so vielfach ventilirte Frage: ob der Papst über dem allgemeinen Konzil oder das Konzil über dem Papste stehe, ist ein reiner Unsinn, weil sie dem Begriffe des allgemeinen Konzils widerspricht.

Der König liess zweimal das schwere Geschütz vor die Engelsburg, deren Uebergabe der Papst standhaft verweigerte, auffahren, um sie zu beschiessen. Die wüste französische Soldateska hauste und plünderte nach Art der rohesten Barbaren.

[1] S. 368.
[2] XXXI. S. 2.
[3] S. 406.

Nicht einmal die Kirchen und Klostergänge blieben verschont. Es wurde gegenseitig gedolcht und gemordet.

Wenn man bedenkt, dass der vornehmste Adel Roms sich mit den Franzosen vereinigt, dass der Herzog von Calabrien mit seinem Korps abgezogen, dass die Mauern der Engelsburg, von denen ein Theil einstürzte, schwach waren, dass der Papst bis auf die spanischen Söldner, ganz auf sich allein angewiesen war, „so erregt es wirklich Verwunderung", dass ihn Gregorovius „muthlos und unentschlossen" nennt und nur von der „Hartnäckigkeit" spricht.

Endlich kam der Vertrag folgenden Inhalts zu Stande: 1. Um Italien den Frieden wieder zu geben, schliesst der Papst mit dem Könige ein Freundschaftsbündniss. 2. Der Papst übergibt dem Könige vier Städte: Terranica, Civitavechia, Viterbo und Spoleto. Die letzte kam eigentlich nie in die Hände des Königs. 3. Alexander verpflichtet sich im Kirchenstaate nur dem Könige genehme Rektoren einzusetzen. 4. Cäsar Borgia soll als Kardinallegat den König begleiten; nicht aber als Geissel für des Papstes Treue, wie es Leo, [1] und der Fortsetzer des Fleury [2] behaupten. 5. Der Past verspricht Allen zu vergeben, welche zur Partei des Königs gehalten haben. 6. Der König verspricht dem Papste nach dem Abzuge von Neapel alle Städte bis auf Civitavechia zurückzugeben. 7. Der Papst wird dem Kardinal Julian Ostia und die Legation von Avignon übergeben. 8. Der Papst übergibt dem Könige den Prinzen Gem, dessen sich der König bei dem beabsichtigten Feldzuge gegen den Sultan zu bedienen gedachte. Auch einige andere Punkte kamen zur Sprache.

Sehr auffallend und die beanspruchte Infallibilität gewisser Historiker stark erschütternd, sind die widersprechenden Behauptungen derselben in Bezug auf die Investitur von Neapel.

Reumont sagt: Alexander habe Karl VIII. mit Neapel belehnt. Andere, z. B. Gregorovius, sagen, der Papst habe die Investitur nicht ertheilt. Roscoe schreibt: „Es ist falsch, was Guiciardini behauptete, der Papst habe dem Könige die Belehnung mit Neapel wirklich versprochen".

[1] 5. B. 87.
[2] XXXI. 31.

Ich bin auch der Ueberzeugung, dass Alexander die Investitur weder versprochen, noch auch dieselbe ertheilt habe und erblicke darin eben wieder die Festigkeit des Charakters und den Rechtssinn des Papstes.

Sehr bezeichnend ist es also, dass die Historiker in einer so wichtigen, öffentlich verhandelten, Sache; — ich halte diesen Punkt für den wichtigsten, — sich widersprechen.

Ueber die Verleihung des rothen Hutes an Brissonet, Bischof von St. Malo, sagt Gregorovius: „Sein (Brissonet's) Vertrauen war durch das Versprechen (von Seite Alexanders) des Kardinalshutes für Alexander gewonnen". [1] Später schreibt er: „Karl wünschte den rothen Hut für Brissonet und sofort setzte der Papst ihn diesem Günstlinge auf". [2]

Bei Roscoe lautet eine Anmerkung: „Es war Wilhelm Brissonnet, der, nebst seinem Bruder Robert, dem Könige besonders die Lust zu diesem Kriege eingeflösst hat. Alexander VI. hatte ihm einst schon den rothen Hut nach Frankreich zugeschickt, ehe der Zug vor sich ging, aber ihn zurückerhalten, weil er der Preis war, für welchen der Bischof den König auf andere Gedanken bringen sollte. Jetzt also erhielt er ihn aus des Papstes Händen als eine Belohnung des Königs". [3]

Alexander handelte hier edel; Brissonet hatte den Krieg nicht hintangehalten und dennoch erhielt er den rothen Hut.

Bischof Filipp von Luxemburg hat, nach Spondanus, erst nach zwei Jahren den rothen Hut erhalten und nicht zugleich mit Brissonet, wie Reumont sagt. [4]

Zur Cessionsurkunde des letzten Paläologen an Karl VIII. deren Gregorovius [5] erwähnt, bemerkt Roscoe: „Foncemagne betrachtet sein Papier (Urkunde) wie ein französischer Sachwalter den Vertrag über einen Hausvèrkauf betrachten würde und bezweifelt dessen Giltigkeit. . . . Diesen Zweifel bestätigt, seiner Meinung nach, die Entdeckung, dass der Kaiser Paläologus sechs Jahre nachher noch ein Testament machte, worin er

[1] B. 7, S. 368.
[2] S. 371.
[3] S. 219.
[4] III/I, S. 219.
[5] S. 373.

Ferdinanden und Isabellen von Spanien zu seinen Erben einsetzte. Diess, sagt Foncemagne, hätte er nicht thun können, wenn Karl schon mit seiner Krone belehnt war: „Ich bemerke" sagt Roscoe weiter, „in Hinsicht auf jene Investitur (der Papst soll nämlich, als er den türkischen Prinzen an Karl auslieferte, diesen mit dem Titel eines Kaisers von Konstantinopel belehnt haben) nur den verdächtigen Umstand, dass obgenannte Urkunde vom 8. (6.) September 1494, also beinahe vier Monate früher datirt ist, als Karl in Rom ankam und dass damals der Papst offenbar feindlich gegen Frankreich gesinnt war". [1]

Der Fortsetzer des Fleury sagt, dass Johannes Tillius in seiner Chronik dieses Instruments erwähnt und dass Karl vom Papste zum Kaiser von Konstantinopel ernannt worden sei, allein er verlangt viel stärkere Beweise als die bisherigen es sind, um diese Urkunde für echt zu halten. [2]

Karl VIII. leistete dem Papste Obedienz mit den Worten: „Ich bin gekommen Eurer Heiligkeit Gehorsam und Ehrfurcht zu leisten wie diess meine Vorgänger die Könige von Frankreich zu thun gewohnt waren". Der Parlamentspräsident erläuterte und bekräftigte diese Worte. Der Papst erwiederte beide Ansprachen mit kurzen Worten und nannte den König seinen erstgebornen Sohn. [3]

Am 20. Jänner las der Papst die heilige Messe und reichte dem Könige das Weihwasser.

Alexander liess die Scene der Zusammenkunft in einem Gemälde in der Engelsburg darstellen.

Den fünften Punkt des Vertrages betreffend, sagt Gregorovius: „Als der Kardinal von Gurk die vertragsmässige Absolution vom Papste holte, scheute er sich nicht ihm in Gegenwart der Kardinäle Orsini und Ascanio seine simonistische Wahl, seine Laster und die verrätherische Verbindung mit den Türken vorzuwerfen, so wenigstens ward in Rom erzählt". [4]

Alexander hätte eine solche Frechheit mit der Einkerkerung des Kardinals in die Engelsburg beantwortet und er

[1] S. 218.
[2] XXXI. 15 und 16.
[3] Forts. d. Fleury XXXI. 13.
[4] B. 7., 372.

hätte recht gehandelt. An der ganzen Sache ist natürlich kein wahres Wort.

§ 8.

Der türkische Prinz Gem.

Auf dem Zuge nach Neapel entfloh Cesar Borgia, wo? ist nicht bekannt, wahrscheinlich in Velletri und kehrte nach Rom zurück. Diese Flucht nehmen ihm einige Schriftsteller sehr übel. Ich finde das nicht. Cesar war dem Könige: „Speciatenus quidem ut legatus apostolicus", gefolgt.

Am 23. Jänner legte Alfonso, König von Neapel, die Krone nieder.

Hie und da findet man in den Geschichtswerken den Gedanken ausgesprochen, es sei schon genug, darin sei schon die Verurtheilung enthalten, dass man die Skandalhistörchen Alexanders „für wahr hielt". [1] Was von der Meinung und dem Fürwahrhalten des Volkes zu halten sei, zeigt Folgendes: „Es wurde allgemein geglaubt (Guiciardini glaubte es), dass der Geist des verstorbenen Königs Ferdinand dreimal dem ersten Leibchirurgus erschienen sei und ihn das erste Mal freundlich gebeten, nachher aber drohend ihm befohlen habe seinem Sohne Alfons zu sagen: aller Widerstand gegen die französischen Waffen würde vergeblich sein; es sei vom Schicksale beschlossen, dass nach mancherlei Unglücksfällen und dem Verluste der Krone sein Stamm aussterben solle. Es solle diess die Strafe für die Grausamkeiten sein, die das aragonische Haus auf seine Unterthanen ausgeübt hatte, besonders aber für diejenigen, deren sich Ferdinand schuldig machte, als er auf Zureden Alfons viele von seinem Adel aus ihrem langwierigen Gefängniss schleppen und in der St. Lorenzkirche zu Chiaja, bei Neapel, ermorden liess".

Das folternde Gewissen Alfons' war dieses Gespenst. Aber das Volk glaubte allgemein an den erschienenen Geist.

Nach der Logik, deren sich mehrere Historiker bei Alexander VI. bedienen, musste der Geist, weil das Volk es „für wahr hielt", auch wirklich erschienen sein.

[1] Reumout. III/1. S. 247.

Auf dem Marsche nach Neapel starb der türkische Prinz Gem. Da nimmt die Fama in den verschiedensten Variationen: „Man sagte", „es wurde vermuthet", „es heisst", „man beschuldigte", kein Ende, dass er auf Befehl des Papstes vergiftet worden sei. Man weiss nicht einmal den Ort mit Bestimmtheit anzugeben, wo Gem starb.

Nach Gregorovius starb er im Schlosse Capuano von Neapel; nach Sagredo und Jovius [1] zu Terracina; nach Guiciardini zu Neapel; nach Anderen in Capua. [2]

Nach einigen Autoren hätten die Venetianer, durch türkisches Geld bestochen und durch die französischen Waffen erschreckt, die Vergiftung veranlasst. [3] Nach Andern sei der Prinz in Folge des Hungers, den er in der Verwahrung des Königs Karl erdulden musste, gestorben. [4]

Leunclav sagt, der Prinz sei auf Veranlassung Mustapha's, Befehlshabers der Janitscharen, vergiftet worden.

„In Terracina ergriff ihn ein Fieber, in Neapel ereilte ihn der Tod", sagt Weiss. [5]

Sanuto schreibt über den Tod des Prinzen: „An diesem Tage, 25. Februar, ereignete sich in Neapel ein Fall, sehr traurig, um so mich auszudrücken für die ganze Christenheit, dass nämlich Sultan Gem, Bruder des Grosstürken, welchen der König vom Papste in Empfang nahm und mit sich führte, auf der Reise, bevor der König in Capua einzog, erkrankte, man sagte an Katarrh, welcher ihn an einem Auge befiel und in die Brust sich verzog oder sei es ein rheumatisches Uebel gewesen; er zog jedoch in Capua ein und war immer beim Könige. Da aber das Uebel zunahm, ward er nach Bara und später nach Neapel gebracht, wo die Aerzte ihm vielfach Hilfe zukommen liessen, indem sie ihm zur Ader liessen und andere Mittel anwendeten und er wurde ein wenig besser. Das Fieber nahm jedoch zu, daher wollte er keine Arznei zu sich nehmen und diesen Morgen starb er, so wollte es das Schicksal, fest und

[1] devitis imper. Turc.
[2] Bzovius. XVIII. 415.
[3] Forts. Fleury.
[4] Roscoe, S. 224.
[5] B. 4, S. 23.

standhaft in seinem Glauben. Dieser Todesfall verursachte grossen Schaden, sowohl dem Könige von Frankreich, als auch dem ganzen Italien und ganz vorzüglich dem Papste, denn er beraubte ihn der 40.000 Dukaten, die er jährlich von seinem Bruder erhielt, damit er Aufsicht über ihn führe. Und der König zeigte grosse Schmerzen über diesen Todfall und man hatte Verdacht, der Papst habe ihn vergiftet, was wohl nicht glaublich war, da es sein Schaden gewesen wäre". [1]

Man sieht, wie viele Gerüchte über den Urheber, den Ort und die Art des Todes Gem's in Umlauf gesetzt wurden, aber keines wird mit solcher Hartnäckigkeit behauptet als dieses, dass der Papst durch Gift, in einem weissen Pulver gegeben, den Prinzen aus der Welt geschafft habe.

Wer war denn dieser Gem, Dschem, Zizim, Djem? „Er war der Sohn Sultans Mohamed II. und war durch seinen Bruder Bajesid II., von der Krone verdrängt, zuerst nach Egypten geflohen, war dort als Sultan empfangen worden, hatte eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, Mekka und Medina unternommen unter Verkleidung, um vor den Schlingen seiner Feinde sicher zu sein, hatte dann in Egypten sich in die Einsamkeit zurückgezogen. 24 Jahre alt, von vollendeter männlicher Schönheit, gewann Dschem nicht bloss durch sein gekränktes Recht an den Thron, die Theilnahme der besten Poeten des Islam und genoss zugleich den Ruf eines Helden. 1482 verliess er Kairo, um in Karamanien sich an die Spitze eines Aufstandes gegen Bajesid zu stellen. Als das Heer des Sultans gegen seine Anhänger vordrang, bot er Frieden an unter dem Beding, dass ihm die volle Oberherrlichkeit über mehrere Provinzen Asiens übertragen werde". Bajesid aber entgegnete: „Das Reich ist eine Braut, die nicht zwei Männern auf einmal gehören kann. Will mein Bruder sich in die Einsamkeit nach Jerusalem zurückziehen, so biete ich ihm einen Jahresgehalt von 200.000 Golddukaten an". Entrüstet verwarf Dschem den Antrag: „es ist nicht Geld was ein Fürst braucht, sondern ein Reich". „Es kam zur Schlacht, Dschem verlor sie und kam mit Mühe nach Rhodus, wo die Ritter anfangs stolz darauf waren, dem Sohne ihres unversöhnlichen Feindes Schutz zu gewähren und wett-

[1] Archivio. S. 243.

eiferten in Grossmuth und Ehrerbietung gegen den Flüchtling, welcher in Freude darüber ihnen schriftlich zusicherte: wenn er in den Besitz der Regierung gelange, alle Häfen der Türkei ihren Schiffen zu öffnen und jährlich 150.000 Goldstücke als Entschädigung für den Bestand und die Gastfreundschaft zu zahlen und 300 christlichen Sklaven die Freiheit zu geben. Welche Gründe der Grossmeister gehabt haben mag, bald anders zu handeln ist dunkel. Gewiss ist nur, er schloss bald nachher einen Vertrag mit Bajesid II. dahin ab: Friede solle herrschen zwischen den Rittern und der Türkei; Dschem solle bis zu seinem Absterben in den Schlössern des Ordens als Gefangener bleiben, der Sultan aber bezahle dem Orden jährlich dafür die Summe von 45.000 Goldstücken. Dieser Verrath schändet das Andenken des Grossmeisters d'Aubusson".

„Als d'Aubusson nach einer langen ruhmvollen Regierung 1503 starb, legte man auf sein Paradebett den Degen und alle Waffen, wie den mit Blut befleckten Anzug, welchen er in jenen glorreichen Kämpfen (Belagerung von Rhodus) getragen hatte". [1]

Da eben die Gründe, aus welchen der Grossmeister anders gehandelt, dunkel sind, so ist es nicht klar, warum man von einem Verrathe spricht. „Die Ritter mussten heucheln Europa und Dschem gegenüber. Jenes war für das Recht des Flüchtlings und erwartete von einem neuern Kriege in der Türkei grosse Vortheile für die Christenheit; diesem sagten die Ritter, er müsse zuerst die Höfe Europas für einen Kreuzzug stimmen und dann von Ungarn aus an der verwundbarsten Seite das Reich seines Bruders angreifen. So entschloss sich Dschem gerne zur Fahrt nach Europa. . . Nachdem der Prinz in Frankreich von Schloss zu Schloss gebracht wurde, forderten zuletzt bald der Papst, bald der König von Frankreich, bald der Herzog von Savoyen die Freilassung des Prinzen und 1484 musste ihn der Grossmeister nach Rom ausliefern. Der Sohn des gewaltigen Feindes der Christenheit bekam Wohnung im Vatikan und rührte durch die Schilderung seines Unglücks das Herz Innocenz VIII., welcher ihn mit Auszeichnungen überhäufte und das Mögliche that, die Fürsten Europas für ihn günstig zu stimmen.

[1] Alte und neue Welt. 1878. S. 8.

Aber Innocenz starb bald. Alexander VI. war ein ganz anderer Mann und aus Furcht, Dschem möchte aus Rom entfliehen, wurde diesem die Engelsburg als Aufenthalt angewiesen. Für Karl und seine Pläne im Osten, konnte Dschem wichtig werden, darum verlangte er, dass der Gefangene ihm ausgeliefert werde. . . . „Wollt ihr dem Könige von Frankreich folgen?" fragte Alexander VI. „Ja", antwortete Dschem stolz, „wenn ich als Fürst behandelt werde, sonst gilt es mir gleich, ob ich hier, ob ich anderswo eine Gefangenschaft dulde, welche in mir den höchsten Rang und in Euch die höchste Treue entehrt und vernichtet". [1]

Sanuto schreibt über die letzte Zusammenkunft und über die Auslieferung des Prinzen: „Am 26. kam Karl in die Parlamentskammer und sagte er wolle weitergehen und er sei gekommen um den Sultan Gem abzuholen. Anwesend waren der Papst und sechs Kardinäle. Der König reichte dem Prinzen die Hand und der Türke küsste ihm die Schulter und so auch dem Papste. Der Papst sprach: Meine Herren! ich übergebe den Sultan Gem dem hier gegenwärtigen Könige, wie es in unserem Vertrage steht. Und Gem bat den Papst, er möchte dem Könige sagen, dass er ihm gute Gesellschaft leisten möge. Der Papst that es auch und empfahl den Prinzen aufs beste. Der König sagte, der Prinz möge sich ja nicht fürchten, dass ihm ein Schaden zustosse und er soll nur guten Muthes sich unter seinen Schutz begeben. Genannter Gem wurde um halb 2 Uhr Nachts von Rhodensern und vielen Lanzenträgern zum Palaste St. Marco, wo der König wohnte, begleitet".

Bajesid soll Alexander VI. 200.000 Goldstücke angeboten haben, wenn er seinen Bruder dazu verhelfe, dass er von dem Leiden seines Daseins befreit werde und bald die Wonne des Paradieses koste.

Nach Bzovius wies Alexander VI. dieses Ansinnen mit Verachtung zurück. [2]

„Einige berichten, z. B. Spondanus: „Gem habe das Sacrament der heiligen Taufe empfangen und sei unter Innocenz VIII. Christ geworden. Dass er den mohamedanischen Aberglauben

[1] Weiss B. 4, 234.
[2] XVIII., 413.

abgeschworen, diesen Umstand hüllen diejenigen in tiefes Schweigen, die sonst die Schicksale und die Lebensweise des Prinzen genau beschrieben haben". [1]

Wenn der Prinz getauft worden wäre, dann wäre das letzte Gebet, welches er nach Hammer-Purgstall gesprochen haben soll, nicht wahr.

Es lautet: „O mein Gott! wenn die Feinde des Glaubens sich meiner bedienen sollen, um wider die Bekenner des Islam feindliche Pläne auszuführen, so lass mich diese Tage nicht erleben, sondern nimm meinen Geist ehestens zu Dir". [2]

Der Fortsetzer des Fleury, auf Mariana sich berufend, schreibt: „Der allgemeinen Fama, dass Gem durch Alexander vergiftet worden sei, erwähnt weder Leunclav noch Raynald; Guiciardini bezeugt allein diess; welche Autorität aber dieser Schriftsteller besitze, habe klar gezeigt Johann Baptista Leo in seinen Considerationen zur Geschichte Guiciardini's. Mit Recht bemerkt Spondanus: Die Verleumdung gehört den Italienern an, die einstimmig gegen diesen Papst Verleumdungen auszuspeien gewohnt sind". [3]

Die Feinde Alexanders VI. können und mögen die Beschuldigung, dass der Prinz vom Papste vergiftet worden sei, vertheidigen oder sie drehen, wie sie wollen, so werden sie doch nie zu einem andern Resultat gelangen: als zum Gerücht oder zur Verleumdung.

Einmal sagen sie, der Papst habe den Sultan aufgemuntert zum Kriege wider Karl, ja wider die Christen im Allgemeinen, und ihm auch Geld versprochen; das andere Mal behaupten sie, der Papst habe sich des Prinzen bedient als Mittel im Kriege der Christen wider den Sultan. Es ist nichts als Widerspruch.

Ueber die Echtheit der gewechselten Schriftstücke zwischen Sultan und dem Papste, sagt Schröckh: „Es ist in der That zu verwundern, dass man eine auffallende Bedenklichkeit gegen die Echtheit dieser Schreiben so spät bemerkt hat. Der ungenannte Franzose, Verfasser der historia du Droit publique ecclesiastique, ist, so viel ich weiss der erste, der mehrere Zweifel

[1] Forts. d. Fleury XXXI, S. 8.

[2] Geschichte des osmanischen Reiches.

[3] XXXI, S. 8.

wider jene Briefe, auch diesen berührt hat, dass in demselben ein türkischer Kaiser, welches sich ganz und gar nicht denken lässt, die Zeitrechnung nach der Geburt Christi bestimmt. Man kann hinzufügen, dass sein Schwur bei den Evangelien unwahrscheinlich ist.

Was jener Schriftsteller sonst noch erinnert, dass die ganze Schreibart der gedachten Briefe nichts weniger als im Geschmacke der Pforte sei; dass dem Papste darinnen sehr unerwartete Ehrenbezeugungen beigelegt werden und dass diese Entdeckung überhaupt von dem ärgsten Feinde des Papstes gemacht und verbreitet worden sei, ist auch nicht unerheblich". [1]

Ranke ist auch gegen die Echtheit der Briefe. Die Bemerkung des Gregorovius, dass die Briefe der Form, ob aber auch dem Inhalte nach unecht seien, ist müssig.

Mohamed II. schloss seinen Brief, den er dem Rebellen Usunhasan geschrieben, mit den Worten: „Gegeben in den ersten Tagen des Szafer des Jahres achthundert siebenzig und sieben in der Residenz der wohlbewahrten Stadt Konstantinopel". [2]

Auch in der neuesten Zeit rechnen die Türken nicht nach der christlichen Zeitrechnung:

Traduction d'une Note de la S. Porte remise a l'Internonce I R le 19 Rebucl-Akhur 1243 (9. November 1827).

Remise par le Réis Efendi 67 Rebioulewive 1237 (2. Dezember 1821).

Traduction d' une lettre officielle adressée par S. A. le Grand-Visir a S. E. Mr., le Comte de Nesselrode, en date du premier jour de Zilkide 1236. [3]

Der Sultan konnte und durfte gar nicht sich der christlichen Zeitrechnung bedienen; eben so wenig durfte er bei den Evangelien schwören. Der Styl trägt nicht im entferntesten den Charakter des Arabischen.

Brosch sagt: „Die Gründe, welche für die Annahme einer Fälschung sprechen, überwiegen".

In kurzer Zeit eroberten die Franzosen das Königreich Neapel. Vielfach war Verrath im Spiele. Dass Karl in Rom

[1] XXXII. S. 408.

[2] Hammer-Purgstall.

[3] Alle drei von Prokesch-Osten. Griechischer Befreiungskrieg.

mit Neapel nicht belehnt worden sei, geht auch aus dem hervor, dass er jetzt, nachdem er das Königreich mit dem Schwerte zwar erobert hatte, durch gütliche Unterhandlungen den König von Neapel zur freiwilligen Entsagung zu bereden suchte und vom Papste die Investitur und Krönung verlangte, was ihm aber Alexander auch jetzt verweigerte.

„Durch die Eroberungen Karl's waren die italienischen Staaten erschreckt" und schlossen am 31. März 1495 die „heiligste Liga".

Auch der römische König Maximilian und Ferdinand von Spanien wurden unter die Verbündeten aufgenommen. Peter Nardin Collineo, ein ausgezeichneter Gelehrter, hatte ob dieses Bündnisses eine herrliche Ansprache vor dem Papste gehalten. Diese Liga war für die Geschichte von Europa von grossen Folgen. Karl war jetzt gezwungen, den Rückzug anzutreten. Er wollte mit dem Papste unterhandeln und ihn von der Liga trennen, aber Alexander, der dem Könige nicht traute, entwich aus Rom nach Orvieto und dann nach Perugia. Nach Rom zurückgekehrt, richtete er ein Schreiben an Karl, in welchem er ihn unter Androhung von Kirchenstrafen aufforderte, Italien zu verlassen. Am 6. Juli 1495 kam es zwischen den Aliirten und Karl am Taro zur Schlacht, nach welcher sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Die Italiener erbeuteten das Gepäck der Franzosen, aber die letztern schlugen sich doch durch.

Im December 1495 fand eine der furchtbarsten Tiberüberschwemmungen statt.

Wie die alten Heiden bekanntlich, Pest, Hunger und Ueberschwemmungen den Christen zur Last legten, so erblicken die neuen Heiden auch in dieser Tiberüberschwemmung die Rache des Himmels wegen Alexander VI.

An jedem Unglück, das Rom trifft, ist Alexander VI. schuld.

Kaum verliess Karl VIII. Italien, so wurde vom Papste Maximilian, der römische König zu Hilfe gerufen. Bei dieser Gelegenheit macht Bzovius die vollkommen richtige Bemerkung: Wer den Konsens des deutschen Kaisers Maximilian, des Königs Ferdinand von Spanien, des Königs Heinrich von England, der Fürsten und Städte, der Venetianer, Mailänder und Genuesen, um den Papst zu schützen, ernstlich und mit Aufmerksamkeit

in Betracht zieht, dem erscheint es wunderbar, wie Alexander mit solchen Verbrechen befleckt gewesen sein konnte, deren ihn seine Gegner beschuldigen. Es muss wunderbar erscheinen, wie so viele Könige, Fürsten, Städte und Völker einen Papst, der nach der Relation des Kardinals Julian mit so schweren Verbrechen behaftet gewesen sei, in Schutz nehmen konnten. Der Kardinal Julian, der bei der Papstwahl Alexanders VI. hintangesetzt, also nicht gewählt wurde, allein ist es, der ihn der Simonie beschuldigt; und Karl VIII. den Aussagen Julians glaubend und weil ihm der Papst die Investitur von Neapel verweigerte, ist es, der sagt, Alexander habe auf unredliche Weise die päpstliche Würde erhalten. Alle andern Staaten, Italien, Deutschland, Spanien, England, der Klerus und die Völker haben zu den enormen Verbrechen geschwiegen?!

Im Jahre 1495 starb Johann der Grosse, König von Portugal, als Christ ein Ascet, als Mensch ein grosser Wohlthäter, als König gerecht, ein eifriger Beförderer des Christenthums in den neu entdeckten Ländern. Sein Nachfolger schickte einen Legaten an den Papst, der in seinem Namen den Gehorsam und die Anhänglichkeit an den römischen Stuhl ausdrücken sollte.

1496 schickte der König von Georgien, Konstantin, den Mönch Nilus als Gesandten an den Papst, der in seinem Namen Alexander die Obedienz leisten und ihn bitten sollte, dass er die abendländischen Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Sarazenen entflamme, dass die alte Vereinigung mit der römischen Kirche erneuert werde und dass er ihm die Beschlüsse des Konzils von Florenz über die verurtheilten Irrthümer der Griechen schicken möge. Der Papst empfing den Legaten mit ausgezeichneter Freude und übergab ihm Briefe an den König, worin er den grossen Eifer desselben für den christlichen Glauben lobt und sagt, dass er Alles aufbieten werde gegen die Feinde des christlichen Glauben. Er übergab ihm auch die Beschlüsse des Konzils mit der Bitte, dieselben in allen Provinzen seines Reiches zu publiciren und sie zu beobachten. Der Fortsetzer des Fleury findet in diesen Briefen eine ostentative Erhebung der Rechte des Papstes, obwohl Alexander darin gar nichts mehr sagt, als was in den Canones des

[1] XVI., 421.

Konzils von Nicäa, Chalcedon und den vier constantinopolitanischen Konzilien vorkommt. In einem Schreiben reproducirt Alexander einfach eine Bulle Eugens VI.

Die sehr instruktive Bulle lautet:

„Alexander, e. c. t., ad futuram rei memoriam.

Provisionis nostrae debet provenire subsidio, ut jus suum cuilibet conservetur. Hinc est quod nos tenorem quarundam literarum felicis recordationis Eugenii Papae IV. praedecessoris nostri in registro ipsius praedecessoris repertum pro eo quod, sicut exhibita nobis nuper pro parte charissimi in Christo filii nostri Constantini Georgianorum Regis illustris petitio continebat, ipsi hujusmodi tenore pro implemento orthodoxae fidei in partibus illis se asserit indigere de registro ipso de verbo ad verbum transcribi, et ad ipsius regis supplicationis instantiam praesentibus annotari fecimus, qui salis est.

Eugenius ad perpetuam rei memoriam.

Cansentiente ad infraxripta charissimo in Christo filio nostro Joanne Palaeologo Romanorum Imperatore illustri, et locatenentibus venerabilium fratrum nostrorum patriarcharum, et caeteris orientalem ecclesiam repraesentantibus, laetentur coeli et exultet terra, sublatus est enim de medio paries, qui accidentalem orientalemque dividebat ecclesiam et, pax atque concordia rediit illo angulari lapide Christo, qui fecit utraque unum, vinculo fortissimo charitatis et pacis utrumque jungente parietem, et perpetuae unitatis foedere copulante ac continente, postquam longam erroris nebulam, et dissidii diuturni atram ingratamque caliginem serenum omnibus unionis optatae jubar illuxit.

Gaudeat et mater ecclesia, quae filios suos hactenus invicem dissidentes jam videt in unitatem pacemque rediisse, et quae antea in eorum seperatione amarissime flebat, et ipsorun modo mira concordia cum ineffabili gaudio omnipotenti Deo gratias referat. Cuncti gratulentur fideles ubique per orbem, et qui Christiano censentur nomine matri catholicae Ecclesiae collaetentur. Ecce enim occidentales orientalesque patres post longissimum dissensionis atque discordiae tempus se maris ac terrae periculis exponentes, omnibusque superatis laboribus, ad hoc sacrum oecumenicum concilium desiderio sacratissimae unionis et antiquae charitatis reintegrante gratia, laeti alacresque conveniunt,

et intentione sua nequaquam frustrati sunt post longam enim laboriosamque indaginem tandem Spiritus sancti clementia ipsam optatissimam sanctissimamque unionem consecuti sunt. Quis igitur dignas omnipotentis Dei beneficiis gratias referre sufficiat?

Quis ante divinae miserationis divitias non obstupescat? Cujus vel ferreum pectus tantae supernae pietatis magnitudo non molliat? Sunt ista prorsus divina opera non humanae fragilitatis inventa, atque gratia eximia cum veneratione suscipienda, et divinis laudibus prosequenda. Tibi laus, tibi gloria, tibi gratiarum actio Christe, fons misericordiarum, qui tantum bonum sponsae tuae catholicae ecclesiae contulisti, ad quae in generatione nostra tuae pietatis miracula demonstrasti, ut enarrent omnes mirabilia tua, magnum siquidem divinumque munus nobis Deus largitus est, oculisque vidimus, quod ante nos multi cum valde cupierint aspicere nequiverunt, convenientes enim Latini et Graeci in hac sacrosancta oecumenica Synodo magno studio invicem usi sunt, ut inter alia etiam articulus ille de divina Spiritus Sancti processione summa cum diligentia assidua inquisitione discuteretur, prolatis vero tersimoniis ex divinis scripturis plurimisque authoritatibus sanctorum doctorum orientalium, et occidentalium, aliquibus quidem ex Patre et Filio, quibusdam vero ex Patre per Filium procedere dicentibus Spiritum Sanctum, et eandem intelligentiam aspicientibus omnibus sub diversis vocabulis, Graeci quidem asseruerunt, quod id, quod dicunt Spiritum Sanctum ex Patre procedere non hac mente proferunt ut excludant filium, sed quia eis videbatur, ut ajunt, Latinos asserere Spiritum Sanctum procedere ex Patre et Filio tamquam ex duolus principiis et duabus spirationibus, ideo abstinuerunt a dicendo, quod Spiritus Sanctus ex Patre procedat et filio. Latini vero affirmarunt, non se hac mente dicere Spiritum Sanctum ex atre filioque procedere ut excludant Patrem, quin sit fons et principium totius Deitatis, filii scilicet et Spiritus Sancti, aut quod id, quod Spiritus Sanctus procedit ex Filio, filius a Patre non habeat, sive quod duo ponant esse principia, seu duas spirationes, sed ut unum tantum asserunt esse principium unicamque spirationem Spiritus Sancti prout hactenus asseruerunt. Et cum ex his omnibus unùs et idem eliciatur veritatis sensus, tandem infrascriptam sanctam et Deo amabilem eodem sensu

eademque mente unionem unanimiter concordarunt et consenserunt.

In nomine igitur Sanctae Trinitatis Patris et Filii et Spiritus Sancti hoc sacro universali approbante Florentino concilio definimus, ut haec fidei veritas ab omnibus Christianis credatur et suscipiatur, sicque omnes profiteantur, quod Spiritus Sanctus ex Patre et Filio aeternaliter est, et essentiam suam, suumque esse subsistens habet ex Patre simul et filio et ex utroque aeternaliter tamquam ab uno principio, et unica spiratione procedit, declarantes, quod id, quod sancti doctores et patres dicunt ex Patre per Filium procedere. Spiritum Sanctum, ad hanc intelligentiam tendat, ut per hoc significetur filium quoque esse secundum Graecos quidem causam, secundum Latinos voro principium subsistentiae Spiritus Sancti sicut et Patrem, quoniam omnia quae Patris sunt Pater ipse unigenito Filio suo gignendo dedit: praeter esse Patrem, hoc ipsum quod Spiritus Sanctus procedit ex Filio, ipse Filius ex Patre aeternaliter accepit, a quo aeternaliter etiam genitus est.

Definimus insuper explicationem verborum illorum, filioque, veritatis declarandae gratia, et imminente tunc necessitate licite, ac rationabiliter symbolo fuisse appositam. Item in azymo sive fermentato pane triticeo corpus Christi veraciter confici, sacerdotesque in altero ipsum Domini corpus conficere debere, unumquemque scilicet juxta suae ecclesiae sive occidentalis sive orientalis consuetudinem.

Item si vero poenitentes in Dei charitate decesserint, antequam dignis poenitentiae fructibus de commissis satisfecerint et omissis, eorum animas poenis purgatoriis post mortem purgari, et ut a poenis hujusmodi releventur prodesse eis fidelium vivorum suffragio, missarum scilicet sacrificia, orationes eleemosynas, et alia pietatis officia, quae a fidelibus pro aliis fidelibus fieri consueverunt, secundum ecclesiae instituta, illorumque animas, qui post baptisma susceptum nullam omnino peccati maculam incurrerunt, illas etiam, quae post contractam peccati maculam vel in suis corporibus, vel eisdem exutae corporibus, prout superius dictum est, sunt purgatae in coelum mox recipi et intueri clare ipsum Deum trinum et unum sicuti est, pro meritorum tamen diversitate alium alio perfectius, illorum autem

animas, qui in actuali mortali peccato, vel solo originali decedunt, mox in infernum descendere, poenis tamen disparibus puniendas.

Item definimus sanctam apostolicom sedem, et Romanum Pontificem in universum orbem tenere primatun, et ipsum Pontificem Romanum successorem esse Beati Petri principis Apostolorum, et verum Christi vicarium, totiusque ecclesiae caput, et omnium Christianorum patrem et doctorem existere, et ipsi in B. Petro pascendi, regendi, et gubernandi universalem ecclesiam a Domino nostro Jesu Christo plenam potestatem traditam esse, quemadmodum etiam in gestis conciliorum oecumenicorum, et in sacris canonibus continentur, renovantes insuper ordinem traditum in canonibus caeterarum venerabilium patriarcharum, ut patriarcha Constantinopilitanus secundus sit post sanctissimum Romanum Pontificem, tertius vero Alexandrinus, quartus vero Antiochenus, et quintus Jerosolymitanus, salvis videlicet privilegiis omnibus et juribus eorum. Dat. Florentiae in sessione publica synodali solemniter, in ecclesia majori celebrata anno incarnationis Dominicae MCCCCXXXIX. pridie nonas julii pontificatus nostri anno IX.

Caeterum ut earumdem literarum tenor praedictus sic insertus omnimodam rei seu facti certitudinem faciat, authoritate apostolica decernimus, ut illud idem robur, eamque vim, eundemque vigorem dictus tenor per omnia habeat, quem haberent originales literae supra dictae, et eadem prorus hujusmodi tenori fides adhibeatur quandocumque et ubicumque, sive in judicio, vel alibi, ut fuerit exhibitus, vel ostensus, et eidem tenori scienter stetur in omnibus, sicut eisdem originalibus literis staretur, si forent exhibitae vel ostensae. Per hoc autem nullum de novo cuiquam jus acquiri volumus, sed antiquum tantummodo conservari. Nulli ergo, etc. Dat. Romae apud S. Petrum anno MCCCCXCVI. III. non. junii pontificatus nostri anno IV.

§ 9.

Alexander VI. und die Barone.

Die Zeit, in der Alexander die aufrührischen und hochverrätherischen Barone zur Anerkennung seiner Oberhoheits-

rechte zu zwingen begann, wird von seinen Gegnern als die zweite schreckliche Periode seines Pontifikats bezeichnet. Von nun an spielt das Gift die Hauptrolle. Er fing an zur Unterdrückung des römischen Adels und zur Erhebung seiner Familie die durchgreifendsten Massregeln anzunehmen. [1]

„Im Kirchenstaate sollte mit den Baronen aufgeräumt, mit den Orsini begonnen, mit ihren Gütern die Familie Borgia bereichert werden". [2]

„So begann nun im Kirchenstaate jenes Treiben gegen die Barone, welches die ganze übrige Zeit dieses Papstes hindurch gewährt hat. Die Sache wurde systematisch betrieben: es galt den grossen Adel zu vernichten". [3]

Leo [4] sagt über die damalige Lage des Kirchenstaates Folgendes: „Der Kirchenstaat war, während der eben beschriebenen Bewegungen in Oberitalien, nichts weniger als ruhig geblieben. Nicht nur dauerten der Gegensatz, die Eifersucht und die Fehden der Adelsparteien in Rom, wie fast in allen bedeutenden Städten des Kirchenstaates fort, sondern auch die päpstlichen Vikare in der Mark und der Romagna waren wieder fast unabhängige Fürsten geworden. Die bedeutendsten dieser Vikare waren: Guilio Cesare dè Varani in Camerino, der über einen grossen Theil der Mark gebot; Giovanni de la Rovére — er war Schwiegersohn und präsumtiver Erbe des Herzogs von Urbino, Guidobaldos da Montefeltro; Vitellozzo dè Vetelli war mehr als kriegsgewandter Condottiére mächtig, als durch Grösse der Herrschaft angesehen; Paolo dè Baglioni, der angesehenste Bürger von Perugia, der sie nach seinem Willen leitete. Die sforzesische Herrschaft von Pesaro war damals in den Händen Giovanni Sforzas. Forli und Imola gehörten dem Ottaviano Riario; seine Mutter Cattaria Sforza hatte immer noch den bedeutendsten Einfluss auf diese Herrschaft. Die Vormundschaft über den sechzehnjährigen Astorre dè Manfredi, den Herrn von Faenza hatten die Venetianer an sich gebracht. Kaum konnte man den Bentivoglio von Bologna, den Herzog Ercole von Ferrara

[1] Roscoe S. 279.
[2] Gregorov. 7. 390.
[3] Reumont III/1. 22.
[4] Italien .B 5. S. 133 und 134.

noch unter die päpstlichen Vikare rechnen, so unabhängig fühlten und benahmen sie sich. Gegen ihre Unterthanen übten sie alle die volle fürstliche Gewalt und missbrauchten sie nicht selten besonders um Geldbedürfnissen abzuhelfen; doch waren an ihren Hofhaltungen Künste und Wissenschaften geehrt".

„Die meisten dieser Fürsten waren dem Volke verhasst. Auf diesem Hasse gründete Cäsar Borgia seinen Plan, sich in der Romagna durch den Sturz der kleineren Herrschaften ein grosses Fürstenthum zu gründen". [1]

Der erste Angriff war gegen die Orsini gerichtet. Bei dieser Gelegenheit macht Bzovius folgende Bemerkung: „Es ist der Mühe werth, die schwerste Verleumdung vom Papste Alexander zu entfernen; er hätte, wie einige Schriftsteller es erdichtet haben, ohne Mass, die Würde seiner Person ganz vergessend, nichts anderes gethan, als auf jede nur mögliche Weise seine Kinder mit Schätzen zu bereichern gesucht. Und diess hätte er durch Verbrechen, besonders durch Ermordung vieler Fürsten vollbracht, wie des Virginius Orsini, der auf Drängen des Papstes vom Könige Ferdinand ins Gefängniss geworfen wurde, damit er ihm nicht mehr im Wege wäre. Ich werde es mit den Worten derselben Schriftsteller beweisen, was Virginius Orsini Alles gethan hat, auf dass es klar werde, ob der Papst nicht mit Recht gegen die Orsini entrüstet gewesen. Ich werde es nicht mit meinen, sondern mit den Worten derselben Schriftsteller, die den Papst anklagen, erzählen".

„Damals, als die Franzosen mit den Aragoniern zu Atella den Frieden geschlossen, erhielt Virginius die Erlaubniss, sich mit den Seinigen nach Frankreich zu begeben. Virginius und Montpensier haben das selbst gewünscht und haben zugleich versprochen, dass sie sich mit ihren Leuten nach Frankreich begeben werden. Nach der Schlacht am Taro war aber Virginius aus der Gefangenschaft der Franzosen entflohen und meldete sich beim Papste und bei den Konföderierten".

„Von diesen wurde dann beschlossen, das Petrus Medici mit Hilfe des Orsini nach Florenz zurückgeführt werde und zwar deshalb, damit die Florentiner von dem Bündnisse mit Frankreich abstehen möchten. Orsini versprach das zu thun und er-

[1] Italien B. 5. S. 135.

hielt von Petrus Medici 10.000 Dukaten. Der Papst setzte grosse Hoffnung in diese Expedition. Virginius hielt aber den Papst, der mit grossen Plänen umging, zum Besten; er ergriff nämlich wieder die Partei der Franzosen. Es kamen Gesandte vom Könige Karl zu ihm, die ihm 12.000 Dukaten überbrachten und ihm die Restitution seiner Länder versprachen. Der Papst, die Venetianer und Sforza beschworen Orsini, er möge nicht gegen den Beschluss von ganz Italien, den Feinden desselben anhängen; es wurde ihn bedeutet, Ferdinand, der ihm die ehrbarsten Bedingungen gestellt, werde ihn in den Besitz der verlorenen Städte einführen und ihm die militärische Würde zurückgeben. . . Livanius, einer seiner Freunde bat ihn oft, er möge nicht seine Klienten und die ganze Familie der grössten Gefahr preisgeben. Wolle er dem Aragonier nicht Gehorsam leisten, so möge er sich mit dem Papste und den Konföderierten verbinden, von denen er dazu eingeladen wurde; denn der Krieg gegen Ferdinand sei ungerecht. Allein Virginius wurde entweder aus Hochmuth hartnäckig gegen die billigen und guten Vorschläge oder von der Hoffnung, seine Länder und die frühere Würde von Karl zurückzubekommen oder aber durch die dunkle Gewalt des Schicksals, das sehr oft kluge Leute wahnsinnig gemacht, und durch französisches Geld bestochen, auf andere Wege getrieben".

„Virginius entliess Petrus Medici mit Trostworten und war unter Plündern und Sengen, da der Sold nicht ausreichte, nach Aquila abgezogen. Diese Schamlosigkeit und Unverschämtheit konnte der Papst nicht ertragen. Nachdem Alexander VI. ihn unter der Strafe der Excommunication und der Konfiscation der Güter umsonst ermahnt und ersucht hatte, er möchte nicht im Solde Frankreichs stehen und nicht feindliche Truppen in das päpstliche und neapolitanische Gebiet führen, so verurtheilte er ihn und noch andere Gegner. Der Papst erklärte ihn in einer Versammlung von Kardinälen für Majestätsverbrecher und überliess die Güter dem Fiskus".

„Da Virginius dessenungeachtet für Karl kämpfte und die Edikte des Papstes gar nicht beachtete, erschien er als Verächter der päpstlichen Majestät, als Friedensstörer Italiens und als Fackel des Krieges gegen Neapel".

„Alexander schrieb dem Könige Ferdinand: Der päpstliche Gesandte habe wider sein Wissen und Willen dem Virginius, der durch seinen Starrsinn den Krieg entflammt, die Edikte des Papstes verachtet, die Güter des apostolischen Stuhles geraubt und den Vikar Christi bekriegt, nicht Verzeihung gewähren können. Da die päpstliche Würde vom Virginius verletzt wurde, sei er nicht verpflichtet, das gegebene Wort zu halten; und forderte den König auf, Virginius und einige Andere in den Kerker zu werfen. Virginius starb dann im Gefängnisse". [1]

Diess ist der Sachverhalt. Die Gegner stellen aber die Sache so dar: Virginius war in die Kapitulation von Atella, vermöge deren es den Franzosen erlaubt war, nach Frankreich abzuziehen, einbezogen; allein der König Ferdinand habe auf Befehl des Papstes ihn festgehalten. [2]

Virginius, wie eben gesagt wurde, war auf seinen Wunsch, nach Frankreich sich begeben zu dürfen, abgezogen; entfloh aber den Franzosen, ging zuerst zu den Konföderierten und dann zu den Medicis über, hielt aber nirgends sein Wort, sondern trat gegen alles Versprechen wieder in den Sold Frankreichs und kämpfte gegen den Papst. Da liess der Papst, aber wieder erst nach fruchtlosen Ermahnungen, durch den König Ferdinand, den Treulosen, Wortbrüchigen festnehmen.

Aehnlich, wie bei Virginius, war der Sachverhalt bei den andern, den Gehorsam verweigernden Baronen. Und doch wird die Zeit, in welcher Alexander seine rebellischen Vikare züchtigte, die zweite „schreckliche Periode" seines Pontificats genannt.

Die Güter der Orsini kamen bald in die Hände des Papstes; das durch einen See geschützte Braniano leistete heldenmüthigen Widerstand. Die Gemalin des kühnen Alviaro, Bartolomea, hat sich bei der Vertheidigung als Amazone ausgezeichnet.

Am 23. Jänner 1497 wurden die päpstlichen Truppen, nachdem die Belagerten Entsatz erhielten, bei Sariano vollständig geschlagen. Der Herzog von Gandia wurde im Gesichte verwundet, Guidobald gefangen. Mit Hilfe Gonsalvo's des „grossen Feldherrn", bemächtigte sich der Papst Ostia's. Die Historiker stimmen hier nicht überein.

[1] Bzovius Tom. 18. S. 456.

[2] Gregorov. 7. S. 300. Leo, 5. S. 109.

Brosch sagt: „Alexander VI. habe nach der Niederlage um spanische Hilfe nachgesucht. Ferdinand und Isabella die Katholischen, mochten sich um so leichter zu solcher Hilfeleistung entschliessen, als die Anwesenheit Gonsalvo's in Neapel keinen rechten Zweck mehr hatte". [1]

Weiss schreibt: „1497 rief ihn (Gonsalvo) der Papst gegen einen biskayischen Freibeuter zu Hilfe, der sich in Ostia niedergelassen hatte und Rom die Lebensmittel abschnitt". [2]

„Dieser (Alexander VI.) hatte nach dem Kampfe bei Sariano in Neapel um Beistand nachgesucht und Gonsalvo war vom Könige nach Rom gesandt worden. Da der Papst ihn nicht mehr gegen die Orsini brauchen konnte, bediente er sich seiner um den Kardinal de la Rovére die Veste von Ostia zu nehmen", sagt Reumont. [3]

Nach dem Fortsetzer des Fleury kam Gonsalvo, durch dessen Vermittlung der Friede zwischen dem Papste und den Orsinis zu Stande kam, freiwillig dem Papste zu Hilfe, um Ostia zu erobern. Der Grund davon lag in dem Abschneiden der Zufuhr der Lebensmittel nach Rom. [4] Nicht die Rachsucht oder nach den Worten des Moriz Brosch: „sich im Hasse gegen Rovére genug zu thun"; [5] auch nicht die Eroberungssucht; denn der Papst war rechtmässiger Herr von Ostia, waren die ausschliesslichen Motive der Einnahme von Ostia, sondern die „äusserste Noth" in Rom, in Folge der abgeschnittenen Zufuhr, war die Hauptursache. Gerade das Gegentheil von Hass fand hier statt. Alexander erscheint hier als Papst, als Fürst und als Mensch edel. In Gegenwart der Kardinäle küsste der Papst dem „grossen Feldherrn" Gonsalvo die Wange und überreichte ihm die goldene Rose; Menaldo, dem Anführer der Besatzung von Ostia, schenkte er das Leben und hernach die Freiheit; den Einnehmern von Ostia erliess er die Steuern auf zehn Jahre. Boshaft ist die Bemerkung des Gregorovius, dass die goldene Rose, welche die „reine Tugendblüte darstellte", in den „Händen

[1] Papst Julius II. Brosch, S. 62.
[2] Weiss, Bd. 4. S. 76.
[3] Reumont III/I.
[4] XXX. S. 182.
[5] S. 76.

Borgias nur das Symbol heidnischer Lüste erscheinen konnte"; als ob ein Symbol, wenn es von einer Hand in die andere wandert, seine Bedeutung ändern würde. Von der Strafpredigt, welche Gonsalvo, nach Gregorovius, dem Papste über „das Verderbniss der Curie und sein eigenes wollüstiges Leben" hielt, sagt selbst Brosch, auch ein Hauptgegner des Papstes: „Im Triumphe kehrte Gonsalvo nach Rom zurück, wo er den Papst zur Besserung seines, der ganzen Christenheit, ärgerlichen Wandels ermahnt haben soll".

Mehrere Schriftsteller, die viel Schlimmes vom Alexander VI. zu erzählen wissen, erwähnen mit keiner Silbe dieser Strafpredigt. Die Behauptung des Gregorovius: „Nie hatte Alexander eine grössere empfindlichere Beschämung erduldet, als von Gonsalvo", ist nicht erwiesen. Gonsalvo konnte, weder vor, noch nach dem Empfange der goldenen Rose, die Strafpredigt gehalten haben.

Vorher nicht, weil ihm dann der Papst die Rose gewiss nicht gegeben hätte und nachher auch nicht, weil es gegen allen Anstand gewesen wäre.

Reumont [1], Gregorovius [2], Roscoe [3], Raynald [4] und Andere sprechen von der Belehnung des Herzogs von Gandia und Nachkommen desselben, mit Benevent, Pontecorvo und Terracina in einem Consistorium durch den Papst.

Bzovius [5] und der Fortsetzer des Fleury [6] sagen aber, dass der Papst diess allerdings beantragt habe; allein der Gesandte des Königs von Spanien habe dagegen energisch protestirt. Der Papst hätte dessenungeachtet die Belehnung durchgesetzt, wenn inzwischen der Herzog nicht ermordet worden wäre.

[1] S. 223.
[2] S. 495.
[3] S. 280.
[4] ad. 1497.
[5] S. 469.
[6] XXXI. S. 184.

§ 10.

Die Ermordung des Herzogs von Gandia.

Am 8. Juni 1497 traf ein Faktum ein, das „in der Folge Alexander VI. sammt seinen Angehörigen ganz vorzüglich verhasst gemacht hat"; nämlich die Ermordung des Herzogs von Gandia.

Roscoe erzählt aus dem Diarium des Burckhard der Hauptsache nach Folgendes: „Am 8. Juni speisten der Kardinal von Valencia und der Herzog von Gandia, die beiden Söhne des Papstes, bei ihrer Mutter Vannozza, die neben der Kirche St. Peter ad vincula wohnte, in einer Gesellschaft mehrerer Personen zu Abend. Da es schon spät war, so erinnerte der Kardinal seinen Bruder, dass es Zeit sei, in den päpstlichen Palast zurückzukehren. Sie bestiegen also, nur von Wenigen begleitet, ihre Pferde oder Maulesel, und ritten miteinander bis an den Palast des Kardinal Ascanio Sforza, wo der Herzog dem Kardinal sagte, er habe noch, ehe er nach Hause zurückkehre, einen Besuch bei seiner Geliebten abzulegen. Hierauf entliess er sein ganzes Gefolge, nur seinen Kammerdiener und eine vermummte Person ausgenommen, die ihn jenen Abend bei Tische, und seit einem Monate fast täglich im apostolischen Palaste aufgesucht hatte. Diese vermummte Person liess er hinter sich auf seinem Maulesel sitzen und ritt mit ihr bis an die Judenstrasse, wo er seinem Diener befahl, ihn hier bis zu einer bestimmten Stunde zu erwarten; wenn er aber um diese Zeit noch nicht wieder da wäre, alsdann in den Palast zurückzukehren. Hierauf nahm der Herzog die vermummte Person wieder hinter sich und ritt weiter, ich weiss nicht wohin. In der Nacht aber wurde er ermordet und in die Tiber geworfen. Auch der zurückgebliebene Kammerdiener wurde angefallen und tödtlich verwundet, und ob man gleich alles anwandte, so kam er doch nicht wieder so weit zu sich selbst, dass er hätte verständlich sprechen und über das Schicksal seines Herrn Auskunft geben können. Als der Herzog den andern Morgen noch nicht zurückgekommen war, wurden seine Leute unruhig und einer derselben zeigte dem Papste an, dass seine Söhne die

Nacht hindurch geschwärmt hätten und dass der Herzog noch nicht wieder zum Vorschein gekommen sei. Ueber diese Nachricht gerieth Alexander in grosse Angst, er vermuthete jedoch, der Herzog habe die Nacht bei einer feilen Dirne zugebracht und wolle, um nicht bei hellem Tage von ihr zu gehen, erst den Abend abwarten. Als es aber Abend geworden und der Herzog noch immer nicht da war, verfiel der Papst in die tiefste Betrübniss und fing an, verschiedene Personen, die er zu sich rufen liess, genauer auszufragen. Unter diesen war auch ein Arbeitsmann, Namens Georg Schiavoni, der von einem Kahne an der Tiber Holz ausgeladen und die Nacht im Kahne zugebracht hatte, um diess Holz zu bewachen. Auf die Frage: ob er in der vorigen Nacht Jemanden in den Strom werfen gesehen habe? antwortete er, er habe zwei Fussgänger bemerkt, die die Strasse herabgekommen wären und sich sorgfältig umgesehen hätten, ob auch Jemand vorübergehe, zurückgekehrt und bald darauf sind zwei andere gekommen, die eben so, wie jene erstern sich umgesehen, und weil noch immer alles still gewesen wäre, ihren Kameraden ein Zeichen gegeben hätten. Hierauf sei ein Reiter auf einem weissen Pferde angekommen, der hinter sich einen Leichnam geführt habe, dessen Kopf und Arme von der einen Seite, die Füsse aber von der andern Seite herabgehangen hätten und von den beiden Fussgängern unterstützt worden wären, damit er nicht herabfiele. So hätten sie ihn bis an die Stelle gebracht, wo der Unrath der Stadt in die Tiber geworfen würde; darauf habe der Reiter sein Pferd mit den Hinterfüssen nach dem Strome zugekehrt, und die beiden Fussgänger hätten den Leichnam bei den Händen und Füssen gepackt und mit aller Macht in den Fluss geworfen. Hierauf habe sie der Reiter gefragt, ob er auch im Strome liege und sie hätten geantwortet: Ja, Herr! Darnach habe er selbst nach dem Strome hingesehen, und als er einen Mantel auf dem Wasser wahrgenommen, gefragt, was das Schwarze sei, welches er dort sähe? Sie aber hätten erwiedert: es sei ein Mantel. Einer der Fussgänger habe darnach Steine darauf geworfen und nun sei der Mantel gesunken. Die bei dem Papste waren, fragten darauf den Schiavoni warum er das dem Stadtrichter nicht angezeigt habe? worauf er antwortete: In seinem Leben habe er

wohl hundert Leichname in die Tiber werfen gesehen; weil aber nie darüber Untersuchung angestellt worden sei, habe er die Sache für unbedeutend gehalten. Sämmtliche Fischer und Bootsleute erhielten hierauf Befehl, Nachsuchungen zu thun, und fanden, aber erst am folgenden Abend, den Leichnam des Herzogs in seiner ganzen Kleidung mit dreissig Dukaten in der Tasche. Man entdeckte an ihm neun Wunden, eine an der Kehle, die andern im Kopfe, im Leibe und in den Gliedern. Sobald der Papst erfuhr, sein Sohn sei ermordet und wie Strassenkoth in die Tiber geworfen worden, überliess er sich seinem Schmerze; verschloss sich in sein Zimmer und weinte bitterlich. Der Kardinal von Segovia und andere seiner Freunde traten vor die Thür, wurden aber erst eingelassen, nachdem sie mehrere Stunden ihn auf das dringendste gebeten hatten.

Von Mittwoch Abends bis zum Sonnabend nahm der Papst keine Speise zu sich; auch kam vom Donnerstag bis Freitag Morgens kein Schlaf in seine Augen. Endlich liess er sich durch die Vorstellungen seiner Freunde bewegen, auf seine eigene Gesundheit mehr Rücksicht zu nehmen und seinen Schmerz zu mässigen". [1]

Auf die Nachrichten des venetianischen Gesandten, Nicolo Michiel, sich stützend, erzählt Reumont den Sachverhalt ganz anders. „Bei einem Gastmahle im Hause des Kardinals Sforza soll es zwischen dem Herzog von Gandia und andern Gästen zu Streit und ehrenrürigsten Worten gekommen sein. Der Herzog klagte beim Papste; der Papst verlangte die Auslieferung dessen, der seinen Sohn am meisten beleidigt hatte. Es war ein vertrauter Mann aus dem sforzischen Hofstaate. Der Kardinal antwortete, er werde selbst im Palaste erscheinen; der Papst sandte Boten mit Häschern, die gegen alles Herkommen eindrangen und den Höfling ergriffen. Ascan Maria liess bitten, mit allen Proceduren einzuhalten, bis er selbst am folgenden Tage über den Thatbestand berichtet habe. Als er im Vatikan eintraf, war der Verhaftete gehängt; es war ein Mann von ansehnlicher Verwandschaft. Der Herzog rühmte sich öffentlich der Rache ungeachtet der Warnung des Papstes, er möge sich vorsehen".

[1] S. 284—287.

„Der fragliche Bericht fügt nichts weiter hinzu. Andere Nachrichten schreiben dem vormaligen Gemal Lucretias, dem Sforza von Pesaro die Anstiftung der That zu". [1]

Sehr auffallend ist es, dass mehrere Schriftsteller theils vermuthen, theils behaupten, Cesar Borgia, der Bruder des Herzogs, sei der Anstifter des Mordes; so z. B. Bzovius [2], Leo [3], Gregorovius [4], Weiss [5], Ranke [6], Brosch [7]; obwohl man aus der Betrachtung der Thatsache durchaus nicht bemüssigt, nicht berechtigt ist, weder eine solche Vermuthung noch Behauptung aufzustellen.

Roscoe sagt: „Aus der Erzählung, in der That der einzigen zuverlässigen Nachricht (von Burckhard), die man von dem Tode des Herzogs hat, scheint hervorzugehen, dass der Herzog seit einiger Zeit ein geheimes Liebesverhältniss unterhalten habe, wobei die vermummte Person als Unterhändler gebraucht wurde. In der Nacht, in welcher er seinen Tod fand, mochte ein eifersüchtiger Nebenbuhler oder Gatte ihn entdeckt haben; und so musste er die Schuld seines Leichtsinnes, seiner Eitelkeit oder seiner wirklichen Ausschweifung mit dem Leben bezahlen".

„Der Kardinal wenigstens scheint die Schritte des Herzogs an jenem Abende gar nicht geleitet zu haben. Auch erhellet nicht aus Burckhards Erzählung, dass der Kardinal in der Nacht den Palast wieder verlassen habe, nachdem er von dem Abendessen zurückgekehrt war. In dem ganzen obigen Berichte ist auch nicht eine Spur davon zu finden, dass der Kardinal an dem Morde seines Bruders irgend Theil gehabt habe, und da er nach diesem Vorfalle von seinem Vater und seiner Schwester gleich herzlich wie zuvor, geliebt wurde; so kann der unparteiische Geschichtsforscher mit Recht hieraus schliessen, dass beide auch nicht den leisesten Verdacht eines solchen Verbrechens auf ihn geworfen haben müssen".

[1] S. 225.
[2] S. 470.
[3] S. 110.
[4] S. 405.
[5] S. 217.
[6] B. 2. S. 50.
[7] S. 78.

Reumont schreibt: „In Rom aber ging das dunkle Gerücht, Cesar Borgia habe seinen Bruder aus Eifersucht morden lassen und die Rolle, welche der nachmalige Herzog von Valentinois spielte, hat der furchtbaren Beschuldigung Glauben schenken lassen. Die Sache ist jedoch völlig ungewiss, wie so vieles in dieser Zeit". [1]

Der Fortsetzer des Fleury sagt: „Bei solchen Ereignissen kann weder die zügellose Freiheit der Verleumder, noch die ausgelassene Bosheit des missgönnenden Pöbels eingeschränkt werden". [2]

Raynald sagt bloss: „Er sei von Meuchelmördern ermordet und in die Cloake geworfen worden". [3]

Wer war der Mörder des Herzogs von Gandia? Bis auf den heutigen Tag ist derselbe völlig ungewiss. Alles, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde, beruht auf blossen, auf Sand gebauten Konjekturen.

Thatsache ist es, dass von Seite des Papstes die strengste Untersuchung eingeleitet wurde, welche durch zwei Wochen dauerte; allein sie führte nicht zur Entdeckung des Mörders. Einige Schriftsteller, wie bereits erwähnt wurde, vermuthen in dem Mörder des Herzogs den Bruder desselben, andere bezeichnen den Kardinal Cesar offen als Brudermörder.

Worauf stützt man sich denn? Der Herzog von Gandia wurde ermordet; dieser Herzog hatte eine bildschöne Schwester, mit Namen Lucretia; eben weil sie schön war, musste ihr Bruder in sie verliebt gewesen sein; weil aber ihr Bruder, der Herzog in sie verliebt war, musste auch ein anderer Bruder, der Kardinal in sie verliebt gewesen sein; weil aber die Geliebte den Herzog dem Kardinal vorzog, darum hat der Letztere den Ersteren ermordet.

Ich frage: kann es wohl eine erbärmlichere, gezwungenere, teuflischere Konjektur geben?!

Um den Mörder zu entdecken, stempelt man beide Brüder zu Blutschändern, den Herzog, da er verheiratet war, zum Ehebrecher und den Kardinal zum Sacrilegus.

---

[1] III. I. S. 225.
[2] XXXI. S. 189.
[3] ad. 1497.

Andere, denen dieser „sinnliche Sumpf“ doch zu stark riecht, sagen: Der Kardinal war eifersüchtig auf den hohen Titel, die hohen Ehren und Würden des Bruders und strebte auch nach dem Herzogstitel. Alexander war mächtig und einflussreich genug, auch dem Cesar den Herzogstitel zu verschaffen; es war durchaus kein Brudermord nothwendig. Wir finden auch bald darauf den Cesar als Herzog von Valentinois. Was hat bis jetzt Cesar gethan, weshalb man ihn des Brudermordes für fähig zu halten berechtigt wäre? Nicht eine einzige solche Handlung von ihm liegt vor. Im Bösen wie im Guten gibt es keinen Sprung. Warum stellte der Papst die strengste Untersuchung an, wenn er geahnt, oder wie Einige sagen, sogar gewusst hätte, dass Cesar den Brudermord begangen habe?

Alexander hielt nach vollbrachtem Morde den Kardinal Cesar einer solchen That nicht fähig; hätte er ihn für fähig gehalten, so hätte er kaum die strenge Untersuchung eingeleitet; denn was dann: wenn Cesar wirklich als Brudermörder durch evidente Beweise hingestellt worden wäre? Die angeordnete Untersuchung zeigt, dass der Papst den Cesar nicht im Verdachte haben konnte. Die Annahme aber, Alexander habe bis jetzt Cesar nicht durchschaut, wäre zu plump; denn Alexander war ein ausgezeichneter Menschenkenner, er besass nicht bloss eine Adlernase, sondern auch einen Adlerblick; keiner seiner Gegner spricht ihm das ab, desto weniger seine Vertheidiger. Weiters brauchte er um diese Zeit vor Cesar noch gar nicht zu zittern; er selbst war noch der Herr der Situation am päpstlichen Hofe.

Durch die strengste Untersuchung konnte der Mörder nicht eruirt werden; und doch wissen Tomasi und Gordon die, zwischen Cesar und den gedungenen Banditen, stattgefundenen Unterredungen ausführlich zu erzählen. Auch dem letzten Gespräche zwischen Cesar und dem Herzoge beim Abschiede haben sie zugelauscht. „Dergleichen eigenmächtige Dichtungen setzen die Geschichte noch unter den Roman herab“, sagt Roscoe.

Nach einigen Jahren beschuldigte der venezianische Gesandte, Capello, den Kardinal Cesar des Brudermordes. Aber zur Zeit, als die That verübt wurde, war Capello nicht in Rom.

Michiel war damals venetianischer Botschafter, dieser erwähnt aber mit keiner Silbe des Brudermordes.

„Eines der frühesten und wichtigsten Zeugnisse in dieser Sache ist ein, von Petrus Martyr, aus Anghiera am 9. April 1497 an einen Freund geschriebener Brief".

Die betreffende Stelle lautet:

„Alexander ille noster ... ex tribus, quos habere se jactat maribus filiis, Gandiae Ducem, qui prior erat, scisti, arbitror fuisse noctu foedissime trucidatum projectumque in Tiberim... Viget opinio, quod frater ipse Caesar hic Cardinalis, tanti facinoris prae invidia, aut pro zelotypia fuerit auctor". [1]

Ist die Berichtigung des Datums von Ranke ganz stichhältig!?

Dieser Brief wird als eines „der frühesten und wichtigsten Zeugnisse" für den Brudermord angeführt. Dieses Zeugniss beweist aber so viel wie nichts. Petrus sagt: „viget opinio"; ein Gerücht, eine Vermuthung ist kein Beweis. Tausend Gerüchte wurden in Rom laut. Der Brief ist übrigens am 9. April 1497 geschrieben, der Mord wurde aber am 14. Juni 1497 begangen.

Da Alles auf blossem Gerüchte, frivolen Konjekturen und willkürlichen Raisonnements beruht; da bis jetzt nicht eine einzige Zeugenaussage aufgefunden wurde, so kann man bestimmt und offen sagen, die Behauptung: Cesar sei Brudermörder, ist ganz und gar nicht bewiesen.

Der ermordete Herzog von Gandia war der Grossvater des Herzogs von Gandia, Franz, der in den Jesuitenorden trat und der dritte General desselben wurde.

Als Alexander die Kunde von dem grässlichen Vorfalle erhielt, ward er sehr traurig; es ist gar kein Grund vorhanden, die Traurigkeit für Verstellung zu halten, wie es einige Schriftsteller thun.

Gregorovius erzählt: „Ich weiss seine Mörder", so soll er ausgerufen haben. Also wieder das „Soll".

Dass Alexander nach dem Berichte des Sanuto im Konsistorium am 19. Juni die Worte gesprochen: „Wenn ich sieben Papstthümer hätte, ich wollte sie alle für das Leben meines Sohnes hingeben"; und dass er seinen bisherigen Lebenswandel verurtheilt hätte: Das mag der glauben, der noch an die Fabeln

[1] Opus episto. Petri Martyris. p. 99.

des Tartarus glaubt. Alexander hatte die vollste Ueberzeugung von der hohen Würde des Pontifikats. Die Nachricht, er habe sich mit dem Gedanken der Entsagung seiner Würde beschäftigt und diess dem Könige von Spanien mitgetheilt, entbehrt eines „soliden Fundaments", sagt der Forts. des Fleury. [1]

Der Kardinal Julian Rovére, der Hauptgegner Alexanders, hatte nebst vielen Andern ein Kondolenzschreiben geschickt, in welchem er betheuert, der Todesfall habe ihm einen so bittern Schmerz bereitet, als wenn sein leiblicher Bruder gestorben wäre. Rovére hätte diess, dass Cesar den Mord begangen, als eine Hauptwaffe gegen die Borgias benützt, und hätte Karl aufgemuntert, wieder in Italien einzurücken. Aeusserst boshaft klingt die Bezeichnung „der Tod des Papstsohnes" von Seite einiger Schriftsteller, da sie doch wissen, dass alle Kinder, vor der Erhebung Alexanders zur päpstlichen Würde, geboren worden sind.

Im August 1497 wurde Friedrich, König von Neapel, vom Cesar Borgia feierlich gekrönt. Ein König empfängt mit den grössten Ehren einen bekannten Brudermörder und lässt sich von ihm krönen; und dieser bekannte Brudermörder wird von allen Kardinälen bei der Rückkehr feierlich begrüsst! Der Vater küsst den Sohn, den Brudermörder!

Man verargt es dem Papste, dass er die werthvollen Pretiosen dem Cesar übergab, damit er sie für den Sohn des Ermordeten aufbewahre. Man zieht daraus den Schluss, dass das Gewissen „des Papstes unglaublich abgestumpft" gewesen sein muss.

Und doch ist gerade das Umgekehrte wahr. Der Papst war ein scharfer Menschenkenner; er kannte seine Leute ganz gut. Er war besorgt um das Loos des jungen Herzogs und wollte ihm darum das väterliche Erbe zukommen lassen; und der Mann, in den er das grösste Vertrauen setzte, von dem er überzeugt war, dass derselbe das Erbe des Mündels gewissenhaft verwalten wird, war Cesar. Hätte der Papst einen Andern zum Verwalter des Vermögens aufgestellt, der junge Herzog wäre vielleicht um all' sein Hab und Gut gekommen. Im Jahre 1499 hatte Cesar auf Verlangen der Mutter des jungen

[1] XXXI. S. 188.

Erben 5000 Dukaten für denselben ausbezahlt. Selbst das, was Einem zur Ehre gereicht, wird als Schandfleck ausgebeutet.

Wie ungemein leichtgläubig das Volk war, beweist der Fall, dass dasselbe für „wahr hielt", der Geist des Ermordeten gehe im Vatikan herum und man höre sein Schreien.

§ 11.

Angebliche Korruption der Kurie. Savonarola.

Mehrere Historiker reden von der Korruption der römischen Kurie um diese Zeit. Gregorovius sagt: „Portugal und Spanien ermahnten durch eine Gesandtschaft den Papst, alle Laster seien an der Kurie zügellos, alles Heilige sei für Geld feil; Rom eine Höhle schamloser Frevel; dieses Unwesen habe den äussersten Grad erreicht. Sie forderten die Reformation der Kirche und ein Konzil". [1] „Die Korruption in den höchsten Ständen des Klerus war zu offenbar", sagt Reumont. [2]

Diess Alles geschieht zum Theil deshalb, um Alexander zu misskreditiren.

Um die Sache richtig zu beurtheilen, dürfen folgende Momente nicht ausser Acht gelassen werden.

Erstens wird dem Papste Alexander selbst keine Korruption vorgeworfen; zweitens ist der Papst mit der Kurie nicht zu identificiren; der Papst ist ja nicht die Kurie; drittens sagen die Gesandten von Portugal und Spanien, ihre Könige hätten es in Erfahrung gebracht, dass viele Juden, welche zum Schein die christliche Religion angenommen haben, sich unter dem Deckmantel dieser Religion in mehrere wichtige Stellen eingeschlichen hätten. In dieser Beziehung stand es aber in Spanien noch viel schlimmer; viertens darf nicht übersehen werden, dass die Vorstellungen, welche die Legaten von Spanien und Portugal dem Papste über die Abschaffung der Missbräuche, die dem Gerüchte nach existiren sollten, machten, ihren Grund vielfach in dem von dem Könige Ferdinand bereits

[1] B. 7. S. 413.
[2] III/I. S. 226.

projektirten Plane, Neapel zu theilen, hatten. Als der Papst die Krone von Neapel Friedrich zusprach, liess Ferdinand von Spanien durch seinen Legaten ihm sagen, er werde seinen Anspruch auf Neapel durch Recht und Waffen geltend machen, und werde nicht zugeben, dass ein Anderer ihm vorgezogen werde. Er berief sich auf ein Diplom, in welchem durch den Papst Calixt III. Alfonso dem Ersten und seinen Nachfolgern das Recht auf Neapel eingeräumt worden sei. Hätten diese Differenzen zwischen dem Papste und dem Könige von Spanien nicht existirt, so hätten die Legaten von Spanien und Portugal, welches letztere vom erstern dazu ausdrücklich aufgefordert wurde, den Papst zur Abschaffung der Missbräuche nie und niemals ermahnt.

Gegen die Moranos hat Alexander energische Massregeln ergriffen; es sind deren 280 der Häresie wegen eingezogen worden. Aber sie wurden, nachdem sie die Häresie abgeschworen, wieder entlassen. Abermal ein herrlicher Charakterzug Alexanders. Welcher andere Fürst hätte damals gegen dergleichen Leute so milde gehandelt?!

Durch die Abschwörung der Häresie der 280 „wurden die Gläubigen in ihrer Frömmigkeit sehr bestärkt". Wer keine Frömmigkeit besitzt, kann in derselben auch nicht bestärkt werden; es muss also unter den Römern doch nicht „blosse sittliche Versumpfung", um mit Gregorovius und Brosch zu reden, sondern auch Frömmigkeit geherrscht haben.

Der Bischof Peter de Aranda war der Häresie nicht bloss „verdächtigt", sondern überwiesen worden, allein er wollte sie nicht abschwören und verblieb „hartnäckig" in derselben. Die Häresie des Peter de Aranda bestand in Folgendem: Das mosaische Gesetz habe nur ein Princip, das christliche dagegen drei; Christus habe nicht gelitten; Petrus betete: Ehre sei dem Vater, nicht aber auch dem Sohne und dem heil. Geiste; es existire keine Hölle und kein Fegefeuer, sondern das Paradies allein; er verwarf die Ablässe.

Wegen seiner Hartnäckigkeit wurde er lebenslänglich eingesperrt. Es gehört wirklich viel Bosheit und Keckheit dazu, zu behaupten, der Bischof sei deshalb eingezogen worden, damit man sich seines Geldes bemächtigen könne.

Der Geheimschreiber Floridus, Erzbischof von Cosenza, wurde wegen Fabrikation falscher Bullen in die Engelsburg eingekerkert, wo er auch starb. Ein Beweis für den strengen, unparteiischen Gerechtigkeitssinn des Papstes.

Das „Freiburger katholische Kirchenblatt" sagt, die zwei Nr. 24 und 25 der „Wiener Kirchenzeitung" von 1871 zitirend, die eine Ehrenrettung Alexanders VI. brachten, in Nr. 7 von 1875 über Savonarola Folgendes: „Auch der vielmissbrauchte Hieron. Savonarola wird als Zeuge gegen Papst Alexander VI. angerufen. Dieser, ein Zeitgenosse des Papstes, habe zu Florenz wider dessen Lasterhaftigkeit gepredigt und sei darum auf des Papstes Befehl verbrannt worden".

Dass Savonarola Briefe an die Könige von Spanien und Frankreich und auch an den Kaiser geschrieben, und sie aufgefordert habe, dass sie sich zur Reform der Kirche an Haupt und Gliedern verbinden möchten, kann nicht in Abrede gestellt werden. Aber, dass er speziell gegen die Lasterhaftigkeit Alexanders VI. gepredigt hätte, diese Behauptung ist, wie das „F. K. Kirchenblatt" sagt, „vollständig aus der Luft gegriffen".

Ich lasse Alexander VI. und Savonarola selbst reden.

Ein Brief Alexanders VI. an Savonarola lautet:

„Geliebter Sohn! Heil und Apostolischen Segen!

Obwohl wir Dir in einem andern Briefe, in Form eines Breve, des Weitern auseinandergesetzt haben, wie sehr uns die Unruhen des florentinischen Volkes missfallen und umsomehr, weil sie durch Deine Predigten veranlasst wurden, da Du, anstatt die Laster auszurotten und die Tugenden zu empfehlen, in Deinen öffentlichen Vorträgen Künftiges vorauszusagen und zu behaupten Dich unterstanden hast, dass Du diess aus übernatürlichem Lichte und aus der Eingebung des heiligen Geistes wüsstest, wesswegen einfältige Menschen gar vom Wege des Heiles und vom Gehorsam gegen die h. römische Kirche abirren könnten; Du hättest ja vielmehr in Deinen Predigten auf Einigung und den Frieden der Gemüther hinarbeiten, nicht aber mit derlei Profetien, wie sie das Volk nennt, und Weissagungen Dich abgeben sollen. Du hättest bedenken sollen, dass die Zeitverhältnisse Deiner Vortragsweise sehr entgegen sind, dass Deine Lehrart selbst da Unfrieden stiften würde, wo die grösste

Eintracht herrscht, um so mehr aber dort, wo so viel Zwistigkeiten und Parteien sich vorfinden. . . . Die Gefahr also so vieler Seelen, Unsere Sehnsucht nach der Beruhigung dieses Volkes und damit Wir Unserer Pastoral und Hirtenpflicht nachkommen, hat Uns bewogen Dir zu schreiben. Nach reifer Ueberlegung haben Wir auch beschlossen, Dich jedenfalls zu Uns zu rufen, damit Du Dich von den Dir zugeschriebenen Beschuldigungen reinigest, welche, wenn sie sich als wahr erweisen, nicht unangeahndet vorübergehen dürfen. Da Wir aber jüngst von einigen unserer Brüder, den Kardinälen Unserer römischen Kirche gehört und aus Briefen und Nachrichten entnommen haben, dass Du bereit bist, in Bezug aller Deiner Worte und Handlungen, Dich dem Urtheile der h. römischen Kirche zu unterwerfen, haben Wir Uns sehr gefreut und Uns einzureden angefangen, dass Du nicht aus böser Absicht, sondern in einer gewissen Herzenseinfalt und im Seeleneifer so gepredigt hast, obwohl die Erfahrung das Gegentheil lehrt. Um jedoch auch den Schein fernezuhalten, als wollten Wir etwas übersehen, was nimmermehr übersehen werden darf, haben Wir beschlossen, wieder an Dich zu schreiben und in Beantwortung Deines Briefes befehlen Wir in Kraft des Gehorsams, dass Du Dich künftig ganz und gar vom Predigen enthaltest, sowohl öffentlich als auch im Geheimen, damit man Dich nicht verdächtigen kann, als wärest Du zwar von öffentlichen Vorträgen abgegangen, hättest Dich aber zum Konventikelwesen gewendet. So hast Du Dich jedenfalls zu verhalten, bis Du sicher und bequem und wie es einem Religiosen geziemt, ohne militärische Bedeckung, wie ich höre, zu Uns gelangen kannst. Wir werden Dich mit frohem, väterlichem Herzen sehen und noch reiflicher überlegen, wie Du Dich künftig zu verhalten hast oder einen andern tauglichen, rechtschaffenen Mann für Dich bestellen. Wenn Du diess thust, werden Wir unsere Breves und deren Inhalt aufheben, die Wir an Dich geschrieben, so wie die darin enthaltenen Klauseln, damit Du in Deinem Gewissen beruhigt sein kannst.

Gegeben zu Rom am 16. September 1497".

Nun folgt ein Schreiben Savonarolas, das oft als „sehr interessant" bezeichnet wird.

Responsio Savonarolae ad omnia in se conficta crimina.

„Alexandro VI. Pontifici Maximo Frater Hieronymus Savonarola Ferrariensis Ordinis Praedicatorum.

Beatissime Pater. Post beatorum pedum oscula. Exhibitae fuerunt pridie literae Sanctitatis Vestrae conventui nostro in forma Brevis, quibus Conventum hunc et Conventum Sancti Dominici ad Fesulas Congregationi Lombardiae reunisse intimabat, et Fratrem Dominicum de Piscia, ac Fratrem Thomam Businum, et Fratrem Sylvestrum de Florentia Bononiam proficisci Sanctitas Vestra praecipiebat; idque ideo factum fore, quod ego ipse Hieronymus multa fatua, atque scandalum in Ecclesiae Dei facile paritura, contra Canonicas Sanctiones dixerim et publice populo praedicaverim; causamque meam cognitioni et punitioni Generalis Vicarii dictae Congregationis per alias suas literas submittebat, quas literas bono animo, et ea qua decuit, reverentia suscepimus, dum Sanctitatem Vestram de Statu sanctae Ecclesiae et de salute animarum nostrarum solicitam ostendunt: sed doluimus vehementer, ac dolemus, quod eo usque processerit hominum malitia, ut sint, qui etiam Summo Pontifici ac Christi in terra Vicario, res tam falsas tamque perverse interpretatas suggerere non formidaverint. Et quia ex praedictarum litterarum serie constat, totius hujus rei effectum a me assertae culpae causa proficisci, parcat mihi benigna Sanctitas vestra, si ego tamquam is, a quo dicitur oriri haec tempestas, meam gestorum veritatem, atque sinceritatem, boni sequuti, et qui sequi sperantur effectus, a falsis interpretationibus, assertionibus et suggestionibus defendam. Neque hoc erit difficile, quia ego palam loquutus sum mundo, et semper docui in ecclesia et in templo, quo omnes Christiani conveniunt, et in occulto locutus sum nihil. Hinc simplicitatis meae et probatae doctrinae tot millia testium habeo, ut nullo pacto, me apud Sanctitatem vestram dubitem, causam meam sine ulla prorsus difficultate defensurum. Ut enim ait Philosofus, verum vero consonat, falso autem dissonat. Sugesserunt itaque imprimis Vestrae Sanctitati, ut in ejus literis patet, me novitate pravi dogmatis delectatum, quod falsum esse clarum est. Publice enim scitur, me nullum pravum dogma sequi, nec praedicare, sed Sanctas Scripturas duntaxat, et Sanctos Doctores; et in publica prae-

dicatione saepe dixisse et in scriptis reliquisse, me, et omnia mea Sanctae Romanae Ecclesiae submittere, et hoc idem, ni fallor Beatidudini Vestrae scripsi in quibusdam meis literis, de quibus etiam ipsa fecit mentionem in Brevi quodam Sanctitatis suae ad me misso. Si quis autem dicat, quod praedicare futura novum est dogma, falsum est, quia hoc semper fuit in Ecclesia Domini Dei, ut patet discurrenti Scripturas Ecclesiasticas. Nihil enim obest Religioni Christianae, praedicare futura, dummodo non sint contra fidem, vel bonos mores, aut rationem naturalem. Nec umquam hoc fuit aliqua lege prohibitum, nec prohiberi protest. Hoc esset Deo imponere legem, qui dicit Amos tertio: Non faciet Dominus Deus verbum, nisi revelaverit secretum suum ad servos suos prophetas.

Secundo in praedictis literis dicitur: Et in eam mentis insaniam Italicarum rerum commutari me deductum etc. Hoc etiam manifeste falsum est, ut ab omnibus scitur: quia praeterierunt quinque anni, quibus haec praedixi, vel plures etiam, quam decem anni sunt. Non ergo deductus sum ad hoc propter commutationem Italicarum rerum.

Tertio dicitur: Et se missum a Deo etc. Hoc quoque falsum est. Sciunt omnes. qui me audierunt, quia numquam dixi, imo in scripturis nostris, quae ab omnibus legi possunt, scripsi, quia eram missus a Praelatis meis, sicut et fere omnes alii Praedicatores; sed numquam dixi, a solo Deo me missum, ut testes sunt multa millia hominum.

Quarto dicitur: Et cum Deo loqui etc. Hoc etiam numquam expresse dixi, nec unquam utor tali modo loquendi, ut testis est universus populus florentinus, quod etiamsi dixissem, nullam propter hoc incurrerem poenam, non enim invenitur in aliquo loco scriptum, nec in toto corpore juris Canonici, nec civilis nec in aliquo authentico libro, quod qui dixit, se cum Deo loqui, puniatnr. Stultum etiam esset, et impium facere talem legem, cum nullus possit imponere legem Deo, potest enim ipse loqui, cum quibus vult, et eis praecipere, ut dicant, Haec dicit Dominus Deus etc. Sicut Prophetae faciebant.

Item suggesserunt, me dixisse, ipsum Deum Crucifixum mentiri, si ego mentirer, cum neque hoc absolute dixerim quasi deo me voluerim acquiparare, sed in casu tamen, verbi gratia

si quis diceret: Erunt signa in Sole, et Luna, et Stellis, etc. et deinde dicat: Si ego mentior, CHRISTUS quoque mentitur; nunquid hoc execrabilis adjurationis genus? Ita ego aliquam veritatem, quam locutus est CHRISTUS aliquando cum dixissem, subjunxi: Si ego mentior et CHRISTUS, etc.

Item in eodem Brevi subsequitur, extra statum salutis quemque fieri, vanis illius assertionibus non credentem. Hoc ego numquam dixi, praedixi esse a Deo; qui obstinato animo eis non vult credere, sed bene hoc modo loquutus sum, quod cum sciam multa, quae sed omnino statuit contradicere, signum est. quod is extra gratiam sit, quoniam, ut dixi, gratia, et lumen fidei semper inclinat ad veritatem. Ideo qui est in gratia, non potest contra veritatem, quae a Deo est firmata. Verum qui nostris assertoribus non credunt, nec tamen obstinato animo contradicunt, dixi, et publice scripsi, quod poterunt esse in gratia, et salvari. Contradicentes, ergo non dixi, quod peccarent, sed quod modo, quo supra, illorum contradictio signum erat privationis gratiae in eis.

Praeterea ibidem dicitur: Alia deinceps non minus inepta facere, et dicere, ac scribere, quae etc. Totus siquidem populus iste testis est, me nec dicere, nec facere inepta, nec scandalosa, sed quae magnae sunt virtutis, et necessitatis in fructus multos, et salutem animarum, et ad pacem in civitate Florentina, et ad reformationem spectantia. Et cum scriptum sit: In ore duorum, vel trium testium stabit omne verbum, ego non solum duos, vel tres testes, sed duo vel tria vel etiam decem millia testium in medium adducam, cum quibus et ipsa opera, non a me sed a Deo per me facta clamabunt, probabuntque, me numquam talia dixisse, aut, etc. similia, quae adversum me reprobi homines composuerunt.

Praeterea in ipso Brevi sequitur: Quod cogitamus, longa cunctatione, et diurturna patientia, nostra efficere, fatuam illam propheticam professionem etc. Ego arbitror, quod nullus homo mundi possit inveniri, qui audiverit umquam ab ore meo tam arrogans verbum, ut dixerim, me esse Prophetam, verum e contrario multa etiam millia possunt testari, me saepe dixisse, non esse me Prophetam, neque filium Prophetae, quod etiam si dixissem, non video, quare essem puniendus. Nulla enim facta

est lex, aut fieri potest, quae damnet hominem quemquam, qui se dicat ex spiritu divino futura praedicare, nisi hub hoc velamine populum solicitet ad malum vel haereses, aut aliud quidquam praeter haec faciat, ut scribitur Deuteronomii decimo quarto, quod de me nullus dicere potest, ut notissimum est. Alias nullus surgere posset Propheta in Ecclesia Dei, et sic hoc donum Prophetae de Ecclesia tolleretur; quod est contra illud Amos III. superius allegatum: Non faciet Dominus Deus verbum etc. et illud Proverbiorum decimo nono: Cum Propheta defecerit, dissipabitur populus. Quodsi dicatur Deuteronomii decimo quarto, scriptum est, quod Propheta, qui arrogantia depravatus voluerit loqui in nomine meo, quae ego non praecepi illi, ut diceret, aut ex nomine alienorum Deorum, interficietur, quodsi evenerit, quod locutus est, bonus Propheta fuit, sin autem falsus, quod non est intelligendum sic, videlicet nisi statim, quod praedixi, eveniat, interficiatur; alioquin fuerat interficiendus Esaias, et Hieremias, et alii multi Prophetae, et ipse Christus Dominus, quia multos annos viderunt ante ea, quae ab eis fuerunt praedicta; imo et multa, quae non in eorum vita evenerunt. Et ideo intelligere oportet, quod si aliquis dixit, se ex spiritu Dei futura praedicare, et ea, quae praedicit, quae non sunt contra fidem, nec contra Canonicas Scripturas, nec contra Catholicae Ecclesiae doctrinam expectandus est patienter eventus eorum, nec spernendus est; maxime ubi vita bona comes fuerit quia Deus multos servos habet occultos; Ideo ait Apostolus: Prophetias nolite spernere. Si autem tempore a Propheta praefixo non evenerint, quae praedixit, tunc deberet acriter argui, et sic lex ipsa intelligitur, quamquam id non semper. Nam Jonas quadraginta dierum spatium evertendae Ninivae praedixit: in quo tamen urbs neque eversa fuit, neque ipse correptus. Cum ergo jam multa, quae praediximus, evenerint, adhuc non sum arguendus, nec puniendus, quia illa futura praenuntiaverim. Si autem caetera suo tempore non evenerint, merito arguendus ero. Certus sum autem, quod evenient, nec ex eis unus apex praeteribit. Certe Beatissime Pater, notissimum est non solum Florentiae, sed etiam in diversis, Italiae partibus, quod ex meis verbis secuta est pax in civitate Florentiae, quae si non fuisset secuta tota Italia fuisset perturbata. Quod si verbis meis ad-

hibita fuisset fides Italia hodie hoc modo non pateretur, nam ejus praevidens afflictiones, licet a multis semper fuerim derisus pronuntiavi gladium venturum, ac pacis remedium ostendi, solam esse poenitentiam. Unde Italia universa gratias pro me Deo agere deberet. Docui enim eam remedium tranquillitatis, quod quidem Florentia servans jam habet, quod non haberet, et similiter si tota haec faceret Italia, gladius nequaquam per eam transiret. Quid enim nocere potest poenitentia? Nullus ergo vere testari potest, me scandala in Ecclesia seminasse, sed ego innumeros habeo testes, quod bona semina seminavi. Verum inimicus homo, zizaniam superseminavit et incidit in foveam, quam fecit.

Subjungitur praeterea in hoc eodem Brevi: Sub dola calliditate perversorum quorundam Fratrum etc. Primum quidem perversos Fratres vocandos esse, quos nulla notat prorsus infamia, imo qui in toto hoc populo sint optimae famae, non potuerunt suggerere Sanctitate Vestrae, nisi improbi homines. Mittat enim eadem Sanctitas Vestra aliquem ex suis fidelibus, qui cives et populum interroget de fama Fratrum Sancti Marci et Sancti Dominici de Tessulis, et probabit, et clarius cognoscet, quam apertum fuerit hoc eorum mendacium. Secundo falsum est, quod haec separatio fuerit impetrata a quibusdam solum modo, et non ab omnibus, ut publico liquet instrumento. Tertio quia fuit impetrata; non ut laxius in libertate viveremus, sed strictius, ut effectus ipse demonstrat. Praeterea nec subdole fuit impetrata, cum causa haec longo tempore fuerit discussa, et mature examinata, ut testis est Reverendissimus Dominus Protector noster Neapolitanus, qui hanc separationem sua prudentia impetravit. Nam juxta seriem, nostrarum Constitutionum, haec provincia est a provincia Lombardiae distincta, et una alteri praeesse non debet, propter pestem quandam diminutis Fratribus, in hac provincia Conventus Sancti Marci de Florentia fuit per literas ejusdem Generalis Magistri unitus seu comentatus Provinciae Lombardiae. Deinde Prior quidam non vocatis Fratribus aliis, Breve impetravit, ut praedicti Conventus Sancti Marci et Sancti Dominici de Tessulis, et Sancti Dominici de Sancto Geminiano, etiam Authoritate Apostolica unirentur quod quidem Breve nullius dubitatur fuisse valoris, cum esset

subreptium. Quare si augmentatis Fratribus, et multiplicatis, authoritate Sanctitatis Vestrae ad statum naturalem reversi sunt, hoc dici non potest, id esse fraudulenter factum, imo est secundum tenorem nostrarum Constitutionum.

Praeterea ibidem sequitur: Nam licet etc. ut infra tamen falsum est. Quamvis enim mihi praeceperit Sanctitas Vestra, quod eam adirem; literas nostras tamen ad eam transmisi, rationabiles causas adducens, quibus adire non possem, juxta illud Cap. Si quando de rescriptis. Prima fuit, quia infirmus, et valetudinarius eram et periculo mortis me exposuissem. Secundo, quia adversarios habeo capitales, et tales, quod judicio omnium, qui hoc sciunt, Civium, Romam non pontuissem pervenire, et hoc est quasi publicum in civitate. Unde nec possum sine debita custodia domum egredi. Tertia fuit propter civitatis periculum, cujus regimen adhuc erat debile, et nostris monitis adeo sustentatur et perficitur. In calce autem literarum rogavi Sanctitatem Vestram, ut hac vice mihi parceret, quia alias majori cum satisfactione venire poteram. Miror autem, quod Sanctitas Vestra literas meas non habuerit, quarum copiam propter hoc in literis Conventus nostri heri ad Sanctitatem Vestram missis alligavimus, ut et ipsa videat, quod falso locuti sunt, qui dixerunt me obedientiam recusasse. Praeterea cum Beatitudo Vestra sit maximis rebus occupata, non potest de iis, quae particulariter fiunt, exactam habere notitiam. Quod intelligentes perversi homines suggesserunt, ut hanc causam meam determinandam, judicandam, et puniendam committeret Vicario Generali Conventuum Reformatorum Lombardiae Ordinis Praedicatorum; qui judex nobis summopere jure suspectus. Notorium est enim, quod inter Congregationem Lombardiae, et nostram, propter separationem praedictam, ortae sunt Controversiae maximae, et quod idem Vicarius una cum Fratribus non cessat quotidie nos infestare. Constitutum igitur adversarium alicujus judicem ejusdem, novit Sanctitas Vestra, quam contra omnia sit jura, et divina et humana. Praeterea quando quis inimicos habet capitales, omnia jura illi concedunt, ut personaliter non teneatur comparere, ubi vitae sibi imminet periculum, quia hic timor est cadens in constantem virum. Quis enim auderet, vel qua ratione aliquis teneretur Consistorii talis subire judicium, se in hostium

sinum ponere, et ad mortem per violentam injuriam, non per justitiam inferendam ultionem se offere? ut Clem. Pastoralis, de re judi. scribitur, subdendo in eodem textu rationem, quatenus quidem haec de jure timentur, haec de morte vitantur, hoc refugit ratio, hoc abhorret natura. adjungens, desiperet ergo, qui hujusmodi citationem saperet arctare citatum. Quo jure cum aliis plerisque, tum in dicta Clem. tum in dicto cap. Si quando. per Doctores, et praecipue eximium Sanctitatis, Vestrae Auditorem D. Felynum et tuti sumus, et impune non paremus Sanctitate Vestrae, justas causas plures assignando. Ego enim inimicos habeo capitales, ut Sanctitati Vestrae scripsi, et tot, et tales, ut non possim hinc recedere, nec sine maxima cautione propter multiplices insidias egredi. Quomodo igitur dicitur in praedicto Brevi, quod debeam parere huic Vicario Lombardiae, ubilibet gentium me citaverit; praesertim cum multa sint Italiae loca ad quae nullo pacto sine vitae indubitato periculo me possim trasferre? Unde ergo haec? nisi quia Sanctitati Vestrae perversi homines subdole, ea, quae falsa sunt, suggesserut, et literas nostras ei non reddiderunt. Inimicos autem habeo tales, propter veritatem a me praedicatam, veritas enim odiam parit. Plerique enim pravi cives, qui unam factionem, non tam propter Reipub. studium, quam propter explendam ambitionem suam expulerant; primatum affectantes, alias novas, et plures hinc factiones et simultates suscitabant; et velut de hydra dicitur, uno truncato capite, plura nascebantur, ex quo sequebatur, ut dissidente civitate, et tumultuante populi licentia, discordia, rixae, vindictae, seditiones, caedes et universae urbis exitium impenderet, maxime assistente potentissimo rege, apud quem odii fomites non deerant, ipsum de eversione hujus patriae solicitantes. Si ipsa civitas, tam intestinis, quam externis agitata odiis, facile (nisi Deus subvenisset), tum peritura, majus universae Italiae incendium subministrasset. Ego quantum potui, Regis indignationem, et gladium averti, praesenti tam civitatis periculo prospiciens, eumque ad clementiam, pietatem et religionem hortatus sum, monens non folum hic, sed ubique locorum, suos a direptione, et ab atrocitate continere, et Dei timorem semper prae oculis habere. Deinde haec civitas Dei munere incolumis, ex medio incendio servata est, et in ea civium con-

cordia, publica pax, ac Dei timor inductus est. Quid ego aliud potui diu noctuque utilitati, ac tranquillitati hominum, et Divino praecipue honori totis viribus inserviens? aut quid magis necessarium eo tempore facere debui? quorum adhuc non me poenitet, dummodo merces nostra copiosa sit in coelis. Mendaces enim, et vani sunt filii hominum, et vana est spes eorum. Et quamvis eos non timeam, qui scio scriptum esse: Eritis odio omnibus hominibus propter nomen meum; nolo tamen Deum tentare cum et contra scriptum sit: Si persecuti vos fuerint in una civitate, fugite in aliam. Et Dominus JESUS scit, quod ter hoc nobis exemplum praebuit. Et Apostolus Paulus humanis defensionibus saepe usus est. Praeterea jus divinum et omnes Canones et Doctores volunt, quod Religiosus quilibet possit transire a laxiori regula ad strictiorem, et hoc maxime facere debet in eadem religione, quia tenetur servare, quod Deo promisit, et ad perfectionem tendere, ut dicit Sanctus Thomas, non autem potest e converso, e strictiori ad laxiorem transire, nisi forte infirmatis gratia non posset in strictiori vivere. Si ergo Sanctitas Vestra sciret, Fratres Congregationis nostrae strictius vivere, quam Fratres Lombardiae, certe cum ipsa cupiat, religiosos ad perfectionem tendere, non praecepisset ut congregationi Lombardiae reuniremur, non enim ejusdem reuniri possumus, nisi eisdem conformemur. Quod autem strictius vivamus, quam Fratres Lombardiae, nos qui utriusque Congregationis secreta novimus, certi sumus: et hoc extrinsecus apparet ex multis signis. Scriptum est enim: A fructibus eorum cognoscetis eos. Primum quidem, quia possessiones nec in communi habemus, nec habere volumus. Hoc autem ipsi non servant. Item quia in victu et vestitu parciores sumus, ut ad oculum experientia patet, tum quia in silentiis et orationibus frequentiores, ut qui fuerunt inter nos testantur. Testis est tota civitas, quod magna est differentia inter vitam Fratrum nostrorum his temporibus et eorum vitam, quando erant uniti Congregationi Lombardiae. Cum obtinuerit excommunicationem specialem, contra eos, qui sine licentia ab ea recedunt, si nostra Congregatio sit libera, quod ita, qui volunt recedere libere possint, tamen vix potest Congregatio Lombardiae retinere bonos suos Fratres, ut ad nos non transeant, et jam aliquot ex eis probati viri ad nos tran-

sierunt. De nostris vero, qui sunt liberi nullus ad eos probatus adhuc transivit, nec transire vult, quod ex hoc patet, quia audientes hujus praedicti Brevis tenorem valde turbati sunt omnes, et statuerunt se defendere coram Sanctitate Vestra, dicentes unanimiter, sesse velle servare Deo, quod promiserunt, nec ullo pacto volunt vitam relaxare, sed in Deo confisi magis restringere. Praeterea scimus non esse de intentione Sactitatis Vestrae, exosos Pastores praeficere ovibus, non enim pascerent oves, sed raperent et occiderent. Sciat igitur Sanctitas Vestra quod propter molestias, quas nostris Fratribus intulerunt Fratres Lombardiae, qui saepe pacem nostram perturbaverunt, haec reunio non potest esse, nisi valde molesta Fratribus et odiosa, ex qua sequentur perturbationes ovium, et scandala potius, quam utilitas animarum. Quod etiam patet ex hoc, quod quando temporibus retro actis erant Fratribus uniti, numquam veram pacem habuerunt cum eisdem, quia non sunt conformes in moribus. Unde etiam Constitutiones nostrae non sine causa has duas Provincias ab invicem diviserunt. Praeterea si Sanctitas Vestra reuniat Conventus nostros Conventibus Lombardiae, ita sine causa Constitutiones nostrae offenderentur. Praeterea cum Sanctitas Vestra in literis suis dicat, se hos Conventus, et Fratres reunire Congregationi Lombardiae, ne propterea libertate delectati sequantur errores meos, et tribus Fratrum nostrorum praecipiat, ut in termino novem dierum Bononiam proficiscantur, et cum notum sit, me in nullo eorum errasse, quae mihi ab adversariis imponuntur, confidenter dicere possumus, hoc non esse de intentione Sanctitatis Vestrae, cessante enim causa, cessare quoque debet effectus. Cum igitur Beatissime Pater, constet, omnia, quae Sanctitati Vestrae suggestae sunt, esse falsa, et a perversis hominibus, qui quaerunt animam meam, et fuisse falso conficta, qui me ex hac urbe astutiis suis cupiunt educere, non ut veniam ad pedes Sanctitate Vestrae, coram qua sciunt, me omnia nostra facile defensurum, sed ut me interfeciant in itinere, ambitione sua tyranidem affectantes, non indignabitur eadem Sanctitas Vestra, defensiones nostras pie admittere, et nos potius, ut arbitror, prudentes, quam inobedientes appellare. Dum interim supersedemus, ut intelligamus Patris et Domini nostri benignam responsionem, et ab hujus-

modi gravaminibus liberam absolutionem, nam doctrinam hanc a praedecessoribus Sanctitatis Vestrae, et Doctoribus Sanctis, videlicet Theologis et Canonistis didicimus, unde inter alia, multa allegari possent, specialiter hoc patet, sicut plene, novit Sanctitas Vestra, ut in praeallegato Cap. Scribentes, et maxime per Dominum Felynum Ferrasiensem ejusdem Sanctitatis Vestrae bene meritum auditorem, cui nisi ea notissima essent, in literis praesentibus ea subscriberemus. Quod autem omnia, quae superius scripsimus, vera sint, ubi oporteat, non erit difficile nobis probare. Mittat Sanctitas Vestra unum de suis fidelissimis virum justum, et non suspectum, et clare ab universo fere populo poterit certificari, et ego paratus sum in omnibus emendare meipsum, ubicumque ero, et publice coram populo universo omnia errata mea revocare. Dignetur Sanctitatis Vestrae mihi significare, quid ex omnibus, quae scripsi, vel dixi sit revocandum, et ego id libentissime faciam. Nam et hac vice, et semper, sicut saepius dixi, ac etiam scripsi, me ipsum, et omnia mea dicta et scripta subjicio correctioni Sanctae Romanae Ecclesiae et Sanctitatis Vestrae, cui semper meipsum, et Fratres meos ejusdem pedibus prostratus plurimum commendo. Florentiae ex Conventu Sancti Marci die vigesima nona Septembris, millessimo, quandringesimo nonagesimo septimo. Beatitudinis Vestrae filius et servus, Frater Hieronymus".

Folgendes Schreiben der Florentiner liefert einen glänzenden Beweis für das Ansehen, die Würde, Achtung und Milde Alexanders VI.

„Alexandro VI. Summo Pontifici.

Sanctissime et Beatissime Pater. Nihil umquam dubitare potuimus de clementissimo animo, et beneficentissimo Sanctitatis Vestrae in nos. Tot tantisque in rebus Pontificiam clementiam semper sumus experti, ut nihil potuerunt accidere nostrae civitati, quod turbare nos posset, quod idem non sit Sanctitati, clementiaeque Vestrae molestum futurum, qua de re scribimus etiam modo ad Sanctitatem Vestram, majori cum spe impetrandi, quae supplicaturi sumus. Est autem inter ea, quae hoc tempore nostrae Reipublicae, aliter quam nos voluerimus, acciderunt non postrema, quod modo evenit, quod Frater Hieronymus Ferrariensis indignationem Sanctitatis Vestrae, quod cen-

sura significatum est, incurrerit. Duae nos causae potissimum movent; altera est, quod non parum id nobis et populo ferme omni nostro permolestem fuit, ut puta, qui ecclesiasticas censuras, propter Apostolicae Sedis reverentiam cosuetudine vetustissima nostrae Civitatis, inter primas Italiae gentes semper fuimus abominati; altera causa est, quod moleste tulimus ferimusque, insectatam, esse boni viri, quantum nos cognoscimus virtutem, et deleta fuisse ad Sanctitatem Vestram ea nulla de causa, quae merito excitare Pontificales in Fratrem Hieronymum censuras, si vera extissent, debuissent. Nos Sanctissime Pater multo aliter censemus. Bonum nos hunc virum, bonumque Religiosum, peritumque rerum Christianorum existimamus. Diversatus est in urbe nostra aliquot annos, praedicationibus intentus, plebique ad meliores mores instruendae neque notari potuit (modo careat affectibus delatio) quidquam, in quo vel exemplo vitae, vel excelenti doctrina aberraverit; sed ut novit Vestra Beatitudo, vix inveniri potest, ubi praeclara virtus careat invidia. Sunt, et in nostra Urbe, tanquam in magno populo, qui etiam virtutem invertant, seu naturae levitate, seu alio quovis morbo, et tunc sibi plus placeant, doctique esse magis viri videantur, cum quid in doctos bonosque viros liberius audent: quibus magis venia danda, quam graviori aliquo periculo id vindicare erroris. Supplicamus ergo Sanctitati, Clementiaeque Vestrae; pro ea, quae omnibus in rebus semper fuit in nos Vestra paterna et divina charitas ut totum hoc negotium ad gravitatem sapientiamque Vestrae Sanctitatis referatur, tollaturque haec animarum displicentia Civitati atque ista Censurarum Pontificalium gravitas, ne plus posse videatur parum religiosa quorundam levitas, quam bona studia, bonaeque artes hominum religiosorum. Nihil est Sanctissime et Beatissime Pater, quod possit fieri hoc tempore a clementissimo Pontifice Christique Vicario in nos atque urbem nostram gratius, si istae Pontificales censurae fuerint benignitate donoque Sanctitatis Vestrae sublatae; neque illae solumque seorsum Fratrem ipsum Hieronymum taxaverunt, sed et quaecunque aliae, quae ob eandem causam alios quoque complexae fuissent. Nihil majori studio, magisque piis affectibus supplicare Sanctitati Clementiaeque Vestrae possumus; et quia rem ut videtur piam

supplicamus, dubitare vix possumus Sanctitatem vestram benigne esse largiturum; ne quid animabus periculi, hoc praesertim pestilentiae tempore possit contingere. Munus, ut videtur nobis petimus dignum Sanctitate Vestra, et clementia, ad quam potissimum pertinet Christianae salutis cura, ut, quantum est in Vestra Sanctitate, nulla ovis pereat. Id tandem veri Pastoris Christique Vicarii videtur officium ad Redemptoris nostri Jesu Christi imitationem, qui sese morti spontaneus obtulit, ut nos ejus redempti sanguine viveremus, neque nos hac in re tantum volumus, oratam esse Sanctitatem Vestram, ut nobis indulgeat hanc gratiam, sed ut caeteris quoque in rebus omnibus, ut semper ab ea factum est, meminerit Vestra Sanctitas hujus devotissimae Civitatis, et populi sedis Apostolicae, et Sanctitatis, Clementiaeque Vestrae, cui nos, et Rempublicam istam humillime commendamus. Ex Palatio nostro die octava Julii milesimo quadringentesimo nonagesimo septimo".

Folgendes Schreiben richtete Alexander VI. an das Kloster St. Markus.

„Alexander Papa.

Dilecti filii; Salutem et Apostolicam Benedictionem. Quia divini consilii inscrutabilis altitudo, universali administrandae Ecclesia Nos Petri successorem, licet immeritum, hoc tempore praesse disposuit, jugi, quantum Nobis divino munere datur diligentiae studio procurandis iis rebus intendimus, quibus religio, salus et pax Christiano populo conservetur, floreat et amplificetur; dogmatum vero novitas, fictae simplicitatis adumbrata velamine, qua in populo frequenter et Clero schismata, haereses et morum subversio oriuntur, de Ecclesia nitimur emendationis flagello pellatur, ne quietum corporis Ecclesiae statum sollicitare in praesentia possit, neque caeteris deliquendo exemplo isto malo potestas fiat in posterum. Sane Hieronymum quendam Savonarolam, de Ferraria Ordinis Praedicatorum, novitate pravi dogmatis delectatum accepimus, et in eam mentis insaniam Italicarum rerum commutatione deductum, ut se missam a Deo, et cum Deo loqui sine ulla canonica attestatione fateatur in populo contra canonicas Sanctiones. Non sufficit cuiquam nude tantum asserere, quod ipse missus sit a Deo, cum hoc quilibet haereticus assereret; sed oportet, quod ostendat illam invisi-

bilem missionem per operationem miraculi, vel scripturae testimonium speciale, Christum praeterea Jesum crucifixum et Deum mentiri, si ipse mentiatur, horrendum certe et execrabile adjurationis genus, extra statum salutis quemquam fieri vanis illius assertionibus non credentem. Alia deinceps illum non minus inepta facere, dicere, et scribere, quae si praetereantur impune, nihil est, quod non ausura falsorum religiosorum temeritas sit, et in corpus Ecclesiae (quod verendum est) vitia sub virtutum specie subintrarent. Cogitavimus longa cunctatione, et diuturna patientia nostra efficere, ut fatuam illam propheticam suam professionem recognosceret, ad solidae veritatis viam deflecteret, ex quo turbationis causa in Ecclesia fuerant illius verba temere, et inique prolata, consulte et fideliter revocaret. Credebamus post aliquot tempus jam advenisse diem, quo de ipso meliora concipere deberemus, ac dolorem, quem nunc usque ex effraeni arrogantia et scandalosa separatione a Patribus suis Lombardiae perpessi fueramus, quae subdola calliditate, sicut post cognovimus, perversorum quorundam Fratrum impetrata est, a modo ex sua humili adhaerentia in laetitam commutaremus. Nam licet per literas nostras ipsum in virtute Sanctae obedientiae monuerimus, ut ad Nos veniret; veritatem ab eo, et ab ore suo intellecturos, tamen non solum venire et Nobis obedire recusavit, verum etiam ipse acerbiorem in dies magis doloris Nobis causam subministravit, impudenter fidelium oculis legenda ingerens, quae solo alias auditu temere profuderat, inhibenda. Eo propter quando Nos reddendae universae Italiae pacis, grandi ac laborioso opere detineamur, hanc ipsam causam, Fratri Sebastiano de Madiis de Brixia, Congregationis Lombardiae, Ordinis Praedicatorum Generali Vicario decernendam, judicandam, puniendamque secundum Ordinis vestra statuta commisimus; per literas nostras in forma Brevis Hieronymo Savonarolae praedicto in virtute sanctae obedientiae sub excommunicationis latae sententiae poena stricte praecipiendo mandantes, ut Vicarium praedictum, ad cognoscendam hujusmodi causam a Nobis Judicem deputatum prompta et sincera obedientia recognoscat, illius mandatis ubilibet gentium, se citaverit, omni evocatione et appellatione postposita, pariturus. Interea vero, dum haec causa coram praefato Vicario discutitur, ab omni declamandi in

populo, et publice legengi officio per praesentes literas praedictum Hieronymum suspensum esse decernimus. Ceterum ne alteri cuiquam ex Fratribus vestris malo exemplo ejusdem Hieronymi libertate propria delectati, errandi et decipiendi tribuatur facultas, locum istum Sancti Marci de Florentia et Sancti Dominici apud Fessulas Ordinis Praedicatorum a modo praefatae Congregationi Lombardiae reunimus, incorporamus, annectimus, omnibus Fratribus praedictorum locorum sancti Marci et sancti Dominici sub excommunicationis latae sententiae poena mandantes, ut Vicario praefatae Congregationis Lombardiae, velut suo legitimo pastori pareant et intendant. Revocantes ex nunc et revocatum esse decernentes quidquid authoritatis, facultatis sive potestatis cuiquam alteri, etiam Apostolica Authoritate esset indultum. Injugentes quoque sub ejusdem excommunicationis, latae sententiae poena Fratri Dominico de Piscia, et Fratri Thomae Bussino, et Fratri Sylvestro de Florentia, ut infra spatium novem dierum, quorum tres assignamus pro primo termino, tres pro secundo, et tres pro tertio a notitate praesentium, Bononiam proficiscantur, authoritate praedicti Vicarii Lombardiae, in uno quopiam Conventu sui Congregationis, praeter quam in dominio Florentinorum allocandi. In contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque.

Eine ganz kurze Bemerkung über Savonarola. Die Urtheile über Savonarola sind sehr verschieden; einerseits wird er als excentrischer Fanatiker, Volksverführer und Betrüger hingestellt, anderseits gilt er aber als Martyrer und stand bei heiligen Personen, so z. B. bei Philipp Neri in Ehren. Als einer der grössten Vertheidiger des Savonarola gilt Franz Pico de Mirandola, ein Verwandter des bekannten Neuplatonikers Pico.

Savonarola war äusserlich sehr streng und tadellos, ein Ascet; aber wie bekannt, sind dergleichen Leute sehr oft die eigensinnigsten, rechthaberischesten und hochmüthigsten. Aehnlich diesen war Savonarola; die Demuth und der Gehorsam fehlten ihm. Was half da sein zweimaliges Kasteien in der Woche, mit dem er prahlte.

Er war mehr Demokrat als Republikaner und profezeite, hoffte, erwartete und verlangte die Reform und Besserung der politischen und kirchlichen Zustände Italiens von einem Frem-

den, von einem absolut regierenden Monarchen, Karl VIII. Er war ein entschiedener Gegner der humanistischen Studien; statt das Evangelium zu verkünden, werden filosofische Abhandlungen vorgetragen, pflegte er zu sagen. Beim Lesen der Profetien und Visionen wird man an Mohamed erinnert; so z. B. von den drei Kaisern und drei Kronen, den zwölf Privilegien der seligsten Jungfrau Maria, von der Entrückung in das Paradies, wo er die verschiedenartigsten und schönsten Blumen, Bäume, Viehheerden, Flüsse und in der Mitte den Thron schaut, gleich dem, der im dritten Buche der Könige beschrieben wird. Die Mauern bedeuten die Prediger und die frommen Prälaten, das Thor das alte und neue Testament, die Blumen die Tugenden, die Flüsse die Gnadenströme u. s. w. Als er näher und näher zum Throne kommt, sieht er ungeheuere Schaaren von Jünglingen, Männern und Frauen, Jungfrauen, Aposteln u. s. w. Er rechtfertigt sein Erscheinen im Paradiese dadurch, dass er sagt, er sei von den Florentinern geschickt worden, die er dann auch zur Nachahmung des Gesehenen auffordert, damit sie nicht der Zorn Gottes ereile. Man weiss es nicht, war er der getäuschte oder wollte er Andere täuschen.

Dass er unter den quallvollsten Martern, welche kaum je ein Mensch bestanden, erklärt, er habe nur nach Ehre, Ruhm und Macht gestrebt und seine Profetien aus der menschlichen Vernunft geschöpft; und dass er später das Alles widerrufen habe, diess ist nicht wahr. Ein gewisser Franziskus, Hauptgegner des Savonarola, hat zu den Worten des letztern: „Omnia, quae fecisset, propter gloriam fecisset", eigenmächtig und absichtlich „humnam" hinzugefügt. Die Worte: „Qui perdidit fidem, nihil curat animam suam" hat Franziskus in: „Perdidi fidem, nihil mihi curae de anima" umgewandelt. Diese Korruption mag die obige Annahme veranlasst haben. Unter den furchtbarsten Qualen lautete sein Spruch: „Tolle tolle, domine animam meam".

Es ist mehr als lächerlich, wenn, was so oft geschieht, behauptet wird, Savonarola sei deshalb auf Befehl des Papstes Alexander VI. hingerichtet worden, weil er gegen das Verderbniss des römischen Stuhles, der Prälaten und Mönche losdonnerte.

Savonarola verdammte das moderne Heidenthum der Humanisten und die Ueppigkeit und Weichlichkeit des Lebens bei Allen, bei Geistlichen und Laien. Er hatte die letztern nicht im entferntesten ausgenommen. Am Weihnachtstage 1496 wurden in Florenz in Gegenwart des Magistrats, öffentlich Karten, falsche Haare, Schminke, schlechte Bücher, nackte Bilder im Werthe von über 20.000 Gulden verbrannt.

An dem traurigen Ende war er vielfach selbst schuld. Als Haupt einer politischen Partei musste er sich auf die Folgen der Uebermacht der Gegenpartei gefasst machen.

Unrichtig ist die vielfach vorkommende Behauptung, der Papst habe ihn hinrichten lassen. Der Papst verlangte die Auslieferung des Savonarola, aber die Signora verweigerte dieselbe. Wäre er nach Rom ausgeliefert worden, so wäre er wie der Bischof von Aranda wohl eingesperrt, aber nicht hingerichtet worden. In Gegenwart zweier päpstlicher Kommissäre wurde er nach der Degradation unter Beten des Glaubensbekenntnisses von der weltlichen Behörde als der letzte von den Dreien gehängt.

Gerade die Affaire mit Savonarola, die von so vielen Schriftstellern absichtlich oder unabsichtlich zu Ungunsten Alexanders VI. ausgebeutet wird, stellt diesem das herrlichste Zeugniss aus. Ein Engländer, dessen Gelehrsamkeit Gregorovius sehr hervorhebt, der aber bei seinen Forschungen zu einem andern Urtheil als Gregorovius über Alexander gelangte, schreibt: „In Rom, sagte der Papst, sei vollkommen Redefreiheit, er beachte gar nicht, was gegen ihn veröffentlicht werde (diess diene auch jenen Leuten zur Richtschnur, die behaupten, die Büchercensur sei deshalb von Alexander eingeführt worden, damit die Schmähschriften wider ihn nicht veröffentlicht würden); diess Lob war nicht ungerecht; dass Alexander nicht zu empfindlich war, dass er mit seinen Gegnern sich vertragen konnte, ist schon aus der Thatsache ersichtlich, dass er sogar Ludovico von Ferrara absandte, um dem Savonarola den Kardinalshut anzutragen, und da ging er erst zum Aeussersten gegen ihn vor, als Savonarola an die Monarchen schrieb und sie einlud, einen neuen Papst einzusetzen“. [1]

[1] The Borgias aud their latest Historia. The North Britiss Revies. Okt. 1870 bis Jänner 1871. Vol. VIII. London 1871.

In der Nacht vom 7. auf den 8. April 1498 starb Karl VIII. plötzlich zu Amboise. Ein Fürst, von dem selbst der Fortsetzer des Fleury sagt: „Hucusque Carolus VIII. nonnisi in luxuriam effusus, gloriae humanae cupiditatibus intumescebat". [1] ... „primaevo enim naturae vitio debilissima corporis affectione laborabat, quam insuper singulis diebus flagitiosa, ac perdita libidine magis extenuabat, cum tamen licentior ejusmodi firmissimas quoque corporum optime constitutorum vires enervasset", wurde wiederholt von den Gegnern Alexanders, von Savonarola noch kurz vor dem Tode aufgefordert, ein allgemeines Konzil einzuberufen und die Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen. Die Gegner Alexanders hätten es viel nothwendiger gehabt, Karl VIII. zur Besserung seines Lebenswandels aufzufordern, als ihn gegen den Papst aufzuhetzen. Am Ende seines Lebens heisst es von Karl VIII.: „Ast repente manus domini cor ejus tetigit, unde lascivis mulierum amoribus valere jussis pluria alia vitia correxit, regnique sui corruptelas tollere statuit".

§ 12.

Alexander VI. Ludwig XII. Cesar Borgia.

Auf Karl VIII. folgte Ludwig XII., „Vater des Volkes" [2] genannt. Dieser hatte von dem Papste „die Scheidung seiner Ehe mit einer ihm verhassten Frau, die Dispens zur Heirath mit der Witwe des Vorgängers zu erkaufen", sagt Brosch.

Gregorovius schreibt in dieser Sache: „Eine Dispens der Kirche war dazu nöthig und deshalb unterhandelte man in Rom. Alexander ergriff diess voll Begier. Der Gedanke, ganz Italien durch eine zweite Invasion in Flammen zu setzen ängstigte ihn nicht, denn der Ruhm des Landes, dem er nicht angehörte, machte seine Kinder gross, während ihn selbst die Freundschaft Ludwigs XII. gegen Schisma, Konzil und alle seine Feinde schützte". [3]

[1] XXXI. S. 215.
[2] XXXI. S. 221.
[3] B. 7. S. 420.

Wie in allen Dingen, mit denen Alexander wie immer in Konnexion gebracht wird, so können seine Gegner auch die Eheangelegenheit Ludwigs XII. nicht vorübergehen lassen, ohne auf Alexander den Stein der Habsucht, des Nepotismus und des Egoismus zu werfen.

Der Sachverhalt war folgender: Ludwig XI. hatte den Herzog von Orleans (später Ludwig XII.) gezwungen sich mit seiner Tochter Johanna zu vermählen. Johanna besass Herz und Geist, aber sie war nicht schön, sogar verwachsen. Ludwig, der Gemahl hat sich öffentlich gegen diese Heirat ausgesprochen; allein als Ludwig XI. mit dem Kerker drohte, wenn er seine Tochter nicht als Gemahlin behandle, so gerierte sich der Herzog von Orlean, Ludwig, als Gemahl der Johanna. Auch vor Karl VIII. hatte Ludwig Furcht; denn er wusste, dass der König seine Schwester nicht der Verachtung preisgegeben wissen wollte.

Als aber nach dem Tode Karls VIII. der Herzog von Orlean, als Ludwig XII. König wurde, fiel die Schranke der Furcht hinweg, und er verlangte aus mehreren Gründen die Trennung der Ehe mit seiner Gemahlin Johanna, um die Witwe des verstorbenen Königs, Anna, mit der er schon vor ihrer Vermählung mit Karl VIII. ein Liebesverhältniss hatte, zu heiraten.

Nicht ohne Einfluss war auch das politische Moment, indem durch die eheliche Verbindung Ludwigs XII. mit Anna, der das Herzogthum von Bretagne gehörte, die Krone Frankreichs um eine der ansehnlichsten Provinzen vergrössert wurde.

Aus folgenden drei Gründen trug Ludwig auf Scheidung an: Erstens stand der Verehelichung das Hinderniss der geistlichen Verwandschaft entgegen; zweitens sei er zur Schliessung der Ehe mit Gewalt gezwungen worden und habe nie in diese Verbindung eingestimmt; drittens schwur er, die Ehe nie vollzogen zu haben.

Der Papst übertrug die Sache drei Bischöfen zur Untersuchung. Die Form des Rechtshandels wurde vollkommen eingehalten. Es wurden auch Zeugen vernommen, welche aussagten, dass Ludwig sich immer der Verehelichung mit Johanna widersetzt habe. Johanna entsagte freiwillig dem weitern ehelichen Umgange mit dem Könige und begab sich in ein Kloster,

wo sie sich den Werken der Nächstenliebe und frommen Uebungen widmete. Vom Volke wurde sie als eine „Heilige" verehrt.

Abgesehen von allen andern angeführten Gründen, steht nach der Lehre und Praxis des heiligen Stuhles dem Oberhaupte der Kirche das Recht zu, das Band einer wirklich eingegangenen, aber noch nicht vollzogenen Ehe aufzulösen.

Der Papst macht allerdings von diesem Rechte nur aus sehr wichtigen Gründen Gebrauch. Ein solcher Grund ist z. B. Mangelhaftigkeit des Ehekonsens wegen Zwanges, der auch hier vorlag. Seit der früheren Zeit bis auf die neueste begegnen wir solchen Fällen. Ein Fall aus der neuern Zeit ist folgender:

Am 8. Juni 1808 fand zu München die Trauung der bayerischen Prinzessin Charlotte mit Friedrich Wilhelm, damals Kronprinz, später König von Würtemberg statt. Der letztere war durch das harte Gebot seines Vaters hiezu genöthigt worden. Schon vor der Trauung bemerkte daher die Braut, dass ihr Bräutigam keine Neigung zu ihr habe und äusserte deshalb ihre Besorgnisse; allein da man ihr vorstellte, dass die Benehmungsart des Prinzen in seinem Charakter liege, liess sie sich beruhigen. Nach der Trauung fand sie sich entsetzlich getäuscht, denn ihr Mann blieb kalt gegen sie. Ja, am 31. August 1814 liess sich der Kronprinz durch das evangelische Konsistorium in Stuttgart scheiden.

Die damals zu Würzburg lebende königliche Prinzessin wandte sich nun an den Papst und bat um Annullirung der Ehe wegen Mangels des Konsenses (ex defectu consensus), oder da ihre Ehe nie consummirt worden sei, um Dispens.

Der Papst setzte eine Kongregation von fünf Kardinälen und einem Sekretär nieder und liess die Sache genau untersuchen.

Nachdem die Akten an den Papst eingesandt waren, wurde ein defensor matrimonii aufgestellt, der seine Erinnerungen machte.

Im Januar 1816 wurden der Kongregation vom Referenten die Fragen vorgelegt:

1. Ob die Nullität fraglicher Ehe gewiss, oder ob

2. der Papst um Dispens in matrimonio rato, sed nondum consummato zu ersuchen sei?

Das Resultat der Berathung lautete:

1. „Quod primum, provisum esse in secundo;
2. ad alterum vero, consulendum Sanctissimo pro dispensatione matrimonii rati et non consumati".

Hierauf folgte die Dispens und die Wiederverheiratung der Prinzessin mit dem verwitweten Kaiser Franz II., der, glücklich mit ihr lebend, zu sagen pflegte, habe er in der ersten Ehe eine Kaiserin gehabt, so habe er in der zweiten eine Frau. [1]

England unter Heinrich VIII. liefert den schönsten Beweis, wie sehr der Kirche die Unauflösbarkeit des Ehebandes am Herzen liege; eines der herrlichsten katholischen Länder wäre der Kirche treu geblieben, wenn der Papst in die Trennung der Ehe zwischen Heinrich und Katharina eingewilligt hätte. Und dieser Fall traf bekanntlich nicht lange nach dem Tode Alexanders VI. ein.

Das Band einer giltig geschlossenen und vollzogenen Ehe kann nur durch den Tod aufgelöst werden.

Ludwig dachte schon bei der Eheschliessung an die Trennung der Ehe; und das war im Jahre 1491, um welche Zeit Alexander noch gar nicht Papst war, und gewiss nicht einmal träumte, dass sein Sohn, Herzog von Valentinois werden sollte. Und wären Alexander und Cesar Borgia bereits todt gewesen, Ludwig hätte gerade so wie jetzt, nach dem Tode Karl VIII. auf die Trennung angetragen. Wie kommt man denn dazu, Alexander bei dieser Eheangelegenheit so unreiner Motive zu beschuldigen?

Roscoe sagt sogar: „Allein der König war viel zu ungeduldig, die Rückkehr seines Gesandten von Rom abzuwarten; er setzte die Einwilligung des Papstes voraus und feierte seine Vermählung ohne dieselbe". [2]

Am 1. Oktober 1498 reiste Cesar mit grossem Gefolge, fürstliche Pracht entwickelnd, mit der Ehescheidungsbulle ab und am 6. Jänner 1499, wie bereits erwähnt wurde, fand die Verehelichung statt. In drei Monaten konnte Cesar den Weg

[1] Die kanonischen Ehehindernisse v. Weber. S. 129.

[2] S. 299.

von Rom nach Frankreich doch wohl zurücklegen; es war gar keine Nothwendigkeit vorhanden, die Einwilligung des Papstes vorauszusetzen.

Eine Sache, die dem Papste und dem Kardinal Cesar vielfach übel angerechnet wird, ist die Niederlegung der Kardinalswürde von Seite Cesars.

Am 13. August 1498 erklärte Cesar im Konsistorium, dass er nie eigentlichen Beruf zum geistlichen Stande gefühlt habe und dass er nur auf den Wunsch des Papstes in denselben eingetreten sei. „Diess war vielleicht das einzige wahre Wort, das er je gesprochen hatte", sagt Gregorovius. Ein so hartes Urtheil hat Cesar nicht verdient.

Es kann nicht gebilligt werden, dass Cesar, obwohl bloss Diakon, die Priesterweihe hat er nie erhalten, dem geistlichen Stande entsagt hat; denn er hat dadurch gewiss kein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben und hätte den Rath des heil. Augustin befolgen sollen: si non es vocatus, fac ut voceris, aber ein Verbrechen, ein Schandfleck war das Austreten aus dem geistlichen Stande auch nicht. Alle Kardinäle haben ihre Zustimmung dazu gegeben.

Im Jahre 1498 vermählte sich Lucretia mit Alfonso, dem Sohne Alfonsos II. „Nur aus Furcht hat Federigo, König von Neapel, in diese Verbindung gewilligt; aber standhaft verweigerte er die von ihm für Cesar geforderte Hand seiner Tochter Carlotta nebst der Mitgift von Tarent, denn nur um dieses Zweckes willen hatte der Papst jene neapolitanische Vermählung seiner Tochter abgeschlossen. . . . Federigo, dem die Freundschaft der Borgia noch verderblicher erschien, als ihre Feindschaft, wollte von nichts hören und mit gleichem Abscheu bebte die junge Fürstin vor der Ehe mit einem „Pfaffen und Pfaffensohn" zurück, sagen einige Schriftsteller.

Alfons war auch ein Verwandter Friedrichs, und doch willigte dieser in die Verbindung Alfonsos mit der Lucretia, der Tochter des Papstes. Wenn schon hier die Furcht das Motiv zur Einwilligung war", warum sollte sie es nicht im zweiten Falle sein. Weiter war Alexander ein Mann, der den versprochenen Preis ausbezahlt haben wollte. Alexander hätte seine Tochter dem Verwandten Friedrichs nicht zur Ehe ge-

geben, wenn die Schliessung derselben an den Preis der Verbindung Cesars mit der Tochter des Königs geknüpft gewesen wäre und diese Verbindung nicht stattgefunden hätte. Wahr ist es, Cesar warb um die Hand der Carlotta aus mehreren Gründen. Die Prinzessin war reich und der neapolitanische Thron ging auch auf die weiblichen Nachkommen über.

Es wäre für die weltliche Herrschaft des Papstthums von bedeutenden Folgen gewesen, wenn ein Verwandter des Papstes den Thron von Neapel als Lehensmann des römischen Stuhles bestiegen hätte. Man sieht, Alexander hatte weittragende und nicht mit unehrlichen Mitteln zu erzielende Pläne. Die Prinzessin erwiederte auf den Antrag Cesars: „Der König, ihr Vater, sei noch am Leben, ohne seine Zustimmung wolle sie den Stand nicht ändern und wenn sie auch ganz freie Hand hätte, so würde sie bei dem gegenwärtigen Wechsel der Dinge nicht einwilligen, wo der König von Neapel mit Ludwig XII., von dem sie viele Wohlthaten empfangen, in Feindschaft sei; es handle sich jetzt um die Aussöhnung zwischen Beiden und es sei grosse Hoffnung auf die künftige Eintracht vorhanden: sie wolle daher früher, bevor sie in einen andern Stand treten werde, den Ausgang des Bündnisses abwarten". Ich finde in diesen Worten nicht einmal eine absolute Absage dem „Pfaffensohne" gegenüber, desto weniger einen „Abscheu". Dass Ludwig XII. sich viel Mühe gegeben hätte, wie Reumont meint, um Friedrich von Neapel zur Schliessung der Ehe zu bewegen, ist nicht wahr; im Gegentheil behaupten Einige ganz mit Recht, Ludwig wollte sich in diese Sache gar nicht einmischen und überliess die ganze Angelegenheit dem freien Willen und der Klugheit Beider.

Charakteristisch für den Kardinal Julian Rovére sind die Briefe, die er 1498 und 1499 an Alexander in der Eheangelegenheit zwischen Cesar und Carlotta geschrieben:

„Die Tochter des Königs Friedrich", schreibt er, „lehnt ab; wie sehr in der Sache ich mich angestrengt, wie viel Schweiss sie mich gekostet habe". Cesar ist in seinen Augen auf einmal ein Tugendheld. Julian singt Loblieder auf die Tugenden Cesars. Man will dieses Benehmen Julians, Cesar gegenüber dadurch erklären, dass Julian „entweder sich habe von dem

jungen Manne täuschen lassen oder wissentlich eine Unwahrheit niederschrieb". „Es gibt kein Drittes". [1]

Ein Julian Rovére sich täuschen lassen!? wer das glaubt, der kennt Julian gar nicht. Die Behauptung aber, dass er wissentlich eine Unwahrheit niedergeschrieben, zeiht ihn offenbar der Lüge, und diejenigen, die sie aufgestellt haben, grosser Parteilichkeit. Denn so lange Julian gegen den Papst und Cesar auf alle mögliche Weise intriguirt; den Papst der Simonie anklagt; Karl VIII. auffordert, Alexander VI. abzusetzen, hält man jedes seiner Worte für wahr. Sobald er sich aber auf die Seite des Papstes stellt und dem Cesar Loblieder singt, und die Tugenden desselben aufzählt, schreibt er auf einmal „wissentlich eine Unwahrheit". Und dergleichen Leute reden von der Fälschung der Geschichte durch die Dominikaner!

Brosch sagt weiter: „Was sich nun zwischen den Borgia und den Rovére vollzog oder zu vollziehen begann, war ein beiderseitiges grossmüthiges Vergessen und Vergeben alles Geschehenen". [2]

Der selige Papst Pius IX. hat bekanntlich den Ausspruch gethan: man soll den Worten ihre wahre Bedeutung wieder geben.

Wie kann Brosch von seinem Standpunkte betreffs der Auffassung und Schilderung eines Alexander, Cesar und Julian von der „Grossmuth" dieser Menschen sprechen.

Entweder waren sie so grundschlecht, wie er sie schildert oder sie waren es nicht. Im ersten Falle kann dann von der Grossmuth gar keine Rede sein; denn ein grundverdorbener Mensch ist keiner Grossmuth fähig. Waren sie aber nicht so verdorben, so ist eben seine Auffassung und Charakterisirung eine bewusst oder unbewusst falsche.

In der Real-Encyclopedie für gebildete Stände, Wien, lautet die Definition von der Grossmuth: „Grossmuth, die Eigenschaft des Gemüthes, vermöge welcher dasselbe, über die gewöhnlichen Störungen erhaben, den moralischen Regungen treu bleibt".

Wie kann nun Brosch Leuten moralisch gute Regungen zumuthen, von denen er schreibt: „Das Glück des Papstes und

[1] Brosch.
[2] S. 81.

seiner Kinder schnellte mit jeder Missethat kräftig empor. Es war der Triumph des Lasters und des Verbrechens über die ganze Christenheit, die ihren Tribut für den Jubiläumsablass des Jahres 1500 nach Rom entrichtete, um dem Cesar Borgia die Mittel zu schaffen, die Soldaten zu bezahlen, die für ihn kämpften und die Henker, die für ihn würgten". [1]

Cesar heiratete die schöne Gräfin Albret, die Schwester des Königs von Navarra. Der ehemalige Kardinal von Valencia wurde zum Herzog von Valence ernannt.

Dem „Pfaffen und dem Pfaffensohne", dem ein König von Neapel die Hand seiner Tochter verweigert, gibt ein König von Frankreich eine nahe Verwandte zur Gemahlin; ernennt ihn zum Herzog von Valence, gibt ihm eine grosse Rente und verspricht ihm noch ein Stück Landes im Mailändischen!

Als der Papst diese Eheschliessung den Kardinälen ankündigte, wurde ganz Rom zum Zeichen der Freude beleuchtet. Zweien Menschen zu lieb, dem Papste und dem Cesar, die angeblich Verbrechen auf Verbrechen begangen, beleuchten die Römer ganz aus freiem Antriebe im Jahre 1499 die ganze Stadt!

§ 13.

Die Romagna. Cesar Bannerträger der Kirche. Cattarina Sforza.

Nach der Verehelichung Cesars mit der Verwandten des Königs v. Frankreich, „begann die fürstliche Laufbahn Cesars, das schrecklichste Drama aus den Annalen des weltlichen Papstthums, dem es angehört. Der Herzog von Valence beabsichtigte seine Staaten in Italien zusammenzubringen, denn ihm versprach Ludwig XII. Waffen zur Eroberung der Romagna zu leihen, sobald er selbst Mailand besass", [2] sagt Gregorovius.

Wie schlimm es damals in den Städten zuging, anerkennt selbst Gregorovius, indem er schreibt: „Seine Tochter hatte er (Alexander) bereits, ganz unerhört, zur Regentin von Spoleto

[1] S. 84.
[2] S. 427.

gemacht, einer der wenigen Städte des Kirchenstaates, die nie in die Tyrannei eines Herrn gefallen war". [1] Gregorovius anerkennt es selbst, dass in den meisten Städten Tyrannen das Volk unterdrückten; und dem Papste stand das vollste Recht und die Pflicht zu, dieser Tyrannenwillkühr ein Ende zu machen.

„Die meisten dieser Fürsten waren dem Volke verhasst", sagt Leo. [2]

Wo und wann es sich darum handelt, das Recht zur Geltung zu bringen, den Ungehorsam zu brechen, den Verrath zu bestrafen, wie es hier der Fall war, kann man folgender Behauptung Reumont's nicht beistimmen: „Es war nicht schwer dem Unternehmen eine Färbung zu geben, die das Interesse der Kirche da erscheinen liess, wo das Interesse einer Nepotenfamilie in erster Reihe stand". [3]

Gregorovius selbst sagt über die Verhältnisse, speciell in der Romagna Folgendes: „In ihren Städten sassen Feudaldynasten, von denen ein jeder eine lange und blutige Chronik seines Hauses aufzuweisen hatte". . . „Es ist begreiflich, dass in einer Epoche, wo durch Ueberwindung ähnlicher Feudalverhältnisse die europäischen Monarchien sich gestalteten, auch die Päpste versuchten, zu Monarchen ihres zerstückten Tempelstaates zu werden. Alexander war der rechte Papst und sein Sohn der rechte Nepot für diese Aufgabe". [4]

Man findet es für „unerhört", dass Alexander seine Tochter Lucretia zur Regentin von Spoleto ernannt hat, und nimmt sogar Anstand an dem prachtvollen Abzug derselben von Rom. Spoleto war, wie bereits erwähnt wurde, fast die einzige Stadt, in der kein Tyran seine Willkührherrschaft ausgeübt hatte; was war also natürlicher, als dass der Papst dorthin eine milde Regentin sandte. Weiter gab es wenige Leute, auf die der Papst im Falle der Noth mit Sicherheit rechnen konnte.

Ein herrlicher Beweis davon, dass Alexander VI. nicht so geldgierig war, wie er vielfach geschildert wird, ist die Thatsache, dass er dem Bruder des Kardinals Julian, dem Stadt-

[1] S. 430.
[2] S. 229.
[3] S. 135.
[4] S. 432.

präfekten, der dem Legaten des Papstes die 40.000 Dukaten, welche der Sultan zur Bewachung des Prinzen Gem dem Papste geschickt, abgenommen, wieder in Gnaden aufnahm, und ihm auch die ganze Summe Geldes schenkte.

Ein Alexander, der wegen einigen Hunderten von Dukaten bald diesen, bald jenen Prälaten vergiftet, lässt hier 40.000 Dukaten fahren!

Unter dem Vorwande nicht gezahlten Zinses hätte Alexander, nach der Ansicht seiner Gegner, die Vasallen der Kirche in der Romagna ihrer Lehen verlustig erklärt. Leider ist der Urheber dieser Ansicht wieder Burckhard, der sagt: „ficta causa, quod censum camerae apostolicae annuatim debitum non persolverant", Burckhard ist aber gerade mit dem Worte „fingere" sehr freigebig.

Nachdem Ludwig XII. in Mailand feierlich eingezogen war, beglückwünschten ihn alle Fürsten Italiens entweder persönlich oder durch ihre Legaten. Bei dieser Gelegenheit forderte der päpstliche Legat vor Allem vom Könige Hilfstruppen zur Wiedereroberung einiger Städte und Provinzen des römischen Stuhles, „welche durch mehrere Jahre thatsächlich von der Herrschaft des Papstes losgetrennt, ihre Angelegenheiten selbstständig ordneten". Einige zahlten den Zins gar nicht, Andere nur sehr ungern oder schwer, sehr oft nicht zur rechten Zeit, dass die Nichtzahlung des Zinses keine Fiktion war, beweiset die Bulle, welche Alexander in dieser Sache erlassen.

Der allerdings bestehende Hass des Volkes gegen seine Tyrannen in der Romagna, auf den Leo den Plan Cesars bauen lässt, wäre kein erlaubter Grund gewesen, die Fürsten von ihren Sitzen zu vertreiben, wenn sie eben Souveraine gewesen wären.

Aber diese Vasallen haben ohne Zustimmung des Papstes, ihres Oberherrn, ja im Gegentheil wider den Willen desselben bei fremden Fürsten Kriegsdienste genommen und zwar sehr oft zum Nachtheile des Kirchenstaates. Ihr Plan war, die Macht und die Autorität des päpstlichen Stuhles, wo es nur immer möglich war, zu schwächen, um sich dann ganz unabhängig zu machen.

Der Papst hatte daher nicht mit Unrecht die Vikare von Imola, Forli, Rimini, Pesaro, Camerino, Faenza und Urbino ihrer Vikariate verlustig erklärt.

Der erste Angriff galt der Stadt Imola. Sobald sich die Truppen vor den Thoren der Stadt zeigten, ergab sich dieselbe. Bald darauf fiel auch die Citadelle. Von dort zog Cesar gegen Forli. Auch diese Stadt ergab sich schnell, denn der Adel derselben wandte sich Cesar zu; aber die Burg vertheidigte Cattarina Sforza Riario heldenmüthig; endlich wurde die Burg von den französischen Hilfstruppen Cesars im Sturm genommen. Cattarina selbst wurde gefangen, nach Rom gebracht und in die Engelsburg eingesperrt. Diese Cattarina war eine uneheliche Tochter des Bruders von Ludwig Sforza und hatte schon früher in der ganzen Umgebung von Imola und Forli Soldaten gegen Alexander geworben und die Florentiner gegen ihn aufgewiegelt. Sie schickte auch zwei Unterthanen von Forli, der eine hiess Thomas, mit Briefen, die vergiftet waren, an den Papst nach Rom. Das Gift war so stark aufgetragen, dass der Papst, wenn er die Briefe aufgebrochen und gelesen hätte, in wenigen Stunden hätte sterben müssen. Die Beiden erklärten ausdrücklich, dass die Briefe auf Veranlassung der Cattarina mit Gift bestrichen worden seien. In der Kirche Maria della pace wurden für die Erhaltung des Lebens des Papstes, und dass er vor dem Gifte und den Nachstellungen der Feinde bewahrt worden sei, Dankgebete angeordnet. Der Papst selbst hat von diesem Vergiftungsversuche die Florentiner in einem Schreiben in Kenntniss gesetzt. Diese Thatsache wird in der Regel entweder von den Gegnern des Papstes ganz übergangen, oder wenn ihrer Erwähnung geschieht, so hat man die Kühnheit zu sagen: „Das Ganze war vielleicht erdichtet", wie es z. B. Gregorovius macht. In andern Fällen, wo man gar keine Zeugen, keine Beweise hat, wird der Tod eines Prälaten mir nichts, dir nichts als Vergiftung durch Alexander oder Cesar als Thatsache hingestellt. Hier sind Zeugenaussagen, hier ist das Schreiben des Papstes und doch glaubt man es nicht.

Weiter die Frage: Wie würde wohl ein anderer Fürst mit einem ihm unterthänigen Vikar, der gegen ihn Truppen wirbt, der sich gegen ihn empört, der ihn vergiften will, verfahren

haben? Man könnte den Fürsten nicht im entferntesten der Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er einen solchen zum Tode verurtheilen würde.

Und was hat der blutdürstige Alexander gethan? Er entliess Cattarina aus der Engelsburg. Sie begab sich nach Florenz und lebte dort in jenem Kloster, in welchem die berüchtigte Cattarina von Medici eine Zeitlang zubrachte.

Aber das Motiv dieser edlen That können viele Schriftsteller dem Papste nicht zumuthen, obwohl er in einem Schreiben an die Florentiner, in welchem er Cattarina „in Christo geliebte Tochter" nennt und sie ihrem Wohlwollen empfiehlt, ausdrücklich sagt: „gratiose postea liberavimus", sondern sie schreiben es der Verwendung des Franzosen Ivo Alegri zu, der im Dienste Cesars stand.

Die plötzliche Wendung der Dinge im Mailändischen hinderte Cesar in seinem weitern Vordringen. Die Franzosen mussten nämlich Mailand räumen; in Folge dessen verliessen die französischen Hilfstruppen Cesars die Romagna.

Cesar ging nach Rom und wurde von allen Kardinälen und Gesandten auf das feierlichste empfangen. Der Papst ernannte Cesar zum Bannerträger der Kirche und beschenkte ihn mit der geweihten goldenen Rose.

Cesar leistete den Eid mit folgeuden Worten:

„Ich Cesar Borgia, von Frankreich, Herzog von Valentinois, Confalonier (oder Fahnenträger) und Generalkapitän der heiligen römischen Kirche, werde von dieser Stunde an (sowie ich es früher war) treu und gehorsam sein dem heil. Petrus, der heil. römischen Kirche und Euch meinem heiligsten Herrn, Papst Alexander VI. und Euren kanonischen Nachfolgern. Ich will nie weder durch Rath noch That mithelfen, zum Verluste Eures Lebens oder eines Körpertheiles, oder zu Eurer Gefangennehmung, oder dazu beitragen, dass an Euch oder an Eure Nachfolger gewaltsam Hand angelegt oder auf welche Weise immer Euch Unbilden zugefügt würden.

Plan und Absicht, die mir Ihr oder Eure Nachfolger anvertrauen werden, will ich nie zu Eurem oder Eurer Nachfolger Schaden Jemanden wissentlich eröffnen. In Wahrung und Vertheidigung des römischen Papstthums und der Regalien des

heil. Petrus, will ich Euch und Euren Nachfolgern behilflich sein. Den Legaten des apostolischen Stuhles will ich bei seinem Ein- und Ausgange ehrenvoll behandeln und in seinen Angelegenheiten unterstützen. Ich will besorgt sein, die Rechte, Ehren, Privilegien, das Ansehen der heil. römischen Kirche, von Euch und Euren Nachfolgern zu erhalten, vertheidigen, mehren und zu befördern. Auch will ich nicht, weder in Rath noch That, an den für Eure und Eurer Nachfolger und der römischen Kirche Personen und Rechte, Ehren, Amt und Gewalt nachtheiligen Machinationen theilnehmen und wenn ich derlei in Erfahrung bringen sollte, werde ich dieselben nach Möglichkeit verhindern und sobald als möglich Euch und Euern rechtmässigen Nachfolgern oder Jemand andern aufdecken, durch welchen sie zu Euerer oder Euerer Nachfolger Kenntniss sicher gelangen können. So wahr mir Gott helfe und dieses heilige Evangelium!"

Mit Recht spricht hier Bzovius seine Verwunderung darüber aus, dass es einige Schriftsteller gibt, die es Cesar zum Verbrechen, zur Schande anrechnen, dass er die tributpflichtigen und halsstärrigen Vikare zum Gehorsam zurückgeführt; besonders da das Kardinalskollegium das Verfahren Cesars autorisirte, indem es die Rebellen des römischen Stuhles unterjocht wissen wollte. [1]

Bei einzelnen Vikaren hatte der Papst aber noch spezielle triftige Gründe, gegen dieselben mit Gewalt einzuschreiten. Johannes Sforza, Herr von Pesaro, hatte Lucretia verstossen und sie schmählich dem Papste zurückgeschickt. Johannes Sforza, wie Bembo [2] erzählt, begab sich auch nach Venedig, um der Republik die päpstliche Stadt Pesaro auszuliefern, wenn sie ihm dafür den Unterhalt geben würde.

Er hat die Gesandten des Herzogs von Mailand, Ludwig's Moro, an den Sultan gastfreundlich aufgenommen und ihnen Schiffe zur Verfügung gestellt; er beherbergte den Gesandten des Sultans an Ludwig Moro zu Pesaro und benachrichtigte durch Briefe den Sultan von Allem, was in Italien, speciell in Rom und Venedig verhandelt wurde. Aus diesen Gründen zog

[1] S. 572.
[2] lib. 5.

ɔsar gegen Pesaro und Rimini; denn Rimini handelte im Einɹrständniss mit Pesaro.

Auch Friedrich von Neapel war Theilnehmer und Mithuldiger an allen diesen verrätherischen Plänen des Vikars ɔn Pesaro. Ferner hat er auch den schuldigen Zins dem Papste cht gezahlt. Auf Friedrichs Rath hat Ludwig Moro sich ɹreit erklärt, dem Papste den Krieg zu erklären, wenn er in ɔm Kampfe mit den Franzosen als Sieger hervorgehen würde. ɑf seine Instigation hin haben die Colonnesen die päpstliche adt Viterbo erobert und besetzt gehalten.

Die Aufforderung des Papstes, die Colonnesen nicht zu ɹterstützen und das Versprechen, dass er die Vermittlung ɾischen ihm und dem Könige von Frankreich übernehmen ɜrde, wies Friedrich zurück. Es gehört darum viel Kühnheit ɹzu, diesen Friedrich als ein unschuldiges Opferlamm hinzuɛllen.

§ 14.

Jubeljahr. Zustände in Rom. Alexander VI.

Das XVI. Jahrhundert eröffnete Alexander VI. mit dem ɹbeljahre. Es existiren mehrere Erlässe Alexanders VI., die das ɹbiläum betreffen.

Drei Bullen: I. „Consueverunt Romani Pontifices"; II. ɪnter curas multiplices"; III. „Pastoris aeterni". Drei Edikte: „Cum in principio"; 2. „Inter cetera"; 3. „Commissum nobis".[1] urch die 4. Bulle: „Pastoris alterni", deren kurzer Auszug er folgt, wurde auch Denjenigen Gelegenheit geboten, des ɹbelablasses theilhaftig zu werden, welche nicht nach Rom ɔmmen konnten.

Als des ewigen Hirten Stellvertreter sei er für das Heil ler und einzelner Gläubigen sehr besorgt; wesswegen er in ɔr apostolischen Vollmacht alle Gläubigen mit den Gnaden ɔr Ablässe beschenken wolle. Da das gegenwärtige Ablassjahr

[1] Mit dem langen vollen Inhalt b. Bzovius abgedruckt.

das hundertste seit der ursprünglichen Anordnung des Ablassjahres durch Bonifaz VIII. sei, so wäre es um so allgemeiner und mit um so grösserem frommen Eifer zu begehen, um den vollen Nachlass der verdienten Strafen zu erlangen. Dieses Jubeljahr fange mit den ersten Vespern in der Vigil der Geburt Christi an.

Da er sich den Bestrebungen der Türken, welche bereits Neopont, Methon und Korone erobert haben und ihre furchtbaren Heere und Seeflotten auch schon für die Nachbarländer vorbereiten, entgegenzustellen wünsche, selbst aber diess zu bewirken nicht vermöge, so ordne er, um die Gläubigen zur diessbezüglichen zweckmässigen Hilfeleistung zu bewegen, nach reiflicher, mit den Brüdern gepflogener Berathung, in der Fülle seiner apostolischen Vollmacht, kraft der vorliegenden Bulle an, dass alle Gläubigen, auch die Erzbischöfe, Bischöfe, Könige &c. jedweden Standes und Amtes, nachdem sie mit wahrem Bussеifer gebeichtet und bis zu den nächsten Pfingsten diejenigen Kirchen, welche sein und des apostolischen Stuhles erwählter Nuntius und Kommissär, Ludwig de la Turre zum Besuche bestimmt haben wird, andächtig besuchen, in die zur Unterstützung der Kreuzfahrer, zur Erhöhung des wahren Glaubens, zur Abwehr der Türken aufgestellten Sammelbüchsen, den vierten Theil jenes Betrages einlegen würden, welchen sie beim Besuche der apostolischen Gräber und anderer Basiliken von Rom und anderwärts, an der Hin- und Rückreise verausgaben würden, jenen vollkommenen Jubelablass gewinnen, den er und seine Vorfahren den zur Eroberung des heiligen Landes Ausziehenden oder den Besuchern der Stadt Rom und ihrer Basiliken gewährten.

Damit jedoch die Gläubigen dieses Ablasses leichter theilhaftig werden können, sollen der Nuntius und Kommissär, so wie seine Delegaten ermächtigt sein, die zum Besuche geeigneten Kirchen und in denselben die Beichtväter zu bestimmen, welche leltztere nach heilsamer Bussauflage die Gnade der Lossprechung von allen wie immer gearteten Verbrechen und Sünden und Kirchenstrafen gewähren, die Gelübde (mit Ausnahme des Ordensgelübdes) zu Gunsten des Ablasswerkes umwandeln und all' Jenes thun und vollführen können, wozu Wir sonst die

Pönitenziäre der Basilika des heiligen Petrus ermächtigt haben, namentlich was die Rückerstattungen des Gestohlenen, Erwucherten, was die Simonie, die Aneignung des Kirchengutes, die wegen Verwandtschaft unrechtmässig geschlossenen Ehen betrifft. Die Reisenden, Kranken, Genesenden &c., welche die Kirchen nicht besuchen können, sollen nach Empfang des h. Busssakramentes, um des Ablasses theilhaftig zu werden, so viel in die betreffende Sammelbüchse einlegen, als sie mit ihrer Familie während einer Woche auf die Nahrung auszugeben pflegen.

Bei Zweifeln über die Höhe dieses Betrages oder eines theilweisen Nachlasses oder in Bezug auf den Umstand, ob und in wie weit die Krankheit oder Schwäche eine Enthebung vom gebotenen Kirchenbesuche begründe oder nicht, sollen die Beichtväter entscheiden und eventuell statt des Kirchenbesuches andere fromme Werke auferlegen. Armen, welche den bestimmten Betrag nicht erlegen können, kann derselbe ganz oder zum Theile nachgesehen werden. Bei Reichen, die eine zahlreiche Familie und grossen Hausstand haben, ist ein angemessener Betrag zu vereinbaren. Die Sammelbüchsen sind mit Schlössern zu versehen und die Beträge lediglich nur zum Zwecke der Bekämpfung der Feinde des Kreuzes Christi, an die apostolische Kammer zu übersenden. Dieser Jubelablass kann auch den Seelen des Reinigungsortes zugewendet werden.

Damit jedoch wegen der Menge der bereits gewährten Ablässe Niemand in der Gewinnung des Jubelablasses nachlässig sei, so werden während des Jubelablasses alle andern aufgehoben und wird daher strenge und unter Exkommunikation Jedermann verboten, die Verkündung dieses Ablasses irgendwie zu behindern oder aber für die Verlautbarung desselben irgend Etwas zu verlangen. Vielmehr solle der Jubelablass überall verkündet und erklärt, die Gläubigen zur Gewinnung desselben ermahnt und bewogen, die Gegner desselben aber durch Kirchenstrafen und wenn nöthig durch Zuhilfenahme des weltlichen Armes niedergehalten werden.

Also haben Wir beschlossen, ohne dass irgend welches Entgegenstehende, auch wenn es einer besonderen namentlichen Erwähnung und Beseitigung bedürfte, dem hinderlich sein

könnte. Da jedoch dieses Schreiben nicht überall hin gelangen kann, so solle durch öffentliche Notare eine Abschrift davon besorgt und mit den Unterschriften derselben, mit dem Sigill des Nuntius und Kommissärs und dessen Delegaten, oder eines kirchlichen Würdenträgers versehen werden, welche Abschrift ganz das Ansehen und die Glaubwürdigkeit des Originals geniessen soll. Niemand aber soll es wagen demselben frecherweise entgegenzutreten. Wer aber &c. Gegeben zu Rom beim heil. Petrus im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1500 am 5. vor den Idus des Dezember im 9. Jahre unseres Pontificates.

Der Zudrang der Pilger nach Rom war ein ungemein grosser. Am Ostersonntage empfingen 200.000 Pilger, knieend den Segen des Papstes. Einige Schriftsteller können ihren Aerger gegen Alexander auch bei dieser kirchlichen Feierlichkeit nicht unterdrücken; sie können nicht begreifen, wie in dieses Sodoma, dessen Laster und Verbrechen in der ganzen Welt bekannt waren, Hunderttausende auf den Ruf des „grössten Ungeheuers“ pilgern, um von ihm den Segen zu empfangen.

Sie reden von der Trennung des Glaubens und der Moral, weil sie nicht eingestehen wollen, dass das Meiste über Alexander erlogen ist.

Ueber die Zustände Roms und insbesondere über die Unsicherheit während des Jubiläums, schreibt v. Reumont: „Die Ereignisse des Jahres und die Zustände Roms waren aber weit entfernt zu der geistlichen Feier zu stimmen. Die Sicherheit in der Stadt war mehrfach gefährdet. Keine Nacht verging ohne vier, fünf Mordthaten; Bischöfe und Prälaten waren unter den Opfern. Am Morgen des 27. Mai sahen die Römer auf der Engelsbrücke achtzehn am Galgen hängen, unter ihnen Arzt und Wundarzt des lateranesischen Spitals, die sich in der Morgenfrühe aus Raub und Mord ein Geschäft machten“.[1] Ebenso absprechend äussert sich Gregorovius.

Alexander VI. hat seine Schuldigkeit gethan, indem er die Verbrecher hängen liess. Uebrigens gab es ähnliche Zustände auch unter andern Päpsten. „Nikolaus V. ging immer

[1] S. 232.

nur in bewaffneter Begleitung aus", schreibt Papencordt. [1] Ueber den Zustand unter Pius II. heisst es: „Es herrschte das Faustrecht, wie in den wildesten Zeiten des Mittelalters; nur die Barone störten den Frieden und den Wohlstand. Eine Menge Räuber und Mörder bildeten sich, und meist musste ihnen nach vollbrachter That Verzeihung ertheilt werden, um nur für den Augenblick Ruhe zu haben". [2]

Ueber Gregor XIII. sagt Weiss: „Mit dem Nepotismus sollte es ein für alle Mal ein Ende haben. . . . Der Papst lebte streng und erbaulich. Gregor XIII. lag die Wissenschaft am Herzen. Er hatte eine hohe Anschauung von der Bedeutung, von den Pflichten des Papstthums. Wo die katholische Sache im Gedränge war, dahin sandte er Hilfe, nach Malta, an den Kaiser nach den Niederlanden, nach England". [3] Und wie sah es unter diesen tadellosem Papste in Rom aus? „Auch Rom war voll von Banditen", sagt ebenfalls Weiss. [4]

Auf Gregor VIII. folgte Sixtus V. „ein gewaltiger Herrschergeist". Ueber ihn schreibt der grosse Historiker Weiss:

„Sein Versprechen, die Banditen und Missethäter auszurotten, löste er bald mit schrecklicher Strenge und machte unerträglich gewordenen Zuständen in kurzer Zeit ein Ende. War sonst mit der Krönung eine Amnestie verbunden, so wurden jetzt sogleich vier junge Männer, die trotz dem Verbot, Waffen zu tragen, dennoch mit Waffen ergriffen wurden, an einem Galgen bei der Engelsbrücke aufgehängt. So lange er lebe, sagte er, müsse jeder Verbrecher sterben." . . . Ein Banditenführer, der sich den König der Romagna nannte, ward bald eingeliefert, hingerichtet und sein Kopf mit einer goldenen Krone an der Engelsburg aufgestellt. Ein anderer Häuptling, Fara, der im Uebermuthe sogar gewagt hatte, die Wache in Rom anzugreifen, wurde von seinen eigenen Verwandten getödtet. Kein Ansehen der Person galt. Ein Graf Pepoli wurde im Gefängniss erdrosselt. Kein Jahr verging und der Kirchen-

[1] Papencordt, Geschichte der Stadt Rom. S. 362.
[2] ebendort. S. 487.
[3] B. 4. S. 985.
[4] B. 4. S. 986.

staat war gesäubert. Ruhig konnte jeder seine Strasse ziehen. Ackerbau, Handel und Gewerbe hoben sich schnell.“ [1]

Lorentz erzählt mehrere Beispiele von der unbeugsamen Strenge Sixtus des Fünften in Bestrafung der Verbrecher und Pasquillanten. „Eines Tages“, sagt er, „als der Papst sich in die Kapelle begeben hatte, war wie gewöhnlich eine sehr grosse Menge Volkes herbeigeströmt, diessmal aber so, dass die Schweizer Leibgarde nur mit Mühe durch ihre Hellebarden Platz machen konnten, von denen einer dabei das Unglück hatte, einen jungen spanischen Edelmann, der eben vor Kurzem erst mit einem Oheim, einem grossen Theologen und angesehenen Kirchenbeamten, nach Rom gekommen war, und welchen die Neugierde, den Papst zu sehen, zu dicht herangetrieben hatte, etwas unsanft zu berühren. Dieser junge Fremdling fühlte sich dadurch im höchsten Grade beleidigt und schwur, diesen Schimpf, wie er es nannte, zu rächen. Der Schweizer war eines Morgens, ohne etwas von der ihm gedrohten Rache zu ahnen, ja ohne sich nur bewusst zu sein, irgend Jemand beleidigt zu haben, in die Peterskirche gegangen, um eine heilige Messe zu hören. Der Spanier, welcher sich zufällig zu derselben Stunde vor dem nämlichen Altar befand, erkannte in ihm sogleich das Opfer der Rachsucht und wollte in seiner blinden Wuth diese Gelegenheit nicht nutzlos vorübergehen lassen. . . Ein neben ihm stehender Pilgerstab war ihm in der Hand, ehe er es wusste, und — ein furchtbarer Schlag auf das Haupt seines unglücklichen vermeintlichen Feindes, entschied in diesem Momente über zwei Menschenleben. Der arme Schweizer verschied auf der Stelle, ohne die heiligen Sakramente empfangen zu können, während der ruchlose Tempelschänder zu entfliehen suchte und in dem Palais des spanischen Gesandten, der ein persönlicher Freund seines Oheims war, eine Freistätte zu finden hoffte. Allein zwei andere Schweizer, welche Zeugen dieses verabscheuungswürdigen Attentats gewesen waren, aber es nicht hatten verhindern können, ergriffen den Mörder sogleich und überlieferten ihn dem Gerichte“.

„Als dem Papste diese schaudervolle That gemeldet wurde, war er fast ausser sich vor Zorn. „Wie!“ — rief er in grosser

[1] 4. B. S. 987.

Heftigkeit — „Eine solche Schandthat wird noch begangen unter der Regierung Sixtus des Fünften? Gibt es in der Welt noch Einen, welchem die Pünktlichkeit und strenge Ausübung seiner Rechtspflege noch unbekannt ist? Wahrlich, nun will ich ein solches Beispiel der Promptheit meiner Justiz geben, dass nie wieder Jemand daran zweifeln soll". Auf der Stelle liess er den Gouverneur der Hauptstadt zu sich kommen. „Also so wohl steht es in der Stadt Rom, Herr Gouverneur!" rief er ihm gleich beim Eintritte entgegen, „dass man im Tempel des Herrn, vor den Augen Gottes und vor meinen Augen Menschen tödtet!" Als der Gouverneur erwiederte, dass er schon gleich die Ordre gegeben habe, die Untersuchung gegen den ergriffenen Verbrecher einzuleiten und dessen Prozess vom Kriminalhofe führen zu lassen, fiel ihm Sixtus mit erhöhter Heftigkeit in die Rede: „Wozu so viele Formalitäten? sie sind ganz unnütz zur Bestrafung eines Verbrechens, wie das ist, um welches es sich jetzt handelt". Auf die weitern Einwendungen gab ihm Sixtus ganz einfach und entschieden zur Antwort: „Machen Sie so viel Formalitäten, als Sie wollen" — „ich bekomme aber, noch ehe ich zu Tische gehe, die Nachricht, dass der Schuldige gehängt ist. Das merken Sie sich".

„Der spanische Gesandte und die Kardinäle dieser Nation boten Alles auf, nicht um dem Unglücklichen das Leben zu retten, sondern um den Papst zu bewegen, die Strafe des Hängens in die der Enthauptung umzuändern, damit wenigstens der Schimpf der sonst so achtbaren Familie desselben, abgewehrt würde; allein vergebens. Sixtus erwiederte: „Ein solches Verbrechen verdient nichts anders als den Strick, und ich würde mich selbst entehren, wollte ich ihrer Bitte hierin nachgeben". Kurz darauf war der unglückliche Jüngling gerichtet". [1]

Einen Pasquillanten liess Sixtus V. wegen eines Spottbildes mit einem schmutzigen und unsaubern Hemde, auf welchem auf die Frage, warum er denn so unreinlich sei, die Antwort erfolgte: „Weil meine Wäscherin eine Prinzessin geworden ist", eine Anspielung auf Camilla, Schwester Sixtus V. die früher Wäscherin gewesen, beide Hände abhauen und die Zunge verstümmeln, damit er in Zukunft nicht wieder in die Ver-

[1] Sixtus V. und seine Zeit. S. 279.

suchung gerathe, etwas Schimpfliches gegen achtbare Personen zu schreiben oder zu sprechen. [1]

„Und doch ist Sixtus", schreibt Weiss weiter: „heute noch in der Erinnerung einer der populärsten Päpste". [2]

Ebenso wie Sixtus V. handelten Alexander und Cesar, sie bestraften die Banditen und säuberten die Romagna von den kleinen Tyrannen; sie werden aber dafür als grausame Tyrannen gebrandmarkt. Was dem Einen zum Lobe gereicht, das wird dem Andern als Grausamkeit und Verbrechen angerechnet.

Unwahr ist auch die Behauptung, dass der dreijährige Zehent, der übrigens auch auf die Geistlichen jeden Grades ausgedehnt wurde, nicht zum Türkenkrieg, sondern zur Eroberung der Romagna verwendet wurde.

Ja nicht einmal Luther, der nur in dem einzigen Punkte, nämlich in dem Hasse gegen das Papstthum, sich consequent geblieben, wagte diesen Vorwurf gegen die Päpste zu erheben:

Riffel [3] schreibt in dieser Sache:

„Früher schon hatten sich in Deutschland Stimmen erhoben gegen diesen Gebrauch (Verkündigung des Ablasses), der immer häufiger wurde, jedoch vorzugsweise durch politische Verhältnisse, welche den christlichen Fürsten überhaupt, den Deutschen aber insbesondere, wenig zur Ehre gereichen. Welches Loos Europa und seinen schönen Institutionen im Wege stehe, wenn nicht der immer mehr wachsenden Macht der Türken ein kräftiger Widerstand geleistet werde, schienen einzig nur die Päpste begriffen zu haben, und forderten sie deshalb, wie es so oft bei den Kreuzzügen geschehen war, die ganze Christenheit auf, durch milde Beiträge die gemeinsame Gefahr, welche kalter Egoismus bis zu einem höchst beunruhigenden Grade vermehrte, abzuwenden. Die Gründe des Widerspruchs waren sehr verschieden; Einige behaupteten, das Busswesen werde dadurch beeinträchtigt. Solche Stimmen vernehmen wir z. B. auf dem Konzil von Basel, während gleichzeitig die dortige Versammlung wider Fug und Recht Ablassbriefe ertheilt. Andere

[1] ebenda.

[2] B. 4. S. 987.

[3] Riffel, Christliche Kirchengeschichte. I. B. S. 30.

erhoben die Klage, dass die eingegangenen Gelder zu anderweitigen, selbstsüchtigen Zwecken, zur Bereicherung ihrer Verwandten, zur Vergrösserung des Kirchenstaates von den Päpsten verwendet würden. Nun leidet es zwar keinen Zweifel, dass der Erfolg in keinem Verhältnisse stehe zu den ausserordentlichen Opfern, aber auch nicht zu den ungeheuern Rüstungen, welche die Päpste mit den Geldern auf das Eifrigste betrieben haben, sie standen hierin einsam, wie nicht minder in dem Schmerze, den sie bei dem unglücklichen Ausgange fast jeder Unternehmung empfanden, während die Schuld hievon einzig Denjenigen beigemessen werden muss, welche in dem grossen Kampf für die europäische Menschheit treulos und feig sie verlassen hatten. Andern dünkten die freiwilligen, meist so geringen Beiträge der Gläubigen eine harte ungerechte Besteuerung, wodurch so viel Geld ausser Land geschleppt werde, während sie ihr zartes Gewissen und ihre väterliche Gesinnung gegen die Unterthanen beschwichtigen liessen, wenn ihnen ein Theil der Beute zugestanden war. (Gerade die Verkündigung des Ablasses im Jahre 1500 erlaubte das Reichsregiment nur gegen ein Drittel aller dabei eingehenden Gelder). Luther schloss sich in seinem Widerspruche gegen den Ablass der ersten Partei an". Der Verkünder des Ablasses in Deutschland war der Kardinal von Gurk, Raimund Bertrand.

Wie verkehrt und boshaft zugleich die Behauptungen einiger Historiker noch im 19. Jahrhundert über den Ablass lauten, zeigt der Ausspruch, den Gregorovius macht: „In allen Ländern wurden Indulgenzen verkauft".

Raynald sagt ad 1500, dass der Papst sich selbst an die Spitze des Heeres gegen die Türken stellen wollte, wenn ihm der König von Frankreich oder Spanien folgen würde.

Alexander VI. war wiederholt in Lebensgefahr. Von dem Schiffbruche war bereits die Rede.

Am 27. Juni 1500 erhob sich ein gewaltiger Sturmwind mit starkem Regen. Der umgeworfene Kamin durchbrach das Dach und den Dippelboden; drei Florentiner, die in dem Vorzimmer des Herzogs von Valentinois im Gespräche begriffen waren, stürzten todt zu Füssen des Papstes, vom Schutte begraben. Es erscholl der Ruf: Der Papst ist todt. Der Papst

sass, „merkwürdig“, von einem Teppich bedeckt, unter dem Schutte, am Kopfe und an der Hand verwundet. Man fand ihn bewusstlos. Gegen alle Erwartung wurde er aber bald wieder ganz gesund.[1] Am 24. Juli begab er sich in die Kirche der h. Jungfrau, um dort in Gegenwart des Volkes, Gott für die Rettung und wiedererlangte Gesundheit zu danken.[2] Von der beabsichtigten Vergiftung war auch schon die Rede.

Am 5. Oktober 1500 wurde er durch den Kardinal von Capua von einem wüthenden alten Hirsch gerettet.[3]

Viele Schriftsteller reden bei Erwähnung dieser Vorfälle von der drohenden Nemesis, von dem zürnenden Gott ob des lasterhaften Lebenswandels des Papstes. Raynald bemerkt zum Einsturze des Kamins, „dass der Papst durch die Ruinen selbst auf wunderbare Weise geschützt war“. Und in der That, wenn man den Finger Gottes, das Walten der Vorsehung annimmt, wie es sogar die Gegner des Papstes thun, so muss man Alexander gerade im Gegentheil für einen Liebling Gottes halten, weil ihn so sichtbar die Hand des Allmächtigen beschützte, nicht aber für einen Sünder, dem Gott „zürnt“.

§ 15.

Die Ermordung des Herzogs von Viseglia.

Am 15. Juli 1500 wurde der Gemahl Lucretias, Herzog von Viseglia, von Meuchelmördern auf dem Petersplatz schwer verwundet. Er wurde im Vatikan von seiner Gemahlin und seiner Schwester gepflegt, und die beiden Frauen bereiteten ihm eigenhändig die Speisen aus Furcht vor Gift. Der Papst bestellte ihm sechzehn Wächter und besuchte ihn öfters. Da er an den Wunden nicht starb, wurde er nach Burckhard um die erste Stunde der Nacht im Bette erdrosselt. Nach Paolo Capello, dem venetianischen Gesandten, kam Cesar in das Gemach und sagte: was bei Tage nicht geschah, wird Abends geschehen. Cesar liess die Gemahlin und die Schwester des Herzogs ent-

[1] Gregor. S. 438.
[2] Forts. d. Fleury. S. 340.
[3] Gregorov. S. 445.

fernen und ihn durch seinen Diener Michele erwürgen. Die Aerzte und Diener des Ermordeten wurden in die Engelsburg abgeführt; dort inquirirte man sie, aber bald wurden sie freigelassen, da derjenige, der den Auftrag ertheilt, straflos ausging, obwohl man ihn sehr wohl kannte.

Wer war der Urheber des Mordes? Was für Motive waren massgebend? Antwort: Man weiss nichts Bestimmtes. Man sprach in Rom vom Mörder des Herzogs, aber nur geheim, heisst es.

Als eine Hauptquelle dieses Ereignisses wird der venetianische Gesandte Paolo Capello angeführt.

Ueber die Zuverlässigkeit der Diplomatenberichte sagt Brosch in der Vorrede: „Aehnlich (es ist vorher von authentischen Regierungsakten die Rede) verhält es sich mit Diplomatenberichten, die von Männern herrühren, welche praktische Zwecke verfolgt und in so vielen Fällen ganz gründlich verfehlt haben, weil sie eben das Nächstliegende nicht sehen, das Einfachste nicht begreifen mochten. Im Verlaufe meiner Untersuchung wird sich zeigen, wie stark, wie gröblich Diplomaten irren können, und wie dringend sich demzufolge die Nothwendigkeit herausstelle, an ihre Aussagen den kritischen Massstab zu legen". [1]

Man sage nicht, hier handle es sich ja um keinen diplomatischen Schachzug, sondern um eine einfache Thatsache. Weit entfernt; auch in den Berichten über Thatsachen sind die Aussagen der Diplomaten oft um nichts besser und glaubwürdiger.

Brosch schreibt bei Gelegenheit des eingestürzten Kamins: „Er (Alexander VI.) ward verwundet hervorgezogen, wie von Seiten des Anhanges der Borgia in Rom vermeldet wurde. Die an der Curie weilenden Gesandten wollten es besser wissen und schrieben an ihre Regierungen Depesche auf Depesche, worin sie verkündigten, der Papst sei schwer getroffen worden und werde kaum davon kommen. Am französischen Hofe, wie in Venedig liess man sich durch diese Berichte irreführen; man glaubte an beiden Orten, eine neue Papstwahl sei vor der Thür". [2] Derjenige, der die falschen Berichte nach Venedig

[1] S. VII.
[2] S. 85.

schickte, war aber der gleiche Paolo Capello, der auch berichtete, Cesar habe den Gemahl der Lucretia erdrosseln lassen. Im Jahre 1506 war es wieder gerade der venetianische Gesandte, der von Julius II. vollkommen getäuscht wurde, indem er berichtete, das Unternehmen des Papstes gelte Neapel und nicht Bologna. Und gerade die Berichte „der ganz gründlich, stark, gröblich irrenden Diplomaten“ [1] werden von Einigen für absolut wahr gehalten und als die glaubwürdigsten Quellen betrachtet. Was hat z. B. Marqui de la Guitardin, der französische Gesandte in Petersburg, über die Kaiserin Elisabeth geschrieben!

Einige Schriftsteller behaupten, der Prinz von Veseglia habe dem Cesar nach dem Leben gestrebt. Auf Grund dieser Behauptung, deren Verantwortung sie tragen, wäre sodann die That, wenn sie auch Cesar veranlasst hätte, nicht mehr ein abscheulicher Mord, sondern ein Präservativmittel gewesen.

Will man aber rein politische Motive als Grund des Mordes annehmen, wie es Andere thun, so muss die That, wenn auch nicht zur Rechtfertigung, nicht einmal zur Entschuldigung, denn der Zweck heiligt nie die Mittel, aber doch zur einiger Orientirung vom Standpunkte der Anschauungen jener Zeit beurtheilt werden.

„In jener Zeit“, sagt Leo, „dehnte sich nothwendig Feindschaft wie Freundschaft auf die ganzen Familien“. Die politische Stellung des päpstlichen Hofes war damals dem von Neapel gegenüber eine feindliche. Der Herzog von Viseglia war aber ein sehr naher Verwandte des Königs von Neapel. Reumont sagt ausdrücklich: „Die Ehe Lucretias mit Alfonso d'Aragona, Herzog von Bisceglia scheint Misshelligkeiten, nicht zwischen dem Paare, sondern in Folge der Wendung der päpstlichen Politik mit dem Papste und Cesar herbeigeführt zu haben“.

„Alexander VI. übertrug seine Abneigung gegen die Aragonesen auch auf seine Familienbeziehungen. Im Jänner 1499 war Alfonso ohne Alexanders Vorwissen nach Neapel gegangen“. [2] Wie man aus den letzten Worten ersieht, war der Herzog zum

[1] Brosch.

[2] S. 233.

Theil selbst schuld an dem Misstrauen, das der Papst gegen ihn hatte.

Das Resultat lautet: Es ist nicht im entferntesten erwiesen, dass Alexander VI. irgend welche Schuld an dem Morde trage; der eigentliche Urheber und die wahren Motive des Mordes sind bis jetzt unbekannt. Zu erwähnen ist noch das, dass einige Schriftsteller, die viel Böses dem Papste nachreden, diese That ganz mit Stillschweigen übergehen.

Nach zwölf Tagen seit der Ermordung ihres Gemahls begab sich Lucretia nach Nepi.

§ 16.

Ernennung neuer Kardinäle.

Im Jahre 1500 starben vier Kardinäle. Der Kardinal Morton, Erzbischof von Canterbury; Bartholomäus Martini, ein Spanier; Andreas, Erzbischof von Lyon; Johannes Borgia, der Jüngere genannt, Erzbischof von Valencia. An die Stelle dieser und der bereits früher Verstorbenen, ernannte Alexander nach Einberufung des Konsistoriums zwölf neue Kardinäle.

Es waren folgende: Didacus dè Mendoza, ein Spanier; Aman, ein Franzose; Ludwig Borgia, ein Spanier; Thomas Bacoci, ein Ungar; Petrus Isvalia, ein Sicilianer; Franz Borgia, ein Spanier; Johannes Vera, ein Spanier; Ludwig Podachatar, ein Grieche; Anton, ein Mailänder; Johannes, ein Italiener; Markus, ein Venetianer; Johann Stefan, ein Italiener. Wie man sieht, waren darunter vier Spanier, aber nicht die Mehrzahl, wie mehrere Historiker behaupten.

Guiciardini sagt ganz ohne allen Grund, dass die Genannten keine besonders verdienstvollen Männer gewesen wären.

Diese Kardinalsernennung fand, wie jede andere, in Folge des Todes mehrerer Kardinäle statt; und doch gibt es Leute, welche auch da Alexander VI. unredlicher Motive beschuldigen. So z. B. reden Leo und Gregorovius, auf den Bericht des venetianischen Gesandten sich stützend, von dem Verkaufe der Kardinalshüte. Nur bezüglich des Zweckes stimmen sie nicht

ganz überein. Leo sagt: „Alexander verkaufte zwölf Kardinalshütte, theils um Geld, theils um die Einwilligung in die Belehnung seines Sohnes mit den eroberten Landschaften“.[1] Gregorovius dagegen behauptet: „dass jene Kardinäle nothwendig gewesen, weil Cesar zu seinem Kriege in der Romagna Geld bedürfe“.[2]

Weiter spricht Gregorovius von diesen Kardinälen als von „neuen Sklaven“. Auf diese Art müssten die alten Kardinäle auch Sklaven gewesen sein.

Wo ist aber jemals gehört worden, dass der Herr, der Tyrann, um die Zustimmung der Sklaven sich beworben hätte, wie diess nach Reumont hier der Fall war. Er sagt: „Eine im vorhergehenden September stattgefundene Ernennung von zehn Kardinälen, hatte des Papstes Uebergewicht im heil. Kollegium verstärkt. So fand dieser keinen Widerstand, als er Cesar Borgia zum Herzog von Romagna zu erheben beschloss“.[3]

Wie kann nun bei einer Sklavenhorde von einem „Uebergewichte“, von einer „Verstärkung“ des Uebergewichtes die Rede sein?

Gewisse Leute behandeln die Kardinäle wie Marionetten. Heute wollen sie durch einen Julian, durch den Kardinal von Gurk den Papst absetzen lassen und legen ihnen in Gegenwart von mehreren Menschen, die gemeinsten Verbrechen gegen den Papst in den Mund und morgen machen sie die gleichen mächtigen, stolzen und verschlagenen Kardinäle zu Sklaven.

Cesar wurde zum Herzog der Romagna ernannt. Das Herzogthum Romagna bestand aus folgenden Städten sammt den Teritorien: Imola, Forli, Rimini, Pesaro, Faenza und Cesena.

„In Rom“, sagt Reumont, „fanden die überschwenglichsten Freudenbezeugungen statt und die Namen Alexander und Cesar boten Anlass zu einer Menge poetischer Komplimente und Lobeserhebungen, mit derselben empfindungsreichen Leichtigkeit und beredten Suade, mit der man sie nachmals durch den Koth schleppte“.[4]

[1] S. 137.
[2] S. 449.
[3] S. 235.
[4] S. 235.

Leider wollen die wenigsten Historiker von den Lobeserhebungen Alexanders und Cesars etwas erzählen, während sie den Koth, durch welchen die Beiden geschleppt wurden, mit Vergrösserungsgläsern anschauen.

§ 17.

Theilung Neapels durch Frankreich und Spanien. Alexander VI.

Um diese Zeit ereignete sich eine Begebenheit, in die auch Alexander VI. verflochten wurde und die von den Historikern auf das schärfste verurtheilt wird. . . . Es ist die Theilung Neapels durch Frankreich und Spanien.

Es ist nicht uninteressant, die Urtheile darüber zu hören.

Roscoe schreibt: „Unterdessen trug sich anderswo eine Begebenheit zu, die nicht allein ihrer eigenen Beschaffenheit nach, sondern auch in Rücksicht auf die vornehmen Thäter und auf den grössern Schauplatz, wo sie sich ereignete, ein noch abscheulicheres Bubenstück war, als Alles, was Cesar Borgia verbrochen haben möchte. (Also war doch nicht Cesar das grösste Ungeheuer auf der Welt!)“

„Die Ausbreitung des christlichen Glaubens mittelst eines Krieges gegen die Ungläubigen und die Hilfsmittel, welche dieses Königreich (Neapel) vermöge seiner Lage zur Vorbereitung auf diesen Feldzug darböte, gaben den heil. Vorwand her, unter welchem die Katholische und Allerchristlichste Majestäten ihr scheusslichstes Verbrechen zu bemänteln suchten“.

„Am 25. Juni 1501 erschien eine päpstliche Bulle, „worin Friedrich seines Thrones entsetzt und sein Reich zwischen beiden Monarchen getheilt wurde“. [1]

Reumont sagt: „Das Vorgeben, dass der König von Neapel sich mit den Türken in Einverständniss gesetzt habe, die verbündeten Monarchen Italien vor den Ungläubigen sichern würden, sollte dem schnöden Handel christliche Färbung geben“. [2]

[1] Roscoe S. 333.

[2] S. 236.

Gregorovius schreibt: „Ludwig XII. ging eben an die Ausführung seines Unternehmens gegen Neapel. Zu schwach, um dieses ohne die Zustimmung Spaniens zu verwirklichen, hatte er Ferdinand zum Genossen eines Frevels gemacht von der abscheulichsten Art. Der geheime Vertrag, welchen am 11. November 1500 jene beiden Monarchen in Granada vollzogen, von denen der eine der Allerchristlichste, der andere der Katholische hiess, ist eines der schmachvollsten Aktenstücke der Kabinetspolitik, und diese selbst begann mit ihm in der Geschichte Europas, unter der Sanktion des Papstes". [1]

Brosch äussert sich folgendermassen darüber:

„Die Schlechtigkeit Alexanders VI. überragt die seiner Zeitgenossen, Ferdinand des Katholischen, Ludwigs XII., nur in dem Sinne, dass sie die Schlechtigkeit eines Papstes war, der sich alles erlauben durfte; die der zwei andern war die Eigenschaft von Königen, deren Verrath und Niedertracht eine Schranke hatte an dem Interesse ihrer Staaten. So konnte es kommen, dass die Herrscher Spaniens und Frankreichs den Theilungsvertrag über Neapel ein vollendetes Gaunerstück, das indess einem von ihnen zum Verderben ausschlug, mit der Autorität der Kirche deckten, welche unter der Hand des Borgia ein grauenvolles Diessseits neben das Entsetzen erregende Jenseits stellte, mit dem sie die Menschen zu schrecken pflegt. Ein Grad der Entartung, wie ihn das Papstthum im düstern Verfalle seiner Geschichte selten wieder erreicht hat, drohte alle kirchliche Bildungen aus Rand und Band zu treiben oder die Welt in einen Sumpf zu verwandeln, in welchem das Oberpriesterthum jenes Borgia seine Giftpflanzen zu kräftigem Wachsthum bringe". [2] Es scheint, Brosch habe keine stärkern Ausdrücke in irgend einem Lexikon finden können.

Abgesehen von dem Rechtsstandpunkte, der in der Politik, sei sie eine Kabinetspolitik, welche nicht erst jetzt begann, wie Gregorovius meint, oder eine andere, keinen Platz hatte, noch hat, sind die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel, Sicilien und Jerusalem am 11. Dezember 1481 formell auf Ludwig XI. übergegangen.

[1] S. 452.
[2] S. 84.

Hatte Karl VIII., als er 1492 den Vertrag von Etaples mit England, am 23. Mai 1493 den Vertrag mit Kaiser Maximilian und bereits im Jänner 1493 den Vertrag mit Ferdinand dem Katholischen abschloss, um allein Neapel in Besitz zu nehmen, eine andere Veranlassung, einen andern Rechtsgrund, als Ludwig XII., der mit Ferdinand dem Katholischen Neapel theilen wollte? Und doch ereifern sich viele Historiker nicht im entferntesten gegen den Feldzug Karls VIII. nach Italien. Und warum nicht? weil ihr Schoosskind Savonarola eine grosse Rolle dabei spielte, weil Alexander VI. sich demselben widersetzte und weil sie sehr gerne auf Anregung Julians Rovére den Papst durch Karl VIII. abgesetzt wissen möchten. Wäre Ludwig XII. zuerst nach Rom gezogen; hätte er ein Conciliabulum einberufen und Alexander VI. absetzen lassen, wozu er nach der Auffassung dieser Leute, um der „Christenheit einen grossen Dienst zu erweisen", berechtigt gewesen wäre, wie sie Karl VIII. für berechtigt halten, dann wäre die Theilung Neapels durch Ludwig XII. den Allerchristlichsten und Ferdinand den Katholischen, kein „Gaunerstück" gewesen.

Der Fortsetzer des Fleury erzählt, gestützt auf Mariana l. 27., Belicam., Guiciard., Clerieux., Surius app. ad Naucl. p. 537 und Surita, diese Begebenheit folgendermassen: [1] Ludwig XII. hatte gleich anfangs seine Rechte auf Mailand und Neapel geltend gemacht und schloss, um desto leichter seinen Zweck erreichen zu können, 1499 ein Bündniss mit Venedig, dem Herzog von Savoyen und der Schweiz.

Die „Tumulte" in Italien machten Ferdinand den Katholischen sehr besorgt; er fürchtete nämlich, der König von Frankreich könnte nach Eroberung Neapels auch Sicilien, welches nur durch einen schmalen Meeresstreifen von demselben entfernt sei, angreifen. Er versuchte darum Ludwig XII. zum Frieden zu bewegen, und stellte im Namen Friedrichs, des Königs von Neapel, Friedensbedingungen, die für Frankreich nicht minder ehrenvoll als vortheilhaft waren, um dadurch den Angriff auf Neapel abzuhalten. Als aber der König von Frankreich diesen Antrag zurückwies, fing Ferdinand über den schon einmal besprochenen Plan der Theilung Neapels nachzudenken und fand

[1] XXXI. S. 278—376.

dass Friedrich, da sein Vater ein natürlicher Sohn des Königs von Neapel gewesen, kein Recht auf das Königreich habe und dass die Könige, der von Frankreich und der von Spanien, weil sie mehr Recht auf Neapel hätten, dasselbe theilen könnten. Der König von Spanien hielt sich damals in Granada auf.

Als Friedrich von dem, was in Frankreich gegen ihn geplant wurde, Kunde erhielt, erklärte er, er werde, wenn man gegen ihn die Waffen ergreife, die Türken zu Hilfe rufen und ihnen durch sein Gebiet den Einmarsch in Italien gestatten. Durch diese Drohungen wurden die beiden Könige, am meisten aber die Fürsten Italiens bestürzt, besonders da Friedrich noch beim Papste in Gunst zu kommen suchte, indem er ihm versprach, dem Herzog von Valentinois jenes Herzogthum abzutreten, welches einst dessen Bruder besass; ausserdem versprach er noch dem Papste, er wolle dem Tochtermanne Alexanders VI. Salerno und das Fürstenthum St. Severino überlassen. (Jener Friedrich, von dem mehrere Historiker mit Stolz rühmen, dass er seine Tochter dem „Pfaffensohne“ nicht zur Frau geben wollte, bietet nun demselben Papste Fürsten- und Herzogthümer an, um nur bei ihm in Gunst zu gelangen. Gewiss hätte er jetzt auch die Hand seiner Tochter nicht verweigert!) Der Papst wäre darauf eingegangen; allein da gelangten auf einmal Briefe vom Herzog von Valentinois an, welche ihn belehrten, dass Frankreich dagegen energisch protestire. Der Papst war gezwungen, das begonnene „Friedensgeschäft“ aufzugeben.

Nicht an dem Papste lag also die Schuld der weiteren Theilungsverhandlungen. Gerade im Gegentheil hatte Alexander im Oktober 1499 an alle Fürsten Europas Schreiben gerichtet und sie gebeten, sie möchten alle ihre Streitkräfte gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, gegen die Türken verwenden. Ferner hat er am Mittwoch den 11. März 1500 alle Gesandten, die in Rom waren, zu einem Konsistorium eingeladen und auf die der Christenheit drohende Gefahr hingewiesen. Aber der erbärmliche Egoismus der europäischen Fürsten liess kein einheitliches Vorgehen zu. Dessenungeachtet wandte sich Alexander noch speziell an Heinrich VII. von England, und bat ihn, möge doch er den Kreuzzug gegen die Türken antreten. Allein Heinrich machte das Unternehmen von solchen

Bedingungen abhängig, auf deren Erfüllung man kaum hoffen konnte. Nur Ferdinand der Katholische schickte den berühmten Consalvo nach den morgenländischen Gewässern, allein der Erfolg der Expedition war kein bedeutender; die Türken wurden gezwungen die Belagerung von Nauplia aufzugeben und Methone wurde erobert.

Unterdessen kam es zu dem Vertrage von Granada zwischen Spanien und Frankreich am 11. November 1500. Dem Vertrage zufolge habe Friedrich 1. das Königreich Neapel, weil er von Bajesid Hilfe begehrt, zu verlieren; 2. Apulien und Calabrien fallen Ferdinand dem Katholischen zu mit dem Titel eines Herzogs; 3. Abruzzo und die andern Theile des Königreiches mit der Hauptstadt und den Titel eines Königs von Neapel solle Ludwig XII. bekommen; 4. das Hutgeld von Apulien werde unter beide gleich getheilt werden.

Ferner soll auch die Lehensoberherrlichkeit dem römischen Stuhle vorbehalten bleiben. Als die beiden Könige davon den Papst benachrichtigten, zeigte er grosse Freude und räumte beiden Königen durch ein Diplom den Besitz, den sie im Neapolitanischen hatten, als Klienten des römischen Stuhles ein.

Durch diese Konzession offenbarte Alexander den Groll, den er gegen Friedrich hatte, sagen Einige.

Unterdessen gewann Friedrich die Venetianer für sich und diese schlugen folgenden Ausgleich vor: 1. Friedrich wird Tributär des Königs von Frankreich; 2. er zahlt jährlich 5000 Dukaten; 3. er verzichtet auf das Fürstenthum Tarent und muss drei oder vier Häfen für die Flotte gegen die Türken bereit halten. Friedrich willigte in diesen Vertrag; aber der grössere Theil des französischen Senats war dagegen, und darum fing Friedrich mit dem Kaiser zu unterhandeln an. Der Kardinal von Ambois vereitelte aber den Plan Friedrichs und wusste den Kaiser für Frankreich zu gewinnen.

Als Friedrich sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, wurde er vom tiefen Schmerze ergriffen. Ein einziges Mittel war noch übrig: den Papst, die Venetianer und die andern italienischen Fürsten auf seine Seite zu bringen. Der Papst stimmte einer Koalition der italienischen Fürsten gegen Frankreich der erste bei.

Venedig, Ferrara, Urbino, Mantua, Montferrat und mehrere andere Städte folgten dem Rathe des Papstes. Nun war noch Ferdinand der Katholische zu gewinnen. Ferdinand erklärte mit Freude, er werde sich jeder Konföderation anschliessen, welche die Erhaltung des Königreichs Neapel zum Ziele habe. Auf diese Zusicherungen vertrauend, begann Friedrich zu rüsten. Auf den Ausgang dieses Krieges war ganz Europa gespannt. Bevor man aber zu den Waffen griff, legte Frankreich, Ferdinand dem Katholischen, ein für Spanien viel günstigeres Theilungsprojekt vor, als es das erste war. Leider ging Ferdinand auf diesen Antrag Frankreichs ein, welches von exilirten Neapolitanern für den Krieg bestürmt wurde. Uebrigens suchten beide Mächte die Billigkeit ihres Vorgehens durch Gründe zu rechtfertigen.

Unterdessen kamen die Gesandten von Spanien und Frankreich zum Papste und baten ihn, er möge alle Punkte des Theilungsprojektes gut heissen, und sprachen die Drohung aus, dass Frankreich und Spanien, wenn der Papst die Zustimmung verweigere, die Waffen, welche sie zur Eroberung Neapels bereit halten, gegen den Kirchenstaat gebrauchen werden.

Der Papst gerieth in nicht geringe Furcht ob der Gefahr, welcher der Kirchenstaat ausgesetzt war. Er verlangte drei Tage Bedenkzeit; aber schon nach einigen Stunden wurde er gezwungen nachzugeben und das Investiturdiplom auszufertigen. Auch die Kardinäle gaben ihre Zustimmung.

Unter den obwaltenden Umständen ist wohl die Frage erlaubt: konnte Alexander als Souverän anders handeln; hätte ein Anderer an seiner statt nicht eben so gehandelt? Verdient er deshalb in den tiefsten Koth gezogen zu werden? Es ist aber auch nicht zu übersehen, dass Alexander der Lehensherr von Neapel war. Möchte doch das Jahrhundert des nackten Egoismus und der erbärmlichsten Interessenpolitik, über die Politik eines Alexander VI. nicht zu Gerichte sitzen!

Friedrich, dem übrigens das Wohl seines Volkes am Herzen lag, hatte jedenfalls dadurch stark gefehlt, dass er sich gleich im Anfange an den Sultan, gegen welchen Alexander VI. die ganze Christenheit aufgefordert, um Hilfe wandte.

§ 18.

esar. Astorre Manfredi. Ereigniss von Sinigaglia.

Da es nicht Aufgabe dieser Blätter ist, die kriegerischen reignisse bei Eroberung der Romagna weitläufig zu schil-ern, so werden hier nur jene Fakta erwähnt, die von den egnern Alexanders VI. und Cesars, diesen besonders schwer ır Last gelegt werden.

Durch eine Bulle vom 17. September 1501 hatte Alexan-ır die Besitzungen der Colonna, Caetani, Savelli und mehrerer ıderer Barone unter die Kinder der Borgia getheilt. Die Co-nna waren meistens auf der Seite der Feinde Alexanders VI.

Unbedingt zu verurtheilen ist das Vorgehen Cesars gegen ın Herzog von Urbino. Cesar wollte das Gebiet von Camerino ıgreifen und verlangte von dem Herzog von Urbino schweres eschütz. Kaum war aber der Herzog, der sich gleich bereit-illig erklärte das Geschütz abzugeben, der Vertheidigungs-ittel beraubt, als Cesar gegen Urbino marschierte. Der Herzog ıtfloh nach Mantua. Allein auch der „grosse" Admiral Con-lvo, der vielgerühmte, hatte in Neapel ebenso gehandelt als esar hier.

Am längsten leistete den kräftigsten Widerstand das von ım siebzehnjährigen Astorre Manfredi vertheidigte Faènza. storre durch Hunger gezwungen, capitulirte gegen freien Ab-ıg und Sicherheit des Lebens der Einwohner. Als die Kunde ın der Einnahme Faènzas in Rom einlangte, fanden grosse reudenbezeugungen mit Beleuchtung statt. Diess geschah im pril 1501.

Im Juni 1502 geschah ein Verbrechen, welches, wenn es ın dem Herzog von Valentinois begangen worden wäre, dem-lben einen unvertilgbaren Schandflecken aufdrücken würde.

Burckhard berichtet darüber: „Reperti sunt in Tiberi soffo-ti ac mortui . . et duo juvenes per brachia simul ligati, unus V. annor., et alius XXV. et prope eo erat quaedam famina multi alii".

Guiciardini erzählt die Begebenheit mit folgenden Worten:

„Le quai cose Valentino quanto a gli huomini di Faenza osseruo fedelmente, ma Astorre, ch' era minore di diciotto anno, et di forma eccelente, cedendo l'età et l' innocentia alla perfidia, et crudelità de vincitore, fu (sotto specie rimanesse nella sua Corte) ritenuto appresso a lui con honorevoli dimonstrationi, ma non molto tempo poi condotto a Roma satieta prima (secondo si disse) la libidine di qualch' uno, fu occultamente insieme con un suo fratello naturale privato della vita". [1]

Bembo stellt die Sache anders dar.

Roscoe schreibt: „Allein kaum hatte dieser unverwüstliche Tyrann (Cesar) sich seiner Person (Astorres) bemächtigt, als er ihn sammt seinem natürlichen Bruder nach Rom sandte, wo sie beide ums Leben gebracht wurden". [2]

Reumont sagt: „Nach Rom geführt und in die Engelsburg eingesperrt, ward er (Astorre) hier erdrosselt und seine Leiche verschwand in der Tiber". [3]

Leo schreibt: „Astorre sollte freien Abzug haben wohin er wollte, fand aber eine äusserlich so gute Aufnahme bei Cesar, dass dieser ihn ohne Verdacht, dass er Uebles vorhabe, als geschähe es vielmehr zum Zweck weiterer Bildung, nach Rom senden konnte, wo er ihn und dessen natürlichen Bruder Ottaviano erdrosseln und die Leichnahme in die Tiber werfen liess". [4]

Gregorovius schreibt: „Cesar gelobte Schonung der Bürger und freien Abzug Astorres, aber er brach sofort seinen Eid, indem er den Unglücklichen gefangen nahm. Er schickte ihn nach Rom in die Verschliesse der Engelsburg". [5]

Etwas später sagt er: „Am 9. Juni zog man ihn (Astorre) und diese aus dem Tiberstrom, wohin Cesar die Erwürgten hat werfen lassen".

In der Anmerkung bei Gregorovius heisst es: „Den Verdacht eines noch teuflischern Frevels Cesars an Astorre spricht Guiciardini aus!"

[1] M. T. Guiciardini l. v. S. 134.
[2] S. 326.
[3] III, I. S. 235.
[4] Buch XI. c. 2. S. 137.
[5] S. 449.

Es ist das oben erwähnte: „satieta prima (secondo si disse) la libidine di qualch' uno" gemeint. Man sieht, dass die Berichte nicht ganz übereinstimmen.

Aus den Worten des Burckhard ist man nicht im entferntesten berechtigt, den Schluss zu ziehen: Cesar habe sie erdrosseln lassen.

Gregorovius hat nach dem Wortlaute des Guiciardini durchaus kein Recht, den Verdacht des teuflischen Frevels an Astorre auf Cesar zu wälzen; denn unter „qualch' uno" muss nicht gerade Cesar gedacht werden.

Nun höre man wie Bzovius über den Sachverhalt berichtet. Hier sei die Bemerkung vorausgeschickt, dass die von Gregorovius aufgestellte Behauptung: „Mit eiserner Stirn rühmte ihn (Alexander) ein Bzovius", [1] nicht zutreffend ist; denn auch Bzovius berichtet manches Ungünstige über Alexander und erwähnt manche Dinge, die nicht wahr sind, weil auch er irre geführt wurde. So z. B. sieht er in dem Einsturze des Kamins eine Strafe Gottes; er nimmt es Alexander VI. sehr übel, dass er Cesar den Purpur ablegen liess; er hält Cesar auch für den Mörder seines Bruders und lässt Alexander VI. an Gift sterben, das ihm von einem bestochenen Diener dargereicht wurde.

Bzovius schreibt: „Pacta, quae Faventinos attinebant, Valentinus inviolata fide servavit: Astorrem excellenti forma praeditum, ut secum Romam concederet, persuasionibus induxit, promittens, illum aula sua honorifice habiturum. Et quidem is anno integro amplius Romae in magno honore vixit: caeterum effreni libidine in transversum actus, fatum sibi acceleravit: a rivali, cujus amicam deperibat, in Tyberim, una cum amica et duobus juvenibus, altero decimo quinto, altero vigesimo quinto annorum simul per brachia colligatis praecipitatus, ac demersus, die decimo nono Junii anno Milesimo quingentesimo secundo. Malevoli confinxerant, atque in vulgus disperserant, Astorrem alicuius libidinem prius explesse et a Velentino clam interfectum fuisse, cum tamen Valentinus eo tempore Roma abfuerit". [2]

Diese sonnenklaren Worte bedürfen keiner weitern Erörterung.

[1] Anmerk. 7. B. S. 503.

[2] S. 587.

Cesar wird hier von Vielen des gemeinsten Mordes offen beschuldigt, des scheuslichsten Verbrechens verdächtigt; und doch ist das Ganze Lüge und Verleumdung. Und so werden in vielen Fällen dem Papste Alexander und Cesar nicht bloss mit einer „eisernen", sondern mit einer „tollkühnen" Stirn Dinge zur Last gelegt, die weder der eine noch der andere begangen. Es gehört ein dämonischer Hass dazu, einen Menschen und sei er wer er wolle, ohne stichhältige Gründe der allerniederträchtigsten Thaten zu beschuldigen. Ja, fällt mir ein, es geht hier vor Allem gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche und gegen die Person, die dem Oberhaupte sehr nahe steht. Das Verbrechen Cesars soll zugleich ein Schandfleck für den Papst sein. „Vivens fui pestis tua, moriens ero mors tua", sagte bekanntlich Luther gegen das Papstthum. Man darf es deshalb nicht aus den Augen lassen, dass Alexander VI. Papst war und Cesar Bannerträger der Kirche. Wären sie nicht diess gewesen, es wäre um die Hälfte weniger über sie gelogen worden.

Im Februar und März 1502 hatte der Papst eine Reise gemacht. Ueber seine Rückkehr in Rom, sagt Gregorovius: „Niemand begrüsste ihn, weil es Nachts war und er nicht empfangen sein wollte". [1] Reumont dagegen schreibt: „Der Unwille (über das harte Behandeln der Schiffsleute?) war so gross, dass dem rückkehrenden Papste Niemand entgegenzog". [2] Hier handelt es sich zwar um kein Verbrechen, aber um einen sehr gewaltigen Widerspruch. Aehnlich ergeht es ihnen in andern Fällen; und doch sind beide Autoren ungemein stolz auf ihr Quellenstudium.

Das grösste Aufsehen erregte das Ereigniss von Sinigaglia am 31. Dezember 1502. Die vornehmsten Feldherrn in Cesars Dienste, die Condotieri, beschlossen dem weitern Vordringen Cesars mit Gewalt Einhalt zu thun. Zu la Magione im Peruginischen wurde eine Versammlung zusammenberufen, an der sich unter Andern Folgende betheiligten: Paul Orsini mit seinem Bruder, dem Kardinal; der Herzog von Gravina; Paul Baglione von Perugia; Vitelli; Petrucci von Siena und Oliveretto von

[1] S. 469.
[2] S. 241.

Fermo. Sie brachten ein Heer von 9000 Mann Fussvolk, 700 schwere Reiter und 400 berittene Armbrustschützen zusammen. Der Hauptmann Cesars, Moncada wurde geschlagen; Cesar selbst in Imola eingeschlossen. Cesar suchte einerseits Hilfe in Frankreich, die er auch erhielt, anderseits unterhandelte er mit den rebellischen Feldherrn und wusste sie zu trennen. Die Condotieri traten wieder in Cesars Sold. Ihre Truppen lagerten vor Sinigaglia. Als Cesar in die Stadt kam, lud er Vitellozzo, Paul Orsini, den Herzog von Gravina und Oliveretto von Fermo zu einer Besprechung. Kaum waren sie angekommen, als er sie festnehmen liess. Vitellozzo und Oliveretto wurden noch am gleichen Abende erdrosselt. Der Kardinal Orsini wurde in die Engelsburg abgeführt. Die Kardinäle legten Fürbitte beim Papste für ihn ein; allein der Papst antwortete: der Kardinal hätte an der Verschwörung gegen Cesar theilgenommen.

Der Kardinal wollte 25.000 Dukaten dem Papste für die Freilassung geben, aber siehe da, der gelddurstige Papst wies dieses Anerbieten zurück!

Was waren denn das für Leute, welche die Bestrafung durch Cesar traf. Selbst Gregorovius sagt: „Aber die Opfer wecken kaum das Mitgefühl. Die meisten waren in ihrer eigenen Sünderblüte reif für die Sichel eines solchen Schnittes".

„Die grässliche Tragödie der Baglioni in Perugia, die Blutnacht vom 14. Juli 1500, wo Karlo Barciglio seinen Verwandten Guido, dessen Söhne Astorre und Gismondo und andere im Schlafe ermordete, und die furchtbare Rache, welche darauf Giampolo nahm, sind allein hinreichend zu zeigen, in wie hohe Blutwogen damals der Frevel italienischer Dynasten ging, und dass er einen Würgen forderte, wie Cesar war". [1]

Ueber den erdrosselten Oliveretto schreibt Machiaveli: [2] „Er stellte sich an die Spitze der Opposition gegen seinen Oheim. Unter dem Vorwande seinen Oheim wieder zu sehen, kam er unter starker Begleitung nach Fermo und lud ihn nebst den angesehensten Männern zu einem Gastmahl, nach welchem er sie ermorden liess und sich zum Fürsten von Fermo aufwarf.

[1] S. 471.

[2] il principe c. VIII.

Anderswo nennt er die empörten Kapitäne Schlangen voll Gift. Cesar hatte Recht, dass er das bedrückte Volk von diesen Tyrannen befreit hat, wenn vielleicht auch die Wahl der Mittel nicht die rechte war. Uebrigens waren die Kapitäne offene Empörer gewesen.

Das Vorgehen Cesars wurde darum auch von den Fürsten gebilligt, denn mehrere gratulierten ihm zu dieser That; ebenso die Florentiner und selbst der König von Frankreich.

Weiter haben die Bürger von Camerino, als ihr Fürst mit 6000 Mann gegen die Stadt anrückte, die ganze Besatzung, die Cesar dort zurückgelassen, niedergemetzelt. [1]

Diese ganz unschuldigen Opfer schrieen um Rache. Aber diese Niedermetzelung wird wohl weislich häufig mit Stillschweigen übergangen, damit die Tragödie von Sinigaglia einen desto düstern Schatten auf Cesar werfe.

Ueber das barbarische Verfahren der Soldaten Cesars wird vielfach und nicht mit Unrecht bitter geklagt. Allein, welcher Feldherr kann für alle Verbrechen seiner Soldaten verantwortlich gemacht werden. Aber Thatsache ist es, dass Cesar, als seine Soldaten die Stadt Sinigaglia zu plündern begannen, mit eigener Hand manche niederhieb, um dem Unfug Einhalt zu thun. [2]

Cesar rückte dann in Perugia ein. Von dort wandte er sich gegen Siena; der Tyrann Pandalfo Petrucci musste sich flüchten.

Um diese Zeit kam es zu einer Spannung zwischen Alexander und Cesar; die Ursache ist aber jedenfalls nicht darin zu suchen, dass Cesar 30.000 Dukaten verlangt habe, wie Einige behaupten, sondern darin: Siena stand unter dem Protektorate Frankreichs und darum flösste die Unternehmung Cesars gegen Siena dem Papste Furcht ein.

Plötzlich bekam Cesar aus Rom die Nachricht, mehrere Barone, an der Spitze die Orsini, hätten wieder die Waffen ergriffen. Cesar kehrte in den Kirchenstaat zurück und stellte die Ordnung wieder her. Die Orsini wurden zurückgeworfen. Der gefangene Kardinal Orsini starb am Fieber. Auf Befehl

[1] Forts. d. Fleury. S. 402.

[2] Roscoe, S. 330.

des Papstes begleiteten den Todten 40 Fakelträger, der Gouverneur und die Palastprälaten.

Er wurde in einem offenen Sarge zu Grabe getragen. Man sagte, er trank vergifteten Wein. Es ist wieder das hundertmal vorkommende: „Man sagte, man glaubte".

Der König von Frankreich fürchtete die Uebermacht des Papstes in Mittelitalien und darum musste Cesar die Belagerung von Braciano aufheben.

Manche andere Dinge übergehend, die sich am Hofe Alexanders VI. zutrugen und die von mehreren Historikern stark glossirt werden, so z. B. die Bevollmächtigung Lucretias während der Abwesenheit des Papstes von Rom, die Korrespondenzen in den weltlichen Angelegenheiten des Kirchenstaates mit einem Kardinal zu führen; (es nimmt sich höchst komisch aus, wenn gerade solche Leute — die ein Weib als Oberhaupt ihrer Glaubensgenossenschaft anerkennen — daran Anstoss nehmen, dass der Papst als Fürst des Kirchenstaates während seiner Abwesenheit seiner Tochter, die grosse Geschicklichkeit besass und der er unbedingt trauen konnte, die Erledigung weltlicher Aktenstücke überträgt. Besser wäre es allerdings gewesen, wenn Alexander diess nicht gethan hätte. Aber eines so grossen Lärmes und frivolen Spottes, den man deshalb macht, ist die ganze Sache nicht werth); die Schilderung der grossartigen Feierlichkeiten während der Vermählung Lucretias mit dem Prinzen von Ferrara &c., soll nur die Anekdote von den 50 Meretrices erwähnt werden.

Burckhard, der Erfinder dieser Anekdote, schreibt: „Dominica ultima mensis Octobris in foro fecerunt coenam cum duce Valentinensi in camera sua in palatio Apostolico quinquaginta meretrices honestae, Cortegianae nuncupatae, quae post coenam chorearunt cum servitoribus et aliis ibidem excolentibus primo in vestibus suis, deinde nudae. Post coenam posita fuerunt candelabra communia mensae cum candelis ardentibus et projectae ante candelabra per terram castaneae quas meretrices ipsae super manibus et pedibus undae candelabra pertranseuntes colligebant, Papa, duce et Lucretia sorore sua praesentibus et aspicientibus, tandem exposita dona ultimo, diploides de serico, paria caligarum, bireta et alia pro illis, qui plures dictas meretrices carnaliter

agnoscerent quae fuerunt ibidem in aula publice carnaliter tractatae arbitrio praesentium et dona distributa victoribus". [1]

Schrecklich frivol, leichtgläubig und boshaft!

Selbst Gregorovius sagt in der Anmerkung über diese Anekdote: „Ich übergehe als unwürdige Dinge die Anekdoten de convivio 50 meretricum und Aehnliches... Doch bezeichnen solche Anekdoten den Grad der Korruption einer Zeit." [2]

Reumont schreibt: „Es ist über ihn (Alexander VI.) und seinen Hof von Zeitgenossen viel gelogen, von Spöttern viel geschmäht worden. Darin, dass man den Lügen Glauben beimass und ihn des Aergsten, auch wenn er es nicht begangen, fähig erachtete, dass man selbst die schmutzigeckelhaften Skandalhistörchen aus dem Leben in seinem Palaste für wahr hielt, liegt schon die Verurtheilung." [3]

Keiner dieser beiden Historiker hält das convivium der Meretrices für wahr; Gregorovius erklärt es ausdrücklich für eine Anekdote; und doch erzählt Burckhard diese Begebenheit ganz einfach und trocken: es wird kein fertur oder dicitur beigefügt! —

§ 19.

Kirchliche Thätigkeit Alexanders VI.

Die grossartige kirchliche Thätigkeit Alexanders wird in der Regel ganz todtgeschwiegen. Nur die Bemerkung kommt da und dort vor, dass er kein Schreiben wider das Dogma und die Moral erlassen hat.

Der Bischof Ursus von Trani wurde unter Alexander nach Böhmen geschickt und unterdrückte grösstentheils die husitische Häresie, nachdem die Prager in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurden. Das Königreich Granada wurde von dem mohamedanischen Aberglauben wieder zum Christenthum bekehrt.

---

[1] S. 77.
[2] S. 460.
[3] S. 247.

Um diese Zeit wurde das Reich Christi vergrössert, indem Alexander in den Königreichen Congi, Guinea, auf den canarischen Inseln und in Indien das Evangelium predigen liess.

Auch in Columbia machte das Christenthum grosse Fortschritte. Nachdem aber zwischen den Königen von Kastilien und Portugal Streitigkeiten über das Reich der neuen Welt entstanden waren, hatte Alexander die Rechte und die Herrschaft über dasselbe durch mehrere Diplome dem Könige von Spanien, Ferdinand zuerkannt und den Minoriten Bernhard mit zwölf Genossen zur Verkündigung des Evangeliums dorthin abgesandt.

Nicht, wie Moräus verleumderisch behauptet, in Nachahmung des Satan, welcher Reiche verschenkt; — auch nicht in der Absicht, um sich eine weltliche Herrschaft über Ländergebiete anzumassen, wie die Politiker schwätzen, sondern aus dem einfachen uud „vernünftigen" Grunde, um in jenen Ländern die Sache des christlichen Glaubens zu fördern und damit die Neubekehrten christliche Herrscher erhielten, that er diess. Es war auch billig, dass er, da Spanier und Portugiesen die ersten Verkünder des Evangeliums in jenen Gebieten gewesen, auch nur diesen die Verkündigung des Evangeliums und den Handel erlaubte, andern aber untersagte, da es ja Sache des römischen Papstes ist, Arbeiter in die Ernte zu senden und die Hindernisse in der Ausbreitung des Glaubens zu beseitigen. Und er urtheilte ganz richtig, dass, wenn verschiedene Leute ohne Unterschied aus andern christlichen Provinzen in jene Länder der neuen Welt zusammenströmen würden, sie sich nur gegenseitig hinderlich wären und auch Unruhen erregen könnten, wodurch leicht der Friede gestört und das Werk des Glaubens und der Heidenbekehrung gestört werden würde. Das heisst doch wohl nicht, nach dem Beispiel Satans zu sagen: dies Alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest; sondern das heisst: die Sache des Glaubens fördern, für das Heil der Seelen sorgen, damit durch die christlichen Könige und Fürsten der Name Christi weit und breit bekannt und Christus von allen Völkern (welche Satan durch das Anbieten der Länder nur behindern und die Christo gebührende Anbetung für sich in Anspruch nehmen wollte) angebetet würde

und alle Knie sich beugen in den Himmeln, auf Erden und in den unteren Welten.

Die diessbezügliche Bulle lautet:

„Alexander Episcopus Servus Servorum Dei. Charissimo in Christo filio Ferdinando Regi et Charissimae in Christo filiae Elisabeth Reginae Castellae, Legionis, Aragonum, Siciliae et Granatae, illustribus salutem et Apostolicam benedictionem.

Inter caetera divinae Majestati beneplacita opera, et cordis nostri desiderabilia, illud profecto potissimum existitit ut fides Catolica et Christiana religio, nostris praesertim temporibus exaltetur, ac ubilibet amplietur et dilatetur, animarumque salus procuretur, ac barbaricae nationes deprimantur, et ad fidem ipsum reducantur. Unde cum ad hanc sacram Petri Sedem Divina favente clementia (meritis licet imparibus) evecti fuerimus, cognoscentes vos tamquam veros Catholicos Reges et Principes, quales semper fuisse novimus, et a vobis praeclare gesta toti pene jam Orbi notissima demonstrant, nedum id exoptare, sed omni conatu, studio, et diligentia, nullis laboribus, nullis impensis, nullisque parcendo periculis, etiam proprium sanguinem effundendo efficere, ac omnem animum vestrum, omnesque conatus ad hoc jam dudum dedicasse, quemadmodum recuperatio regni Granatae a tyranide Saracenorum hodiernis temporibus per vos, cum tanta Divini nominis gloria, facta testatur, digne ducimus non immerito, et debemus illa vobis etiam sponte et favorabiliter concedere, per quae hujusmodi sanctum et laudabile ab immortali Deo coeptum propositum in dies ferventiori animo ad ipsius Dei honorem, et imperii Christiani propagationem, prosequi valeatis.

§ 1. Sane accepimus quod vos qui dudum animo proposueratis aliquas insulas et terras firmas remotas et incognitas, ac per alios hactenus non repertas quaerere et invenire, ut illarum incolas et habitatores ad colendum Redemptorem nostrum, et fidem Catholicam profitendam reduceretis, hactenus in expugnatione et recuperatione ipsius regni Granatae plurimum occupati hujusmodi sanctum et laudabile propositum vestrum ad optatum finem perducere nequistis, sed tandem sicut Domino placuit, regno praedicto recuperato, volentes desiderium adimplere vestrum, dilectum filium Christophorum Columbum, virum utique dignum

et plurimum commendandum, ac tanto negotio aptum, cum navigiis et hominibus ad similia instructis, non sine maximis laboribus et periculis ac expensis destinatis, ut terras firmas et insulas remotas ubi navigatum non fuerat, diligenter inquireret.

§ 2. Qui tandem (divino auxilio facta extrema diligentia in mari Oceano navigantes) certas insulas remotissimas et etiam terras firmas, quae per alios hactenus repertae non fuerunt, invenerunt, in quibus quamplurimae gentes pacifice viventes, et ut asseritur nudae incedentes, nec carnibus vescentes inhabitant, et ut praefati nuncii vestri possunt opinari gentes ipsae in insulis et terris praedictis habitantes credunt unum Deum creatorem in coelis esse, ad fidem Catholicam amplexandam, et bonis moribus imbuendam satis apti videntur spesque habetur quod si erudirentur, nomen Salvatoris Domni nostri Jesu Christi in terris et insulis praedictis fateretur, ac praefatus Christophorus in una principalibus insulis praedictis, jam unam turrim satis munitam in qua certos Christianos qui secum iverant, in custodiam, et ut alias insulas et terras firmas, remotas et incognitas inquirerent, posuit, construi et aedificari fecit.

§ 3. In quibus quidem insulis et terris jam repertis, aurum, aromata, et aliae quamplurimae res pretiosae diversi generis et diversi qualitatis reperiuntur.

§ 4 Unde omnibus diligenter et praesertim fidei Catholicae exaltatione et dilatatione (prout decet Catholicos Reges et Principes) consideratis, more progenitorum vestrorum clarae memoriae Regum, terras firmas et insulas praedictas, illarumque incolas et habitatores vobis divina favente clementia subjicere et ad fidem Catholicam reducere proposuistis.

§ 5. Nos igitur hujusmodi vertrum sanctum et laudabile propositum plurimum in Domino commendantes, ac cupientes, ut illud ad debitum finem perducatur, et ipsum Nomen Salvatoris nostri in partibus illis inducatur, hortamur vos quamplurimum in Domino, et per sacri lavacri susceptionem, qua mandatis Apostolicis obligati estis, et viscera misericordiae Domini nostri Jesu Christi attente requirimus, ut cum expeditionem hujusmodi omnino prosequi et assumere proba mente orthodoxae fidei zelo intendatis, populos in hujusmodi insulis et terris degentes ad Christianam religionem suscipiendam inducere velitis

et debeatis nec pericula nec labores ullo umquam tempore vos deterreant firma spe fiduciaque conceptis, quod Deus Omnipotens conatus vestros feliciter prosequeretur.

§ 6. Ei ut tanti negotii provinciam Apostolicae gratiae largitate liberius et audacius assumatis motu proprio, non ad vestram vel alterius pro vobis super hoc nobis oblatae petitionis instantiam, sed de nostra mera liberalitate, et ex certa scientia, ac de Apostolicae potestatis plenetudine, omnes insulas et terras firmas, inventas et inveniendas, detectas et detegendas versus Occidentem et Meridiem, fabricando, et construendo unam lineam a Polo Arctico scilicet Septentrione, ad Polum Antarcticum, scilicet Meridiem, sive terrae firmae, et insulae inventae et inveniendae versus Indiam aut versus aliam quamcumque partem, quae linea distet a qualibet Insularum, quae vulgariter nuncupantur de los Azores y cabo vierde, centum leucis versus Occidentem et Meridiem, ita quod omnes insulae, et terrae firmae repertae et reperiendae, detectae et detegendae a praefata linea versus Occidentem, et Meridiem per alium Regem aut Principem Christianum non fuerint actualiter possessae usque ad diem Nativitatis Domini nostri Jesu Christi proximi praeteritum; a quo incipit Annus praesens Millesimus quadringentesimus nonagessimus tertius, quando fuerunt per Nuntios et Capitaneos vestros inventae aliquae praedictarum insularum, auctoritate Omnipotentis Dei Nobis in beato Petro concessa, ac Vicariatus Jesu Christi, qua fungimur in terris cum omnibus illarum Dominiis, Civitatibus, Castris, Locis, et Villis, juribusque et jurisdictionibus ac pertinentiis universis Vobis, haeredibusque et successoribus vestris, (Castellae et Legionis Regibus) in perpetuum tenore praesentium donamus, concedimus, et assignamus. Vosque et haeredes ac successores praefatos illarum dominos cum plena, libera, et omnimoda potestate, auctoritate, et jurisdictione facimus, constituimus et deputamus.

§ 7. Decernentes nihilominus per hujusmodi donationem, concessionem, et assignationem nostram nulli Christiano Principi, qui actualiter praefatas insulas et terras firmas possederit usque ad dictum diem Nativitatis Domini nostri Jesu Christi jus quaesitum sublatum intelligi posse, aut afferri debere. Et insuper mandamus vobis in virtute sanctae obedientiae (sicut

pollicemini, et non dubitamus pro vestra maxima devotione et Regia magnanimitate vos esse facturos) ad terras firmas et insulas praedictas viros probos et Deum timentes, incolas et habitatores praefatos in fide Catholica, et bonis moribus imbuendum destinare debeatis, omnem debitam diligentiam in praemissis adhibentes.

§ 8. Ac quibuscumque personis, cujuscumque dignitatis, etiam Imperialis et Regalis, status, gradus, ordinis vel conditionis sub excommunicationis latae sententiae poena, quam eo ipso si contrafecerint, incurrant, districtius inhibemus, ne ad insulas et terras firmas inventas et inveniendas, detectas, et detegendas versus Occidentem et Meridiem fabricando et construendo lineam a Polo Arctico ad Polum Antarcticum, sive terrae firmae, et insulae inventae et inveniendae sint versus Indiam, aut versus aliam quamcumque partem, quae linea distet, a qualibet insularum quae vulgariter nuncupatur de Los Azores y cabo vierde, centum leucis, versus occidentem et Meridiem ut praefertur pro mercibus habendis, vel quavis alia de causa accedere praesumant absque vestra ac haeredum et successorum vestrorum praedictorum licentia speciali.

§ 9. Non obstantibus constitutionibus et ordinationibus Apostolicis, caeterisque contrariis quibuscumque. In illo a quo imperia et dominationes ac bona cuncta procedent confidentes, quod dirigente Domino actus vestros, si hujusmodi sanctum et laudabile propositum prosequamini, brevi tempore cum felicitate et gloria totius populi christiani vestri labores et conatus exitum felicissimum consequentur.

§ 10. Verum, quia difficile foret praesentes literas ad singula, quaeque loca in quibus expediens fuerit deferri, volumus ac motu et scientia similibus decernimus, quod illarum transsumptis manu publici Notarii rogati subscriptis et sigillo alicujus personae in ecclesiastica dignitate constitutae, ea prorsus fides in judicio et extra, ac alias ubilibet adhibeatur, quae praesentibus adhiberetur, si essent exhibitae vel ostensae.

§ 11. Nulli erge omnino hominum liceat hanc paginam nostrae commendationis, hortationis, requisitionis, donationis, concessionis, assignationis, constitutionis, deputationis, decreti,

mandati, inhibitionis, et voluntatis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Sie quis, etc.

Dat. Romae apud S. Petrum, Anno Incarnationis Dominicae, millesimo quadringentesimo nonagesimo tertio, quarto nonas Maji, Pont. nostri anno primo".

Alexander ertheilte den Missionären Ablässe und unterstützte sie mit dem Gelde, Alles nur, damit der wahre Glaube dort verbreitet würde. Alexander bestätigte den von Franz von Paula gestifteten Orden der mindesten Brüder. [1]

Als Karl VIII. listiger Weise vorgab, dass er den Krieg gegen die Türken führen werde, ist ihm vom Papste die Hilfe des ganzen christlichen Erdkreises mit dem in Aussicht gestellt worden, dass er sich des Krieges gegen Neapel enthalte und die Waffen nur gegen die Türken wende. [2]

Im Jahre 1496 leistete der König Konstantin dem Papste den Gehorsam; das alte Bündniss gegen die Sarazenen wurde erneuert.

Der Papst versprach denjenigen die Ertheilung des Ablasses, die bereit wären die Schismatiker in Schweden und Liefland zu bekämpfen. Zugleich bestätigte er den vom Könige von Frankreich eingeführten Ritterorden des h. Michael. [3]

Von der Pariser Universität wurde beschlossen, in Zukunft Niemand den Doktorgrad zu ertheilen, der nicht versprochen, dass er die immaculata conceptio vertheidigen werde. [4]

Alexander verbot durch ein Dekret das Disputiren über Glaubenssachen, da in Frankreich die Behauptung aufgestellt wurde, Magie gehöre nicht zum Götzendienste. [5]

Im Jahre 1499 haben die Türken auf die grausamste Art die Christen verfolgt und gemartert. Alexander hat zur Abwendung dieser Verfolgung öffentliche Gebete angeordnet und Deutschland, Ungarn, Böhmen und Polen zum Kriege gegen die Türken aufgefordert. Im gleichen Jahre begann durch die

---

[1] Raynald, ad 1493.
[2] ad 1494.
[3] ad 1496.
[4] ad 1497.
[5] ad 1498.

Fürsorge Alexanders die katholische Religion in Böhmen herrlich zu blühen.

Die Könige von Spanien und Portugal zeigten dem Papste Alexander VI. die Unordnungen des Klerus ihrer Staaten an.

Merkwürdig! zwei Fürsten, deren Gesandten mehrere Historiker die grössten Laster gegen Alexander in den Mund legen, ersuchen denselben, er möchte die Missbräuche in ihren Ländern abschaffen.

Der Papst war, wie der Geschichtsschreiber Ferreras sagt, hierüber sehr erstaunt und wirkte eifrig dahin, die Missbräuche und Skandale abzuschaffen. Er wurde an dieser Reform mächtig unterstützt durch den Kommissär, den er hiezu gewählt und der Franz Ximenes hiess.

Alexander VI. richtete in dieser Angelegenheit folgendes Schreiben an den Kardinal Ximenes:

„Dem ehrwürdigen Bruder, Franz Ximenes, Erzbischof von Toledo, Papst Alexander VI.

Ehrwürdiger Bruder! Heil und apostol. Segen!

Da, wie Du uns neulich unterbreitet hast, in der Stadt und in Deiner Diözese Toledo, viele kirchliche Personen sich finden, welche deshalb, weil sie Unsere und Unseres apostolischen Stuhles Beamte sind, Deiner ordnungsmässigen Jurisdiktion zu entgehen suchen, und, indem sie sehen, dass sie von Dir nicht Zurecht gewiesen werden können, sich sehr Vieles erlauben, was sie nie zu begehen sich wagen würden, wenn sie nicht von Deiner Jurisdiktion frei sich wähnten: so wollen Wir hierüber das Nöthige vorsehen und gewähren Dir mittelst dieses Schreibens, indem Wir Deiner Freundschaft ein besonderes Vertrauen im Herrn schenken, die volle und freie Fakultät, gegen solche Personen, welche unter dem Vorwande solcher Exemptionen Deiner ordentlichen Jurisdiktion auszuweichen suchen, mit dem Gewichte unseres Ansehens vorzugehen, sie mit allen Rechtsmitteln im Zaume zu halten, diessbezüglich Alles und Jedes, Nöthige und Passende vorzukehren und auszuführen, gerade so als wenn Unsere und des apostol. Stuhles Beamte gar nicht vorhanden wären. —

Gegeben zu Rom. Zum heil. Petrus unter dem Fischerringe am 23. Juni 1497“,

„Dieser Ximenes war jener berühmte Kardinal, dem Ferdinand der Katholische und Karl V. einen Theil ihres Ruhmes verdanken. Die vom Alexander VI. vorgenommene Wahl eines heiligen Mannes, ist eben auch eine Rechtfertigung dieses Papstes, gegen welchen Ximenes immer die grösste Achtung und Ergebenheit gezeigt hat. Es war Alexander VI., der Ximenes nöthigte, das Erzbisthum Toledo anzunehmen". [1]

Um Dänemark und Deutschland zum Kriege gegen die Türken aufzumuntern, sandte er den Kardinal Raymund als Legaten dorthin.

Ueber diese Mission berichtet Krantzius: „Nachdem der Legat de latere schon frühere Jahre zur Verkündigung des Jubelablasses Kommissäre ausgesandt und sehr viel Geldmittel zur Bekämpfung der Türken gesammelt hatte, besuchte er selbst die wichtigeren Orte und ertheilte denjenigen, die seinen Pontifikalfunktionen anwohnten, den vollkommenen Ablass. Er durchreiste vorzüglich jene Gegenden, in welchen der Krieg entweder schon wüthete oder erst im Entstehen begriffen war. Glücklicher Weise landete er zu Ostern in Lübeck, wo er einen wilden Krieg zwischen dem König von Dänemark und der Stadt unterdrückte, den Frieden herstellte und uns unter den glücklichsten Auspizien ruhige Zeiten verschaffte. Bevor er sein Amt begonnen, mahnte er in der ganzen Nachbarschaft zum Gebet, um dazu die nöthige Gnade vom Höchsten zu erflehen und hielt in der Stadt eine Prozession ab. Dann celebrirte er die heil. Messe an einem Altare, welcher im Cömeterium der grösseren Kirche aufgerichtet war. Angethan mit den Pontifikalien, war er selbst „der Priester am Altare", Diakon war der Priester Fürst von Kirberge; Subdiakon der Herzog von Braunschweig, Koadjutor der Kirche von Bremen und Administrator von Verden. Auf diese Weise wurde die Feierlichkeit auch zu Braunschweig, Hamburg und Bremen begangen unter Jubel und Freudenthränen der Gläubigen, weil er den Frieden hinterlassen und durch seine weihevolle Handlung die Ablassgnaden gemehrt. Und zwar pflegte er an den wichtigeren Orten so vorzugehen: Nach den am Altare gefeierten heil. Geheimnissen, setzte er sich auf seinen Stuhl, verkündigte sogleich im

[1] Chantrel, Le Pape Alexandre VI. S. 189.

Angesichte des Fürsten und der Gläubigen in lateinischer Sprache das Werk seiner Aufgabe, worauf der Fürst zum Volke gewendet, dasselbe verlautbarte. Nach drei- und viermaliger Wiederholung nahm er segnend Abschied vom Volke". [1]

Nach seiner Rückkehr aus Dänemark nach Deutschland, wohnte er der Fürstenversammlung bei, welche zur Fortsetzung des Türkenkrieges in Frankfurt gehalten wurde.

Eben als Beweis der universellen Thätigkeit folgen hier einige Erlässe:

Die Kongregation der Apostelbrüder wird unter die Regel d. h. Augustin gestellt.

„Dem Eifer eines frommen Lebens ist es entsprechend, dass durch Anwendung Unserer Vorsorge das Ansehen des h. Ordens überall hervorleuchte, so dass, wenn etwas im selben gefunden werden sollte, was abweicht und mit dem Ansehen nicht übereinstimmt, es gänzlich entfernt werde, und dass neue Sprösslinge gepflanzt werden, durch deren Wohlgeruch der Orden aufblühe und im Hause des Herrn würdige Früchte bringe.

§ 1. Eine Bittschrift, welche Uns unlängst von Seite des geliebten Sohnes Johannes de Skarpa, Generalvikars der sogenannten Kongregation oder Gesellschaft der Apostelbrüder vom armen Leben überreicht wurde, enthält klar, dass in einigen Städten und anderen Orten Italiens einige Häuser männlicher Laien derselben Kongregation bestehen. Diese sind Bettelmönche, führen in eben diesen Häusern ein gemeinschaftliches Leben und tragen auch einen gewissen und bestimmten Ordenshabit, den ihnen Papst Innocenz VIII., Unser Vorgänger (sel. Andenkens) erlaubt hat. Diese geloben und versprechen auch nach Einem Jahre die einfachen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit in die Hände Eines aus der genannten Gesellschaft. Es kann aber ein jeder zu beliebiger Zeit aus der erwähnten Kongregation zurücktreten und nachdem er den Habit abgelegt hat, andere Orte und ein eigenes Haus nach seinem Belieben beziehen. Dadurch geschieht es, dass mehrere, welche schon viele Jahre in der genannten Kongregation gepflegt und gebildet worden sind, freiwillig aus der-

[1] Metropolis lib. 12. c. 30.

selben zurücktreten, wodurch die erwähnte Kongregation vermindert, vielen Gelegenheit zum Austritte geboten und die Mitglieder der obigen Kongregation in ihrem Geiste und in ihren Einrichtungen nicht wenig belästiget werden. Daher wurde sowohl von Seite des Vikarius Johannes als auch von Seite der ganzen Kongregation an Uns ehrfurchtsvoll die demüthige Bitte gestellt, Wir möchten, um dem Vorerwähnten vorzubeugen, wie auch zur heilsamen Handhabung und Erhaltung der genannten Kongregation in apostolischer Güte geeignete Vorsorge treffen.

§ 2. Gerade weil Wir wünschen, dass die Kongregation selbst zur Ehre des göttlichen Namens fruchtbringend erhalten bleibe, sprechen Wir den Vikarius Johannes selbst und jeden Einzelnen dieser Kongregation los von jeder Exkommunikation, Suspension und Interdikt, wie auch von den anderen kirchlichen Urtheilssprüchen, Zensuren und Strafen, welche vom Gerichte oder irgend einem Menschen aus was irgend einem Anlasse oder Ursache verhängt worden sind, oder falls sie in irgend welche wie immer verwickelt sind; entbinden sie von deren Folgen und erklären sie als freigesprochen auf Grund eben dieses Ansuchens. Unter Einem bestimmen und verordnen Wir mit apostolischer Macht, dass die gesammte Kongregation selbst, sowie deren gesammte Brüder, sowohl die gegenwärtigen als die zukünftigen, (jene aber, dass sie in ihrem ursprünglichen Ordenskleide und unter dem Gehorsam ihrer Vorgesetzten nach ihrer Einrichtung leben) dem Orden des heil. Augustinus und dessen Regel unterstehen. Sowohl in Betreff der Profess als auch hinsichtlich der Ablegung der übrigen wesentlichen Gelübde desselben Ordens sind sie wie Ordensleute des heiligen Augustinus in der Folge gleichmässig verbunden, doch so, dass die gegenwärtigen dazu wider Willen nicht gezwungen werden können. Wir gesellen die Kongregation als solche und deren Ordensbrüder auf diese Weise dem vorerwähnten Orden des heil. Augustin ihrer Reihenfolge nach, bei". [1]

[1] Bullarium Romanum.

Vereinigung der Zisterzienser in der Tuszischen Provinz und in der Lombardie.

„Der ehrwürdige Zisterzienserorden, welcher im Felde des Herrn gepflanzt ist und in der streitenden Kirche täglich reichliche Früchte bringt .zur Stütze der gesammten Kirche und zum Heile der christgläubigen Seelen, macht Uns auch geneigt, dass Wir dasjenige, was für diesen Orden und ebenso unter den Mönchen desselben in Kraft besteht, zum Vortheile, zur Erhaltung und zum Wachsthum des Gehorsams durch das Hilfsmittel der Einigung nützlich erkannt wird, mit apostolischer Autorität bestimmen, anordnen und darüber von Seite Unseres Hiertenamtes auf günstige Weise bestimmen.

§ 1. Vor nicht gar langer Zeit wurde Uns von Seite der geliebten Söhne, der Aebte, Prälaten, Konvente und Klöster des genannten Ordens von Tuszien und der Lombardie nach dem Gebrauche des der Regel entsprechenden Gehorsams ein Bittgesuch unterbreitet mit dem Inhalte: Sie sehen ein, dass, wenn die einzelnen vorgenannten Provinzen unter einander gleichmässig vereint und aus ihnen bloss eine Kongregation des heil. Bernard in Italien geschaffen werden möchte, nicht bloss der vorgenannte Orden zunehmen, sondern auch das zwischen den Aebten, Prälaten und Mönchen der Klöster des genannten Ordens und der vorgenannten Provinzen bestehende Band des Gehorsams an Festigkeit und Dauer, aber auch an Wachsthum mit Gottes Hilfe gewinnen müsse. Sie wünschen, dass genannte Provinzen für immer vereiniget und nach ihrer Vereinigung eine einzige Kongregation der Klöster, Aebte, Prälaten und Mönche, welche man den Orden der regulären Observanz des heiligen Bernard in Italien nennt, gegründet, geschaffen und errichtet werde, so zwar, dass die Klöster der beiden genannten Provinzen Tuszien und Lombardie Klöster der Kongregation des heil. Bernard in Italien fernerhin für zukünftige Zeiten heissen und gelten.

§ 2. Daher haben sowohl der vielgeliebte Sohn, der edelgeborne Mann Ludwig Maria Sforza, Herzog von Mailand, welcher in die Fussstapfen seiner Ahnen tretend, nicht bloss

die Mönche des genannten Ordens, sondern auch alle übrigen Ordensleute, die ihre Regeln einhalten, mit herzlicher Liebe umfasst und in diesen so verwirrten Zeiten besorgt um das Wohl der Mönche, viele zeitliche Güter ihnen zu verschaffen nicht ablässt, als auch die Aebte, Prälaten, Konvente und Klöster der vorerwähnten Provinzen von Tuszien und Mailand oder des grössten Theiles derselben ehrfurchtsvollst die ergebene Bitte unterbreitet, Wir möchten huldvoll aus den einzeln genannten Provinzen Tusziens und der Lombardie nur Eine Kongregation, welche man die des heil. Bernard in Italien nennt, bilden, gestalten und bestimmen. Und das für diese italienische Kongregation und für die Handhabung der Uebung des Gehorsams Geeignete in apostolischer Güte anordnen.

§ 3. Wir für Unsere Person, die Wir des Ordens Hebung vermöge der Uns auferlegten Pflicht des Hirtenamtes sehnlichst wünschen, stützen Uns auf diese Bitten, da auch Unsere geliebten Söhne, die Kardinaldiakone Franziscus vom heiligen Eustachius und Ascanius Maria zum heil. Marcellus dem Martyrer, der heil. römischen Kirche Vicekanzler, Protektoren der Provinzen Tuszien und Lombardie hinsichtlich dieser Angelegenheit bei Uns nachsuchten: vereinigen, verbinden und verschmelzen diese Kongregationen der Provinzen Tuszien und Lombardie für immer mit allzeit rechtskräftiger apostolischer Macht und dieser Unserer unwiderruflichen Anordnung.

§ 4. Aus diesen vereinten Kongregationen gestalten, machen, bestimmen und verordnen Wir eine Einzige des heil. Bernard in Italien aus den Aebten, Prälaten, Mönchen und Klöstern des genannten Ordens, welche sich in den Provinzen von Tuszien und der Lombardie finden. Mit eben dieser Gewalt beschliessen, bestimmen und verordnen wir auch, dass die Mönche eines Klosters der genannten Kongregation des heil. Bernard der italienischen Provinz, als vorerwähnte Mönche der andern Klöster der genannten Kongregation der italienischen Provinz gehalten werden und seien. Ebenso, dass jedes Kloster, jeder Ort, jedes Mitglied desselben Ordens in den vorerwähnten Provinzen, welche von den männlichen oder weiblichen Ordensleuten der erwähnten Kongregation reformirt sind und welche in Zukunft reformirt werden, in ganz Italien zur vorerwähnten

italienischen Kongregation des heil. Bernard gehören und gerechnet werden, und deren Präsidenten, Visitatoren und Definitoren des Kapitels in Allem und durch Alles unterworfen seien.

§ 5. Wir verordnen ferner, dass die projektirte Reformation der Klöster und Orte der Mönche und Nonnen der erwähnten Kongregationen nicht bindende Kraft erhalten könne, ausser durch die Präsidenten der erwähnten Kongregation oder durch die Visitatoren und Definitoren des Kapitels oder durch jene, denen sie diese zu übergeben für gut befinden würden.

§ 6. Dass auch ein Kapitel der genannten Kongregation alljährlich an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit gehalten werde, zu dem nur die Visitatoren und die einzelnen Prälaten der Klöster oder Orte mit einem Begleiter aus jedem Kloster, welcher von der Majorität der Konventualen eines jeden Klosters der genannten Kongregation erwählt ist, Zutritt haben. Wenn es sich aber ereignen soll, dass jene, die zum gemeinschaftlichen Kapitel von allen Seiten erscheinen werden, nicht gleich viel sind, so verordnen Wir, dass Gleichheit in der Zahl der Erwählten beobachtet werden müsse und dieses wenigstens beim ersten künftigen gemeinsamen Kapitel. Aber auch die Wahl des sogenannten Sozius, den man Diskret nennt, steht nur den Professmönchen in ihrem eigenen Kloster nach 2 Jahren zu, und welche in eben diesem Kloster durch die Definitoren des Kapitels oder durch den Präsidenten und die Visitatoren dazu bevollmächtigt wurden. Es darf kein Mönch vor zwei, nach seiner Profess, abgelaufenen Jahren, auch keiner, der mit einer öffentlichen Busse belegt oder exkommunizirt ist, zur vorgenannten Wahl eines Sozius oder Diskreten zugelassen werden. Ferner bestimmen Wir, dass in Zukunft die Abhaltung des Kapitels bei erwähnter Kongregation nur den Visitatoren, Prälaten der Klöster und den Diskreten zustehe.

§ 7. Diese allein haben das Recht die Definitoren oder Rektoren zu wählen in der genannten Kongregation. Die Mitglieder der Kongregation werden ohne Unterschied, der voce activa und passiva auf ununterbrochene drei Jahre beraubt und verfallen ipso facto in die Exkommunikation latae sententiae, von welcher sie nicht losgesprochen werden dürfen, ausser in

articulo mortis und auch dann nur von dem Vorsteher der genannten Kongregation oder von einem vom Letztern Bevollmächtigten, wenn sie bei der Wahl der genannten Diskreten, Definitoren, Prälaten, Präsidenten, Visitatoren mündlich oder schriftlich, ausdrücklich oder andeutungsweise selbst oder durch einen Andern ihr Votum mittheilen würden.

Ausgenommen davon ist der Präsident des Kapitels, der aber auch nur am Sitze der Definitoren in Gegenwart derselben oder wenigstens des grössern Theils derselben nicht geheim und abgesondert, sondern öffentlich einige taugliche Personen nennen und im Interesse der Klöster und zum Heile der Seelen die Anwesenden ermahnen soll, dass sie die Geeignetern und Tauglicheren zu Prälaten wählen sollen.

§ 8. Es sollen auch alljährlich zur Zeit des Kapitels, nachdem die Prälaten und Visitatoren sich an den Ort des Kapitels begeben haben, alle einzeln, sowohl die Anwesenden als die Abwesenden ihrer Aemter und Würden durch den Präsidenten entbunden werden. Sind jene befreit, so erkläre sich auch der Präsident erwähnter Kongregation für entbunden. Von diesem Augenblicke an gehören sie an den Ort, an dem sie ihre Profess abgelegt haben.

§ 9. Darauf werden auch im selben Orte des Kapitels durch die vorerwähnten Diskreten, Prälaten und Visitatoren, welche schon enthoben sind, oder vom grösseren Theile der Wähler selbst, 9 Definitoren erwählt; hernach wird auch durch dieselben Wähler Einer aus jenen 9 Definitoren auf vorangegebene Weise zum Präsidenten des Kapitels erwählt; dieser besitzt zugleich mit den Definitoren während der Dauer des Kapitels, vermöge apostolischer Vollmacht, die unumschränkte und völlständige Gewalt und Jurisdiktion, sowohl in Betreff des Zeitlichen als auch des Geistigen über alle und einzelne Klöster, Orte und Individuen und über alle insgesammt und einzelne Personen genannter Kongregation zu befehlen, zu ermahnen, zurechtzuweisen, zu strafen, einzukerkern, zu exkommuniziren, zu verurtheilen, zu binden und zu lösen; ebenso auch die Beschlüsse, welche die genannte Kongregation oder deren Orte und Personen betreffen, festzustellen und zu sorgen, dass jene unter kirchlichen Strafen und Zensuren beobachtet werden.

§ 10. Wir bestimmen, dass ohne Unterschied alle vorgenannten Wähler gleichfalls gewählt werden können zu Definitoren, Visitatoren und Prälaten oder auch Offizialen.

§ 11. Dass auch vorgenannte 9 Definitoren, wie erwähnt, für die Zeit ihrer Erwählung die vollständige Gewalt haben, die Mönche der Klöster und Orte genannter Kongregation von einem Orte an einen anderen zu versetzen, auch Alles vorzunehmen und zu beschliessen, was ihnen nach ihrem Urtheile zum Nutzen und Wachsthume der genannten Kongregation beizutragen scheint. Weil aber die Wahl der Prälaten, Visitatoren und vorzüglich der Officialen, die Definitoren allein oder den grössern Theil derselben angeht, so ist deren Wahl unabänderlich und giltig, wenn von dem grössern Theile, d. i. aus neun fünf zu vorgenannten Aemtern oder Würden aus irgend einem Kloster der vorgenannten Kongregation eine Person mit feierlichen Gelübden (nach deren Ablegung zwei Jahre verstrichen sind) wählen, die auch die Priesterwürde bekleidet, nicht exkommunizirt und keiner öffentlichen Busse unterworfen ist.

§ 12. Doch so, dass keiner über 3 Jahre ununterbrochen in demselben Kloster als Prälat vorgesetzt oder bestätiget werden kann; sondern wenn die 3 Jahre zu Ende sind, kann er in einem anderen Kloster der genannten Kongregation als Prälat erwählt oder bestimmt werden. Und nachdem er ein Jahr von der Prälatur des früheren Klosters frei gewesen sein wird, kann er in demselben Kloster von neuem vorgesetzt und als Prälat gewählt werden. Ebendasselbe muss auch bei der Wahl der Beichtväter der Nonnen in den Klöstern der genannten Kongregation beobachtet werden.

§ 13. Der Ausspruch und die Bestimmung der vorgenannten Definitoren, sowohl über das Vorgenannte als über Anderes muss unverletzlich beobachtet werden. Auch ist es Niemand gestattet gegen ihren Ausspruch zu appelliren und wenn appellirt worden sein sollte, so gilt eine solche Appellation als nichtig und lächerlich und sie soll nicht angenommen werden. Was auch immer die vorgenannten Definitoren über die Lösung oder Bestimmung der Fragen, über Zurechtweisung, Versetzung der Mönche und von der Art der Bussen, von der Erwählung und Bestimmung der Lektoren und der Studien, auch der Einrich-

tung der anderen Offizien und was sie endlich durch Eingebung des heil. Geistes anordnen oder beschliessen würden, das sollen gesammte Kapitel und alle andern Persönlichkeiten der genannten Kongregation insgemein und einmüthig, ergeben und demüthig ohne irgend einen Protest oder Murren oder Widerspruch annehmen.

§ 14. Auch das Offizium der vorgenannten Definitoren darf über 10 Tage nicht hinausgezogen oder verschoben werden, sei was immer für ein Beweggrund oder was immer für ein Anlass.

§ 15. Wir ordnen an, dass auch der Ort des Kapitels für das künftige Jahr durch eben diese Definitoren alljährlich vor der Auflösung des Kapitels ausgesprochen, angekündigt und bekannt gemacht werde.

§ 16. Auch dass die Wahl des Präsidenten der ganzen Kongregation nur die Definitoren selbst betreffe und diese jedes Jahr, d. i. von Jahr zu Jahr abgehalten werde.

§ 17. Dass auch, wer als Präsident des vorigen Jahres gewesen ist, mit beendigtem Jahre für ein anderes unmittelbar folgendes Jahr auf keine Weise zum Präsidenten der erwähnten Kongregation oder des Kapitels gewählt oder bestätiget werden könne, sondern mit Ablauf des Jahres wird ein ganz anderer Präsident im Kapitel selbst für das unmittelbar folgende Jahr gewählt. Auf die gleiche Weise kann der Präsident des vorhergehenden Kapitels nicht zum Präsidenten des unmittelbar folgenden Kapitels erwählt werden.

§ 18. Dass, sobald der Präsident der genannten Kongregation durch die vorgenannten Definitoren oder durch den grösseren Theil derselben gewählt sein wird, auch er durch apostolische Gewalt während des ganzen Jahres bis zum folgenden Kapitel die gleiche Gewalt und Jurisdiktion in Allen habe sowohl im Geistigen als Zeitlichen, über gesammte und einzelne Klöster und Orte und über alle und einzelne Personen der genannten Kongregation, welche die Definitoren des Kapitels haben; dieses allein ausgenommen, dass er weder Mönche von einem Orte zum andern versetzen, noch andere wichtige und grosse Veränderungen vornehmen kann, ausser nach erlangter Zustimmung der vorgenannten Visitatoren.

§ 19. Diese Visitatoren erlangen auch, wenn der Präsident selbst während des Jahres von seinem Amte zurücktritt, dessen Stelle in Allem und über Alles.

§ 20. Dass alle und jede Anordnung, Ermahnung und Bestimmung, welche bisher vor der genannten Vereinigung durch die Definitioren oder Prälaten und Visitatoren jeder der beiden Kongregationen gemacht worden sind, in ihrer Kraft zu verbleiben haben, bis zum unmittelbar folgenden gemeinsamen Kapitel. Da untersuche man sie und erkläre sie ungiltig; sie sind dann für ungiltig und aufgehoben zu halten, ausser sie würden durch die Definitoren der neuen Kongregation abermals bestätiget werden.

§ 21. Wir verbieten strenge unter Strafe der Exkommunikation (in die die Entgegenhandelnden eben dadurch verfallen und von der sie mit Ausnahme, wenn sie sich in der Todesstunde befinden, die Wohlthat der Lossprechung nicht erhalten können, ausser vom apostolischen Stuhle), dass ein Mönch aus dem vorgenannten Orden, wessen Ranges und Verdienstes, welcher Würde und Sellung er auch sei, selbst oder durch einen andern bestimmt oder andeutungsweise es wagen darf, der auf diese Weise gemachten Vereinigung sich zu widersetzen oder irgend eine Verwirrung, Spaltung oder Parteiung der Häuser, Klöster, Orte oder Mönche der genannten Kongregation auf irgend eine Weise zu veranlassen oder zu bewerkstelligen.

§ 22. Damit auch bei Gelegenheit dieser Vereinigung die Klöster, Orte oder Mönche und andere Personen genannter Kongregation nicht irgend einen Nachtheil in ihren Privilegien erleiden, sondern vielmehr weitere Begünstigungen, Gefälligkeiten und Votheile vom vorerwähnten Stuhle erhalten, so ist es Unser Wille, dass sie durch eben dieselbe apostolische Autorität (doch so, dass Alles und Jedes vom Oberwähnten unverändert bleibt), gesammte und einzelne Gefälligkeiten, Zugeständnisse, Ablässe, Nachlassungen der Sünden, Freiheiten, Ausnahmen, Fakultäten, Privilegien und Indulte, geistliche und weltliche, wie sie immer sein mögen, (so als wäre deren Inhalt Wort für Wort angegeben) für die ausgesprochenen Kongregationen der vorgenannten Provinzen behalten. Was einer Jeden derselben sowohl bezüglich der Klöster, als auch bezüglich der Prälaten, Mönche und

Personen derselben Kongregation, so lange sie verschieden und getrennt waren, von Uns oder von Meinen Vorgängern oder andern, welche die Gewalt hatten, vereinigt oder getrennt, oder im Allgemeinen zugestanden worden ist, gestehen auch Wir jeder der vorgenannten neuen Kongregation des heil. Bernard in Italien von neuem aus Unserer sicheren Ueberzeugung zu, dehnen es auf selbe bezüglich ihrer Klöster, Prälaten, Mönche und Personen aus und wollen sie in Allem und durch Alles befördern auf gleiche Weise, als wenn sie der vorgenannten Kongregation des heil. Bernard in Italien bezüglich der Klöster, Prälaten, Mönche und Personen insbesondere und ausdrücklich zugestanden worden wären.

§ 23. Alle dagegen lautenden apostolischen Konstitutionen &c. sind aufgehoben.

§ (5) 24. Dadurch, dass von Uns mit apostolischer Autorität in Uebereinstimmung mit dem Vicekanzler Ascanius Maria in Bezug auf das Kloster des heil. Ambrosius in Mailand Aenderungen gemacht worden oder zu machen sind, wollen Wir kein Präjudiz schaffen.

Gegeben zu Rom beim heil. Petrus im Jahre des Herrn 1497 den 23. Jänner. Im sechsten Jahre Unseres Papstthums".[1]

Inhalt des Ediktes Papst' Alexanders VI. an die Hebräer.

„Alexander, Bischof, der Diener der Diener Gottes. Zum Andenken für künftige Zeiten.

Sonst bestrebt, die Lasten des Klerus sowie der Gläubigen zu erleichtern, sehe er sich nun, des bedrohten Glaubens und der den Christen bevorstehenden sehr grossen Gefahren wegen genöthigt, diese und auch die Juden mit Abgaben zu belasten. Da letztere ja auch unter Christen leben, an ihren Freiheiten, an ihrem Handel und Wandel theilnehmen, aber auch ebenso von der den Christen drohenden Noth betroffen werden. Auch sie sollen deshalb mit ihrem Vermögen zur Abwendung der gemeinsamen Gefahren willig beitragen. Da die schändlich perfiden Türken die christlichen Länder ihrer tyrannischen Herrschaft und ihrem hässlichen Irrglauben zu unterwerfen

[1] ad 1497.

suchen und desshalb eine sehr starke Flotte und ein ungeheures Landheer ausgerüstet, (um den venetianischen Staat zu erobern) bereits verschiedene Einfälle gemacht, viele Tausende Gläubiger in ihre traurige Gefangenschaft abgeführt, sehr viele Dörfer und Gegenden mit Feuer und Schwert verwüstet, die Stadt Neopatra und andere Städte und benachbarte wohl befestigte Seeorte durch Waffengewalt erobert, alle dort vorgefundenen Christen, selbst aus den geistlichen und Ordensstande beiderlei Geschlechtes, schwangere Frauen mit ihrer halbreifen Frucht, aufs grausamste niedergemetzelt, andere wieder in unmenschliche Gefangenschaft geschleppt, die Tempel des Herrn geschändet und zerstört hätten und diess ihr Sinnen und Trachten bei Tag und Nacht wäre: jegliche christliche Macht ihrer Tyrannei und Sekte zu unterwerfen, das Gesetz Christi zu untergraben, wesshalb sie neuerdings eine noch grössere See- und Landmacht organisiren, um alle Meeresorte und Häfen zu erobern und um dann offenbar sich desto leichter den Ländern der römischen Kirche und selbst unserer heiligen Stadt zu nähern und nach deren Eroberung um so schneller den ganzen christlichen Erdkreis unterjochen zu können, wenn ihnen nicht, wie nöthig, schnell Halt geboten wird und es weiterhin noch zu befürchten steht, dass die Türken in ihrem Siegesübermuth bei der Zwietracht und dem Eigennutz der katholischen Könige und Fürsten und bei ihrer Vernachlässigung des allgemeinen Besten, den Christen einen noch grösseren, unersetzlichen Schaden anthun würden, (wie es schon in früheren Jahren in verschiedenen Ländern, in Deutschland, Ungarn, Polen, Kroatien geschehen) zur tiefsten Beleidigung Gottes, zum grössten Nachtheil, zu Schand und Spott der Gläubigen — desshalb lege er als Stellvertreter Gottes in schmerzlichster Erwägung: wie viel Patriarchal-, Kathedral- und anderer Kirchen, Klöster und geweihter Orte durch sie profanirt und verwüstet, Kelche und Kreuze entweiht und zerstört, Leiber und Reliquien der Gläubigen mit Füssen getretten und geschändet, wie viel Gläubige in härtester Knechtschaft zum Mohamedanismus gezwungen wurden und diess, wenn die kath. Fürsten nicht schnell dem Unheil begegnen, noch weit schlimmer sich wenden könnte; mit dem Wunsche: für die Vertheidigung des Glaubens und zur Wahrung des Seelenheils nicht bloss sein

und des apostolischen Stuhles Vermögen — wie er es dem christlichen Königen schon früher angedeutet — verwenden, sondern auch persönlich mit seinen Brüdern den Kardinälen, wenn nöthig und uns die christlichen Könige und Fürsten beihelfen, selbst auf die Gefahr des Lebens hin an dieser hochheilig und höchst nothwendigen Expedition sich betheiligen zu wollen — so lege er, wie gesagt, nach reiflicher Ueberlegung und unter Beistimmung der Kardinäle, allen Juden am ganzen Erdkreis den zwanzigsten Theil all' ihrer wie immer gearteten Einkünfte und Geldmittel als Abgabe auf, welcher Theilbetrag durch die dafür bestimmten Legaten, Nuntien und Sammler seiner Zeit vorgeschrieben und zur Bekämpfung der Türken (und nur hiezu) eingetrieben und verwendet wird. Damit jedoch die Juden den sie treffenden Theil richtig, ohne Trug, ausbezahlen, müssen sie demjenigen, der ihre etwaige Tücke ausgeforscht und aufgedeckt haben wird, von je hundert Gulden, vier Gulden bezahlen. Dem sollen anderweitige Privilegien, Rechte &c. nicht entgegenstehen. Auch soll von diesem Schreiben eine authentische Abschrift besorgt werden &c. &c. Gegeben zu Rom beim heiligen Petrus im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1500 am 1. Juni im 8. des Pontifikates".

Edikt Alexanders VI. gegen den Aberglauben.

„Alexander, Bischof &c. Dem geliebten Sohne Angelus von Verona, aus dem Orden der Prediger, Professor der heil. Theologie in der lombardischen Provinz.

Als Wir in Erfahrung brachten, dass in der lombardischen Provinz verschiedene Individuen beiderlei Geschlechtes sich mit verschiedenen Zaubereien und diabolischen Aberglauben abgeben, durch ihre Giftmischereien und manigfaltige Gaukeleien viele abscheuliche Laster hervorrufen, Menschen, Vieh und Feld verderben, verschiedenartige Irrthümer veranlassen, woraus dann grosse Aergernisse entstehen: haben Wir in Kraft der Uns von Oben auferlegten Hirtenpflichten beschlossen, diese Laster zu unterdrücken und den aufgeführten Aergernissen und Irrthümern so viel Wir mit Gottes Hilfe vermögen, zu begegnen. Deshalb beauftragen Wir sowohl Dich, als auch Deine Nachfolger, zu welchem Wir das volle Vertrauen im Herrn hegen und befehlen, dass Ihr selbst (jedoch nach geziemender

Bedeckung) nach solchen Personen beiderlei Geschlechtes fleissig nachforschet und dieselben mit Hilfe der Justiz abstraft und bezwingt. Damit ihr aber dieses Amt leichter erfüllet, geben Wir Euch hiedurch dazu alle und jede Vollmacht. Dem sollen andere Konstitutionen, apostolische Verordnungen &c. nicht entgegen sein. Gegeben zu Rom beim heil. Petrus unter dem Fischerringe &c.".

Im Jahre 1500 wurde das Jubiläum, wie bereits erwähnt wurde, mit den grössten Feierlichkeiten unter einem ungeheueren Zulauf von Menschen begangen.

Alexander hat die Verordnung, dass der englische Gruss gebetet werde, erneuert, und zwar aus dem Grunde, damit Gott die Christen gegen die Türken beschützen möge.

In diesem Jahre arbeitete Alexander unablässig durch Berufung von Gesandten, durch Schreiben an die Fürsten, durch Ertheilung des Ablasses an dem Zustandekommen eines Feldzuges gegen die Türken.

Der Papst ernannte in Böhmen Glaubenszensoren gegen die Pikarden und Waldenser. [1]

Im Jahre 1501 arbeitete Alexander an der Wiederherstellung der zerrütteten kirchlichen und klösterlichen Disciplin.

Er bestätigte die Regel der mindern Brüder und die der Tertiarier. Ferner bestätigte Alexander die Statuten des Vereines „Annuntiatae", der von Johanna, der Gemahlin Ludwigs XII., zur Nachahmung der Tugenden der heiligsten Jungfrau Maria eingeführt wurde.

Damit er dem apostolischen Amte, dem die Pflicht obliegt, die Häresie auszutilgen, vollkommen entspreche, verbot Alexander den Druck häretischer Schriften und befahl die Verbrennung der bereits gedruckten. Das war also der Grund der erneuerten Büchercensur und nicht die vielfach behauptete Furcht Alexanders, auf dass seine Schandthaten nicht offenbar werden sollten.

Das Schreiben lautet:

„Ad perpetuam rei memoriam.

Inter multiplices nostrae solicitudinis curas, illam in primis suscipere pro nostro pastorali officio debemus, ut quae salubria

[1] ad 1500.

et laudabilia, ac catholicae fidei consona, et bonis moribus conformia nostro tempore oriuntur, non solum conserventur et augeantur, verum etiam ad posteros propagentur, et quae perniciosa, damnabilia et impia sunt, succidantur et radicitus extirpentur, nec pullulare usquam sinantur, et in agro dominico, et vinea Domini sabaoth dumtaxat conseri permittendo, quibus fidelium mentes pasci spiritualiter possint, eradicata zizania et oleastri sterilitate succisa. — Attendentes igitur quod, sicut humano generi plurimum conferre dignoscitur, ut ea, quae ad bonas artes ac probatos mores pertinent, divulgentur, et ad lucem et hominum notitiamque tam praesentium quam eorum, qui futuri sunt deducantur, quod maxime fieri solet beneficio literarum, quibus ipsa veritas quasi alligata ad usum absentium pariter et futurorum deducitur, conservatur et propagatur, ita perniciosum et maxime eidem humano generi inimicum censeri debet, si ea, quae noxia sunt et sanis doctrinis honestisque moribus et in primis orthodoxae religioni comperiuntur adversa publicentur, et ministerio literarum ad notitiam plurimorum extendantur: quemadmodum enim bonum quanto universalius tanto utilius divinius et majus, ita et malum quanto amplius et copiosius, tanto deterius abominabiliusque arbitrari debet, maxime quia humanae fragilitatis cogitationes proniores reperiuntur ad malum, quam ad bonum. Hinc est quod, sicut ars impressoria literarum utilissima habetur ad faciliorem multiplicationem librorum probatorum et utilium, ita plurimum damnosum foret, si illius artifices ea arte perverse uterentur, passim imprimendo, quae perniciosa sunt. — Debent igitur impressores ipsi merito compesci opportunis remediis, ut ab eorum impressione desistant, quae fidei catholicae contraria fore noscuntur vel adversa, aut in mentibus fidelium possunt verisimiliter scandalum generare: unde nos, qui illius locum tenemus in terris, qui ad illuminandum hominum mentes, et errorum tenebras exterminandum descendit e coelis, cum fideli relatione intellexerimus, artificio dictae artis plurimos libros atque tractatus in diversis mundi partibus, praesertim Coloniensi, Moguntina, Treverensi, Magdeburgensi provinciis fuisse impressos, in se varios errores ac perniciosa dogmata, etiam sacrae Christianae religioni inimica continentes, et in dies etiam passim imprimi, hujusmodi detestandae labi

sine ulteriori dilatione occurere cupientes, ut et commisso desuper pastorali officio tenemur, omnibus et singulis dictae artis impressoribus, et illorum obsequiis quomodolibet insistentibus, et se circa eorum imprimendi artem quoquomodo exercentibus in provinciis praedictis degentibus sub excommunicationis latae sententiae poena, quam eo ipso, si contra fuerint, incurrisse noscantur, et poena pecuniaria per venerabiles fratres nostros Coloniensem, Moguntinensem, Treverensem, et Magdeburgensem archiepiscopos, vel eorum vicarios in spiritualibus generales aut officiales quemlibet videlicet eorum in provincia sua pro eorum arbitrio imponenda et exigenda, ac camerae apostolicae applicanda authoritate Apostolica praesentium tenore districtius inhibemus, ne de caetero libros, tractatus, aut scripturas qualescumque imprimere, aut imprimi facere quoquomodo praesumant, nisi consultis prius super hoc archiepiscopis, vel vicariis, aut officialibus praefatis, ac eorum speciali et expressa impetrata licentia gratis concedenda, quorum conscientias oneramus, ut antequam licentiam hujusmodi concedant, imprimenda diligenter examinent, sive a peritis et catholicis examinari faciant et procurent, ac diligenter advertant, ne quid imprimatur, quod orthodoxae fidei contrarium, impium et scandalosum existat. Et quia parum esset adversus futuras impressiones providere, nisi quae jam fere noscuntur erronea, impia et scandalosa supprimantur, eisdem archiepiscopis, vicariis vel officialibus mandamus authoritate praedicta, ut videlicet quilibet eorum in dicta provincia sua moneant et requirant authoritate nostra omnes et singulos impressores, ac personas alias cujuscumque dignitatis, status gradus ordinis conditionis, vel praeeminentiae existant, ut omnia et singula inventaria librorum et tractatuum quorumcumque impressorum ac libros et tractatus impressos, in quibus per archiepiscopos sive vicarios, aut officiales praedictos, aut eorum singulos aliqua fidei catholicae contraria, impia, adversa, scandalosa, aut male sonantia contineri indicatum sive declaratum fuerit, omni fraude et dolo cessantibus, infra terminum eorum arbitrio praefigendum coram eis respective praesentent, et consignent sub simili excommunicationis latae sententiae et eorum arbitrio exigenda pecuniaria poena, ut praefertur, incurrenda, studeantque sic impressos etiam alios, prout expedire putaverint, ad eos

deferri et delatos comburi facere, et ne quispiam illos legere vel tenere praesumat sub similibus censuris et poenis authoritate nostra prohibere, nec omittant diligenter inquirere quibus procurantibus tales libri impressi fuerint, quave de causa illud procuraverint in fidei catholicae, quam profitentur, detrimentum, et an procuratores ipsi de aliqua haeresi suspecti sint, contradictores quoslibet et rebelles etiam, cujuscumque dignitatis, status, gradus, ordinis, et conditionis, nec non communitates, universitates, et collegia quaecumque per excommunicationis, suspensionis et interdicti aliasque sententias, censuras, et poenas ecclesiasticas cum illarum aggravatione et reaggravatione appellatione, postposita, compescendo, invocato etiam, si opus fuerit auxilio brachii saecularis, cui ut opem diligentius ferant medie tatem dictae poenae pecuniariae, quam exegerit applicamus non obstantibus etc. Abrogantur omnes praerogativae vel impressoribus vel iis, qui typis cudenda haeretica curaverint, quibus se ad eludendum edictum hoc munire se possent, tum subdit Alexander: Hortamur praetera eosdem archiepiscopos, et vicarios, et officiales, ut zelum fidei et salutem animarum prae oculis habentes, in praemissis ita se deligentes et solertes studeant exhibere, quod eis adeo perennis vitae praemium, et a nobis condigna proveniat actio gratiarum. Nulli ergo, etc.

Datum Romae apud S. Petrum anno incarnationis dominicae MDI kal. junii pontificatus nostri IX".

Alexander erkundigte sich, ob die schismatischen Ruthener die Wiedertaufe ertheilen.

Er befahl die Durchführung der Beschlüsse von Florenz betreffs der Griechen. [1]

Im Jahre 1501 starb der fromme Casimir, Sohn des Königs von Polen und wurde in einer Kirche in Wilna begraben. Der Papst Alexander ertheilte den Besuchern dieser Kirche Ablässe. Alexander erlaubte den Bischöfen und dem Klerus gegen die Einfälle und Verwüstungen der Tartaren sich mit Gewalt zu vertheidigen.

Alexander gebot den Censoren gegen die Fascimarii in Gallien, welche durch Gift, magische Künste und Aufstände das

[1] ad 1501.

Eigenthum und die persönliche Sicherheit gefährdeten, einzuschreiten.

In Böhmen ernannte Alexander einen Glaubenscensor, der den Fossarii, die in Höhlen (daher der Name) den gröbsten thierischen Ausschweifungen ergeben waren, nachforschen sollte. Diese Menschen, wie Tritheim berichtet, verlachten die Kirche, ihre Sakramente und ihre Diener. Sie gaben sich für die Nachkommen der Apostel aus. Sie waren ohne Gott, ohne Herz, aber voll des Teufels. In Granada schlichtete Alexander zur grössten Zufriedenheit den Streit zwischen den alten Christen und den neugetauften Juden und Arabern. [1]

Abgesehen von der Regierung des Kirchenstaates, die Alexander VI. viel Zeit und Arbeit kostete, abgesehen von den grossen politischen Fragen, in die er verwickelt war, abgesehen von der grossen Türkengefahr für die Christen, für deren Abwendung er rastlos während der ganzen Zeit seines Pontifikats mit einem Adlerblick, mit der grössten Anstrengung gearbeitet, hat er sich, wie man aus den hier nur kurz angeführten und mehreren anderen Handlungen ersieht, noch mit den grössten und kleinsten Fragen dogmatischen, moralischen, disciplinären und sozialen Inhaltes beschäftigt und seine Thätigkeit nach allen vier Weltgegenden in die entferntesten Länder entwickelt. Allein leider wird das Alles übergangen; aber gewiss macht diess der katholischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung keine Ehre.

Das „Freiburger kath. Kirchenblatt“ hat vollkommen Recht wenn es in Nr. 6 1875 schreibt: „Wenn Brockhaus' Konversationslexikon selbst in den neuesten Auflagen Papst Alexander VI. als Scheusal und Ungeheuer herstellt, so hat das nicht viel zu bedeuten; denn Brockhaus' Autorität gilt hierin weniger als nichts. Allein nicht nur in allen protestantischen, auch in den allermeisten katholischen kirchengeschichtlichen Werken grössern und kleinern Umfanges (z. B. Gröne macht eine Ausnahme *) wird die Erzählung von Alexanders angeblicher Lasterhaftigkeit ohne Weiters als baare Münze angenommen.“

Alexander VI. war auch Schriftsteller. Er verfasste fol-

[1] ad 1501.

* Der Verfasser.

gende Schriften: „Clipeus sacrae Romanae ecclesiae 1492. Agentorat; De cardinalium excelentia et officio, lib. I; Vicecancellarii lib. I; Glossa in regulas Cancellarii; Constitutiones ecclesiasticae; epistola ad Cathenos; Epistolae plures.

§ 20.

Tod Alexanders VI. Cesar Borgia. Lucretia.

Bzovius schreibt über den Tod Alexanders VI.: „Falsch und gar nicht wahrscheinlich ist es, was Guiciardini aus Sanazar oder aus Jovian Pontanus oder aus einem andern boshaften Satyriker oder verleumderischen Schriftsteller schöpfte und andern scharfen Federn einflösste, als hätte der Herzog von Valentinois und der Papst die beiden, sehr reichen, befreundeten und tüchtigen Kardinäle von Capua und Modena, um sie ihres Reichthums zu berauben, in der Engelsburg durch Gift umgebracht und, um auch den Kardinal Corneta zu beseitigen, einige Flaschen voll Wein mit Gift vermischt, aus welchen sie dann selbst, vom, des Truges unbewussten Mundschenk dargereicht, unvorsichtig genug getrunken. In Betreff des Todes dieser drei Kardinäle habe ich an Burchard einen Zeugen, der desshalb um so mehr über jeden Verdacht erhaben ist, weil er in seinen Tagebüchern, die er zu Lebzeiten des Herzogs v. Valentinois und des Papstes geschrieben, diese zuweilen beschimpft und verhöhnt und dabei doch sehr genau berichtet, dass diese Drei an natürlichen Krankheiten und daher eines natürlichen Todes gestorben seien. Dass sie den Kardinal Hadrian nicht vergiftet und in Bezug auf andere Beide betreffende Verleumdungen habe ich an Stephan Forcatulus, einem Gallier (l. 4 de philosophia und Gallorum imperio) einen ganz unverdächtigen Zeugen, der die Orsini und den Sanazar als die Urheber und Erfinder Alles dessen hingestellt, was vom Gifte Alexanders und seinem Verbrechen im Umlaufe war — indem er schreibt: Die Orsini fügten zu andern Verleumdungen, welche weiter zu erwähnen nicht nothwendig ist, auch diese hinzu, dass das von Alexander und Valentinois

den Gästen bereitete Gift, während der Kardinal Corneta wegen Irrthum des Mundschenken frei ausgegangen wäre, sie selbst ausgetrunken hätten und so am eigenen und nicht am fremden Gifte zu Grunde gegangen wären. So Forkatules."

„Mariana erzählt, (l. 27. c. 2.) Sanazar habe mit Jovinian Potanus viele vielleicht über die Wahrheit hinausgehende Schmähungen voll Aergerniss und Unwillen gegen Alexander VI. ausgestossen."

„Und etwas früher sagt Mariana: Im Leben Alexanders ist Vieles theils durch Gerücht, welches Niemanden schont, theils durch Schrift laut geworden, ob wahr oder nur boshafterweise ersonnen, kann ich nicht leicht sagen, doch kann ich auch nicht glauben, dass Alles leichthin erfunden worden sei. Diess Marian; der aber, wenn er den Hubert Vellejus im Anhange zum Guagnini und seinen Ausspruch über Alexander: „Dass dieser der beste Papst und nur seiner leiblichen Nachkommenschaft wegen berüchtiget wäre", wenn er Platina über des Papstes früheres Leben und seinen Aufschwung zum Papstthum; wenn er die ganz zuverlässigen Autoren, welchen wir die Akte seines Pontifikats entnommen; wenn er die Feindschaften der Könige, die Verschwörungen der Fürsten; wenn er die Tyrannei, die Empörungen der Untergebenen, den feindseligen Geist der Gegner; wenn er den Hass der Kardinäle Julian, Raphael, Ascanius und des Columnius und ihre Bemühungen gegen den Papst; wenn er dessen gerechten Unmuth, wenn er die Rachgier seiner Feinde, ihre Reden und Schriften, wenn er endlich das, was wir gerade in Sachen der Vergiftung berichtet, gelesen und erwogen hätte, so würde er gewiss nicht jenes Vielleicht und Anderes nicht mit viel wagender und im Urtheil vorgreifender Feder beigefügt haben, insbesondere in dem, was er über das dem Kardinal Corneta bereitete Gift berichtet."

„Wie kann diess wahrscheinlich sein: Wenn er das Gift bereitet, warum hat er den Trug nicht dem Mundschenk mitgetheilt? Warum hat der Mundschenk nicht die Weinbecher bezeichnet? Warum hat letzterer den Trunk aus diesen Bechern nicht bloss dem Kardinal Corneta, sondern auch dem Alexander und Valentinois dargereicht? Im Falle er sie nicht bezeichnet

und desshalb verwechselt hat, warum hat er nicht den Inhalt aus denselben entleert?"

„Man beachte nun auch die Verschiedenheit in der Darstellung der Schriftsteller und der Gerüchte: Einige schreiben, dass diess in den vatikanischen Gärten, Andere in dem Palaste des Corneta geschehen sei; Einige sagen, dass mehrere reiche Kardinäle geladen und vergiftet worden seien; die Einen erzählen, dass das Gift vom Kardinal Valentinois, Andere, dass es auch vom Papst bereitet worden wäre; die Einen behaupten, dass Kardinal Valentinois und der Papst den Trunk selbst genommen, Andere, dass ihnen derselbe vom Mundschenk gereicht worden sei und zwar nach der Aussage der Einen, während Andere vor der Vormahlzeit (zu Mittag) Andere wieder zur Hauptmahlzeit (Abends)!"

„Nun auch, warum sagte das Gerücht damals über den Tod des Papstes und die Krankheit des Sohnes Borgias nicht dasselbe aus?"

Bzovius redet zwar auch von der Vergiftung durch den bestochenen Mundschenk, aber er sagt, wie das Gerücht verlautete.

Reumont sagt von der Vergiftungsgeschichte: „Die Geschichte ist erfunden so wie viele andere". [1]

Brosch schreibt: „Aufs bestimmteste wird uns aus jenen Tagen die Nachricht gegeben, dass Vater und Sohn von dem vergifteten Wein oder — nach einer andern Version — Konfekte genossen, welche sie dem Kardinal Hadrian Castellesi von Corneto zugedacht hätten. Die Nachricht dieser Meldung muss dahingestellt bleiben; die Gesandten Venedigs und Ferraras, welche damals in Rom beglaubigt waren, wissen in ihren Depeschen nichts von einer Vergiftung des Papstes, oder wollten nichts von ihr wissen. (Merkwürdig! sonst wurden die kleinsten Dinge aus dem Vatikan an die Höfe berichtet und von einer solchen That sollten sie nichts wissen wollen). Doch wir haben schon oben (S. 85) gesehen, wie stark Diplomaten irren können und in einem Falle, da es sich um Tod und Leben des Papstes handelte, auch thatsächlich geirrt haben. Es wäre demnach ihr Zeugniss, auch wenn sie bestimmt aussagten, Alexander VI.

[1] S. 247.

sei nicht an Gift gestorben, noch kein vollgiltiger Beweis gegen die Annahme einer Vergiftung; vollends ihr blosses Schweigen beweist gar nichts und lässt uns in Betreff dieser zweifelhaften Sache ohne die geringste Aufklärung". [1]

Der Sinn dieser Stelle ist so treffend, dass er verdient wiedergegeben zu werden: Das Zeugniss der Diplomaten wäre nur dann ein vollgiltiger Beweis, wenn sie bestimmt aussagten, Alexander sei an Gift gestorben. Wenn sie aber bestimmt aussagten, er sei nicht an Gift gestorben, so wäre das kein Beweis. Es ist bei einer solchen Schreibweise nicht zu wundern, dass noch nicht mehr über Alexander VI. erlogen wurde und wird!

„Das F. K. Kirchenblatt" schreibt, auf Chantrel sich berufend, über den Tod Alexanders VI. Folgendes: „Alexander starb, 74 Jahre alt, den 18. August 1503 nach einem sechstägigen Fieber. Dieses sein Ende, ganz normal von den einen der gleichzeitigen Historiker erzählt, musste natürlich den andern den Stoff bieten, ihren vom Hass diktirten Schauerroman bis zu seinem Sterbebette fortzuspinnen. Die einfache Geschichte ist diese: Samstag Morgens, 12. August, fühlte der Papst sich unwohl. Nach der Vesper, gegen 3 oder 4 Uhr, zeigte sich das Fieber, dass ihn nimmer verliess. Am 16. August nahm man ihm 3 Unzen Blut in einem Aderlasse aber nachher erschien das Fieber dreimal so stark (im Moment nach dem Aderlasse fühlte er sich besser. Anmerk. v. V.). Donnerstag den 17. nahm er Arznei um 6 Uhr Früh. Freitag den 18. gegen 6 oder 7 Uhr Morgens beichtete er dem Bischof von Culm, Mgr. Pierre, welcher gleich darauf die Messe vor ihm las und nach seiner Kommunion dem auf dem Bette sitzenden Papst die heil. Wegzehrung reichte. Fünf Kardinäle, der von Orstagni, von Consenza, von Montreal, Casanova und von Konstantinopel, waren anwesend. Der Papst sagte zu ihnen darnach, dass er sich jetzt sehr schlecht fühle. Abends um die Zeit der Vesper gab ihm der Bischof von Culm die letzte Oehlung und darauf starb er in Gegenwart des Datars und des Bischofs". [2]

Aus den vertrauten Dienern, die auch gegenwärtig waren, machten einige Historiker bereits Stallmeister.

[1] S. 92.

[2] N. 13. 1875.

Der Bericht des Verfassers: „the Borgias aud their latest Historiau“ über den Tod lautet: „Gregorovius nimmt mit Ranke die Geschichte für wahr an, dass Alexander an einem Gifttrank starb, der für Andere bereitet war. Diess war das allgemeine Gerücht. Zwei Gäste bei dem unglücklichen Abendmahle, Caesare und Kardinal Adrian wurden gleichzeitig von Krankheit befallen, und der letztere versicherte Giovio, dass er vergiftet worden sei. Dieses von Giovio gegebene Zeugniss ist aber auch der einzige Verdachtsgrund. Der Bericht entstand, bevor der Papst todt war, als die Erkrankung der beiden Andern bekannt wurde,[1] beruht aber auf blosser Vermuthung. Guiciardini, welcher diese Erzählung am meisten verbreitete, hat keinen andern Beweis dafür, als die Meldung, dass der Papst innerhalb 24 Stunden starb;[2] in der That aber starb er am siebenten Tage nach jenem Anfalle. Der Bericht des einzigen Zeugen erweiset sich somit als falsch; es existiren tägliche Berichte über das Befinden des Papstes vom 12—18 August bei Guistinian und Constabili. Sie berichteten von einem nichts weniger als seltsamen, heftigen römischen Fieber“.

Es ist erwiesene Thatsache, dass Alexander VI. eines natürlichen Todes und zwar am Fieber starb. Einen, wenn auch indirekten Grund dafür haben wir in dem Berichte des Gesandten von Ferrara, demzufolge im August 1503 in Rom viele Menschen erkrankten und starben, und die Kurialen im Vatikan fast sämmtlich erkrankt waren. Der Monat August ist in Rom überhaupt ein sehr gefährlicher Monat. Von den letztern Päpsten starben im August Calixt III., Pius II., Sixtus IV.; Innocenz VIII. starb Ende Juli.[3]

Ich sehe nicht ein, dass nach Gregorovius, da die Kurialen im Vatikan fast sämmtlich erkrankt waren, „die gleichzeitige Erkrankung Cesars bei gleichen Symptomen unter allen Gründen für den Glauben an die Vergiftung der gewichtigste sein sollte“.

Selbst einem Voltaire schien die Vergiftungsgeschichte zu dumm. Er schreibt: „Das Verbrechen, ein Dutzend Kardinäle auf einmal zu vergiften, hätte Vater und Sohn so verfluchens-

[1] Priuli, 16. August 1503.

[2] Guiciard. III. 162.

[3] Gregorov. S. 498, 499, 500.

würdig gemacht, dass nichts sie hätte retten können vor der Wuth des römischen Volkes, ja von ganz Italien. Ich wage zu Guiciardini zu sagen: Europa ist durch Euch und Ihr seid durch Eure Leidenschaft getäuscht worden. Ihr seid Feinde des Papstes, Ihr habt Euerem Hass geglaubt. Er hatte in Wahrheit grausame Rache an seinen Feinden genommen, die noch grausamer und perfider gewesen waren. Daraus macht Ihr den Schluss, dass ein Papst von 74 Jahren keines natürlichen Todes gestorben sei; Ihr behauptet auf irgend ein vages Gerücht hin, dass ein greiser Souverän, dessen Staatsschatz doch nach seinem Tode mit mehr als einer Million Dukaten in Gold gefüllt war, etliche Kardinäle habe vergiften wollen, um sich ihres Besitzes der nicht einmal bedeutend war, zu bemächtigen. Wie könnt Ihr glauben, ein so kluger Papst hätte um so kleinen Gewinn das gewagte Spiel einer solch' infamen That, welche Mitwisser erforderte und durch jeden Kammerdiener verrathen werden konnte, unternommen"? [1]

Wie dergleichen Lügen von kirchenfeindlichen Leuten schnell erfunden werden, liefert die allerneueste Zeit die herrlichsten Beweise.

Kardinal Franchi starb am 1. August 1878 am Sumpffieber; wie gesagt, ist der Monat August für Rom sehr gefährlich. Der Körper war unmittelbar nach dem Tode entstellt und angeschwollen. Gleich schrie die klatschsüchtige, kirchenfeindliche Presse: Franchi sei vergiftet worden. Das Anschwellen und Schwarzwerden der Glieder beweist nicht im entferntesten, dass der Betreffende vergiftet worden sei. Man hat Leichname exhumirt, wo die Vergiftung evident nachgewiesen wurde, aber nach dem Tode der Betreffenden erblickte auch ein kundiges Auge keine Symptome der Vergiftung, weil eben keine bemerkbar sind.

Ja, selbst Se. Heiligkeit den glorreich regierenden Papst Leo XIII. liess, wie das „Kath. Grazer Volksblatt" berichtete, die kirchenfeindliche Presse schon zweimal vergiften, aber Se. Heiligkeit wurde durch Gegengift gerettet.

Diese doppelte Lüge kann durch einige Jahrhunderte von

[1] „F. K. Kirchenblatt" Nr. 13.

kirchenfeindlichen Leuten fortgesponnen werden und wird dann als Faktum hingestellt.

Alexander besass Geist und Verstand, Gedächtniss, Fleiss, eine natürliche Beredtsamkeit. Er war geschickt zum Ueberzeugen, klug im Vorstellen, scharf im Vertheidigen, gewandt im Bewegen. Er wusste sich allen Gemüthern anzubequemen; mit den Fröhlichen sprach er über das Sich gehen lassen, mit den Ernsten über Disciplin und Zucht, mit den Vätern über Staatsangelegenheiten.

Seine Gegner gewann er durch Versöhnung und Geduld. Denjenigen aus den Vätern, welche er aus Verdacht ins Exil schickte, entzog er die früheren Würden nicht.

„Die Schmeichler, wie es die Pflicht eines guten Regenten erfordert, hielt er ferne von sich und erklärte sie für Feinde. Selbst unter den Freunden machte er einen Unterschied. Denn diese sind in Folge der sophistischen Auslegungen schuld, dass der Fürst die grössten Verbrecher zu entfernen sich nicht getraut. O glückliches Rom unter einem so grossen Papste"![1]

Die sehr trotzigen Gemüther der Franzosen bezähmte er derart, dass sie auf das freundlichste gestimmt, von ihm zogen. Bei der wilden Wüstheit der römischen Grossen hörte man, was gewiss unerhört ist, keinen Tumult, keinen Waffenlärm in der Stadt. Er besorgte selbst Alles und traute nur selten Jemandem in schwierigen Dingen. Er war bei Zeit und Musse sehr aufgeweckt, heiter, lustig; (aber das hier gebrauchte „solutus" wurde von den späteren Schriftstellern immer mit „ausgelassen" übersetzt) in der Gefahr aber sehr standhaft. Niemals haben ihm die Vergnügungen mehr als seine Geschäfte und Audienzen gegolten. Er amtirte bis tief in die Nacht; er war sehr sparsam im Schlaf und in der Nahrung. Die freien Künste, die Wissenschaften, beförderte er und bewunderte sie, insbesondere die Rechtswissenschaft. Er hat niemals den Lehrern die Besoldung, dem Militär den Sold, den Arbeitern den Lohn weder verschoben noch weniger entzogen; desshalb war ihm, obwohl er oft ein zahlreiches Heer, an dessen Spitze sein Sohn stand, zu verpflegen hatte, dasselbe sehr treu. Bei der Hungersnoth,

[1] Platina. S. 218.

ie zweimal eintraf, hat er durch Einfuhr einer grossen Menge on Getreide für die Stadt Rom so sehr gesorgt, dass das Volk ıst keine Beschwerden fühlte. Die Burg Hadrians hat er so, ie man sie jetzt sieht, hergestellt und darauf einen Engel ge-ɔtzt, ähnlich jenem, den der Blitz herabgeworfen.

Nauclerus nennt ihn einen Mann von grossem Geist und lugheit, einen Nacheiferer Calixt III. in Allem, der seine Nation, ɔin Vaterland, seine Familie verherrlichte.

Krantzius erwähnt, dass er alle Aemter der römischen urie durchlaufen, dass er alle Anschläge der Fürsten und Ge-ɛinden ganz Italiens durchblickend, Grosses gethan, dass er ɔn Uebermuth der römischen Adelsfamilien unterdrückt und fast le die kleinen Tyrannen und Gewalthaber Italiens bezwungen.

Gonzales Illeskas, Abt zu St. Fronton lobt ihn als den ɔsten unter den Päpsten, die er gesehen, ausgezeichnet durch Vissenschaft, Klugheit, gerechte Strenge, Güte, Mässigung, laubenseifer, Scharfsinn, Geschäftsgewandtheit und andere ugenden.

Er war ein Mann, den weder die grössten Schwierig-ɔiten in jenen äusserst gefahrvollen Zeitverhältnissen der christ-ɔhen Staaten jemals gebeugt, noch die Gewaltherrschaft des ächtigsten otomanischen Herrschers Bajazid vom Schutze der hristenheit abgeschreckt; den weder mehrere Könige, noch ɛle herrschsüchtige Purpurträger und Fürsten, noch ver-hworene Mächtige und Grafen durch ihre Pläne, Bündnisse ıd vereinigte Waffengewalt einschüchtern und davon abhalten ɔnnten, die Majestät des Papstthums, die Würde und die Rechte ɔs apostolischen Stuhles und das Patrimonium Christi zu schützen ıd zu vertheidigen, die unsinnige Anmassung und Frechheit ɔr Untergebenen zu bezwingen — gewiss einer der grössten ıd besten jener Päpste, die mit unbeugsamen Muth die Kirche cht bloss vertheidigten, sondern auch erweiterten und ver-ɔrrlichten durch Ausbreitung des christlichen Glaubens, Aus-ɨttung der Irrthümer, Unterdrückung der Tyrannen, indem er ıter den Königen den Frieden herstellte, den heiligen Krieg ıternahm und die Feinde des Namens Christi entweder nieder-arf oder um Frieden zu bitten zwang. [1]

[1] Bzovius.

Chantrel schliesst seine Schrift mit den Worten: „Alexander VI. war ein grosser König und ein grosser Papst“. [1]

Als Gegensatz zu den Skandalhistörchen * berichtet Anton Caracioli, Professor der Thatiner Kleriker in vita Pauli IV. aus der Erzählung desselben Papstes Paul, (der diess dem Christof Justiani und dieser wieder dem Caracioli mittheilte) dass Alexander eine solche Frömmigkeit, eine so grosse Sorgfalt in der Vorbereitung zum Tode, und Ehrfurcht und Sehnsucht gegen das allerheiligste Altarssakrament hatte, dass er dasselbe in

---

[1] S. 202.

* Wie gefährlich es ist, die Sitten eines Mannes nach Epigrammen jener Zeit zu beurtheilen, zeigt unter den vielen, ähnlichen, folgendes:

Quod vestes oleo geris perunctas
Mucco et pulvere sordidas Mabili;
Quod lurdum madido fluit capillo,
Pleno furfuribusque, vermibusque,
Et cadaveribus pedunculorum;
Quod fuligine squalet atra barba,
Quam rodunt tineae, pulexque saltans;
Quod muccosa tibi seges pilorum
Extat naribus usque polyposis...
His te ex omnibus esse quis poetam,
Vatem, fatidicum neget, Mabili? Ang. Politian.

Mabile antwortete: Quamquam aemuli eam translationem uti nos a Leone accepimus, Gregorii Tiphernatis fuisse dicerent quod passim inducto fuco et falsis nevorum coloribus interlita alieni styli habitum mentiretur.

Das moralische Bild von Mabile beginnt Politian mit folgenden Worten zu schildern:

Haeres relictus a parente sordido,
Ille impudicus, temulentus aleo,
Spurcus, lutosus, pedicosus, hispidus,
Pannosus, unctus horridus, caprimulgus,
Edax, ineptus, insolens Mabilius,
Uno expatravit patrimonium die,
Gula helluante...

Und nach dergleichen schmutzigen Epigrammen wird Alexander VI. vielfach selbst von Männern, die sich als Fachmänner geberden, beurtheilt und als moralisches Ungeheuer hingestellt.

Andreas Dati hat auf Politian ein Epigramm mit so abscheulichen Ausdrücken gemacht, dass man sie nicht mittheilen kann. Die Epigramme dienten als Mittel der Rache, die Rache ist aber immer blind und lügenhaft, sagt Audin.

einer Palla verborgen oder in einem Goldringe eingeschlossen, beständig um den Hals trug, um den Herrn nach dem Beispiele Davids fortwährend vor Augen zu haben als den Beobachter und Richter jedweder Handlung, und wie es bei den ersten Christen Sitte war, um die heilige Wegzehrung zur Ewigkeit beständig bei sich zu haben.

Cesar Borgia, der Herzog von Valentinois wurde unter Julius II. eine Zeit lang in Rom in Gefangenschaft gehalten. Es handelte sich um die Auslieferung der Festungen in der Romagna. Mit einem Geleitsbrief des Consalvo versehen, begab er sich auf einem spanischen Schiffe von Ostia nach Neapel. Vom „grossen" Kapitän Consalvo verrathen, wurde er nach Spanien gebracht und zwei Jahre gefangen gehalten. Von dort entfloh er zu seinem Schwager, dem Könige von Navara. Er fiel als Held in einem Kampfe am 13. März 1507.

Nun sollen nur folgende Citate über den Herzog Cesar und die Herzogin Lucretia erwähnt werden.

Die „Gegenwart" vom 23. Mai 1875, Nr. 10 schreibt über Cesar Borgia:

„Zur Richtigstellung der Sachlage darf der Umstand aus Cesars Charakteristik nicht übergangen werden, dass er nie die höhern Weihen empfangen hatte, nie Priester oder Bischof war. Als er zum Kardinal erhoben wurde, war er erst beim Diakonat angekommen. Zum päpstlichen Generalissimus ernannt und mit den blutigen Geschäften des Krieges, die seinen Neigungen und seinen Talenten entsprachen, betraut, entsagte er dem Klerikalstande, zu welchem er auch nie sich besonders hingezogen fühlte. Es geschah diess nicht ohne päpstliche Dispens, welche er übrigens mit Zustimmung des ganzen heil. Kollegiums erlangte. . . Seine etwaigen nicht zu rechtfertigenden Gewaltthätigkeiten können somit nicht auf Rechnung des geistlichen Standes geschrieben werden und es ist so den Feinden des letztern ein vollkommener Vorwand entzogen, dem priesterlichen Gewande einen Flecken anzuhängen. . . Was Cesar angeht, so steht, ähnlich wie bei Alexander VI., die merkwürdige Thatsache fest, dass, während sich gegen ihn der Hass Derer unter seines Gleichen, die seine eiserne Faust empfanden, berghoch

aufthürmte, die Völker ihm Dank wussten und Liebe zollten für das, was er ihnen erwies, indem er sie von ihren Unterdrückern befreite. Ja, selbst nach Alexanders VI. Tode noch fuhren sie fort, dem Herzog treu und ergeben zu sein, welcher ihnen endlich einmal wieder zu schauen gab, was ihnen gar nicht mehr in der Welt zu existiren schien, Ordnung und Ruhe. Cesar Borgia war, man mag es zugeben, nicht so skrupulös in Ansehung der Mittel zur Erreichung seiner gerechten Zwecke; er mochte urtheilen, was ja der allerneuesten Sorte der ephemeren Staatsweisheit aufs Haar entspricht, jener, vor welcher unsere ganze liberale Welt hochpreisend und Päane singend auf dem Bauche liegt, dass die Politik sich wegen der Moral keine Unruhe machen müsse. Ein christlicher Historiker mag in einer ähnlichen Politik beweinenswerthe Elemente finden. Allein die Feinde der Kirche, welche sie an andern Fürsten loben, besitzen das Recht nicht, sie an Cesar Borgia zu tadeln, welcher bei weitem weniger schuldbar dasteht, als die meisten Fürsten seiner Zeit und der folgenden Jahrhunderte. Bei diesen ist oft Zweck wie Mittel schlecht. Bei jenem war wenigstens der Zweck gerecht und es galt einer guten und heiligen Sache, der Vertheidigung der Kirche und ihres Besitzthums. . . Cesar hielt es also wenigstens nicht mit dem Axiom: „Macht geht vor Recht", wonach das letztere die Magd der erstern ist; sondern er bediente sich der Macht nur zu Gunsten des guten Rechtes; wiewohl vielleicht oft in rücksichtsloser Weise. Er eroberte nicht; er vertheidigte nur und entriess Geraubtes den Händen der Räuber, die dann freilich, wie immer, Himmel und Erde wegen erlittenen Unrechtes anschrieen.

Cesar stand, was man nicht vergessen darf, eingefleischten Todfeinden gegenüber; er war sich dessen bewusst. Von Verräthern umringt, war ihm nicht unbekannt, dass er unterliegen müsse und verloren sei, wofern er ihnen nicht zuvorkam. . . Verwundert rief ein Historiker aus: „Seltsames Geschick der Borgia, Sie sind der Schrecken der Grossen und die Lieblinge der Völker". [1] Eben daraus aber erklärt sich auch die Schmach, mit welcher die Geschichtschreibung sie belud. Nicht der „Volkswitz", wie Reumont will, sondern der Parteihass erfand

[1] Constant. l'hist. des papes.

diese Schand- und Schauergeschichte. Das Volk schrieb die Geschichte nicht. Die Parteigänger der hasserfüllten Fürstenhäuser schrieben oder vielmehr erdichteten sie".

Ueber Lucretia sagt das „F. K. Kirchenblatt": „Wären die Schilderungen richtig, welche mehrere gleichzeitige Schriftsteller, meist dieselben, welchen man die fürchterliche Zeichnung Alexanders VI. verdankt, von Lucretia entwerfen und deren sich nachher Dichter, Romanschreiber und Operncompositeurs bemächtigten, um ein degenerirtes Geschlecht an dessen Sinnen zu kitzeln (also ein Pontano, Sannazaro, Burckhard, Viktor Hugo u. a.), so hätte es unter den Frauen niemals ein ehrloseres Geschöpf gegeben; so existirte kaum eine Sünde in der sie nicht geschwelgt hätte, . . . so hätte sie den Dolch und Giftbecher als die passendsten Mittel zum Ausdruck ihres Missvergnügens betrachtet. Ja, die spätern Schriftsteller wussten noch mehr zusammenzuhäufen, als die zeitgenossischen, so dass der Name Lucretia, ähnlich wie Alexander VI., zu einem stehenden Typus eines weiblichen Ungeheuers auswuchs.

Mit solchen Vorurtheilen getränkt, geht jeder an die Lektüre einer Biografie der Lucretia. Aber wie findet man sich enttäuscht! Wo man auf eine Messalina, Poppäa, Medea oder Semiramis zu stossen geglaubt, erblickt man ein Frauenbild von einer Feinheit und Vielseitigkeit der Bildung, sittlicher Höhe des Charakters, Willensstärke und dennoch echt weiblicher Zartheit und Weichheit, Reinheit der Sitten, eheliche Treue und Hingebung, Keuschheit, Mässigkeit, Barmherzigkeit, Religiosität kurz aller Tugenden".

Ariosto singt von ihr so, als wetteifere sie mit den edelsten Frauen aller Zeiten. Giraldi, Sardi nannten sie „die ausgezeichnetste, schönste Frau". Selbst Giovio, der Feind Alexanders VI. sagt, dass er nie „eine liebenswürdigere, tugendhaftere und frömmere Frau gekannt habe".

Das ehrenvollste Zeugniss über ihren Charakter legt der berühmte Gelehrte Aldo Manuzio in der Widmung eines von ihm edirten Werkes nieder. „Ihr Hauptwunsch", sagt er, „über dem sie sich selbst so edel aussprach, ist der, vor Gott gerechtfertigt dazustehen". . . „Was soll ich sagen", setzt er hinzu, „über ihre Demuth gegen Gott, Mildthätigkeit gegen die Armen,

ihre Freigebigkeit gegen ihre Umgebung, ihre Gerechtigkeit gegen Alle".

Nicht ein Schatten zieht über dieses, der sonnenklaren Flur gleich, daliegende Leben Lucretias von ihrem 20. bis 40. Jahre, welches ihres Todes war. Diese liebliche Erscheinung wandelt den Weg ungebrochener Unschuld und Tugend, nicht den der Busse für ein in seiner Blüthe durch Schuld geknicktes Jugendleben. Und das sollte die Aussaat der Gottlosigkeit sein, welche ein Alexander VI., wie ihn eine falschmünzerische Geschichte malt, ausgeführt hätte? „Das glaube wer will und kann".

Die Gesandten des Herzogs von Ferrara schrieben unmittelbar vor der Abreise Lucretias aus Rom nach Ferrara an ihren Herrn über die Herzogin: „Je länger wir mit ihr (Lucretia) verkehren und je genauer wir ihr Leben betrachten, um so grösser wird unsere Meinung von ihrer Güte, ihrer Sittsamkeit und Diskretion. Wir bemerken auch, dass das Leben in ihrem Hause nicht nur ein christliches, sondern auch ein religiöses ist". [1] —

Und ein Kirchenlexikon! (von Aschbach) sagt über diese edle Frau: „Was die geile und schändliche Lucretia von Lastern trieb". . .

Den Dokumenten, welche Gregorovius als Anhang seiner Schrift: „Lucretia Borgia" bringt, gebührt alle Achtung. Aber die Frage wird doch erlaubt sein: Wie es denn komme, dass in der genannten Schrift in Dutzenden Ausdrücke, wie: „dunkel", „kennen wir nicht", „ist ungewiss", „vielleicht", „wohl ist es wahrscheinlich", vorkommen?

Wenn Gregorovius dem Ausspruch, den er in der genannten Schrift, S. 324 macht, selbst gefolgt wäre, so hätte er kein so hartes Urtheil über Alexander VI. und Cesar gefällt, als er es gethan. Der Ausspruch lautet: „Wenn wir schon in der Auffassung uns bekannter Zeitgenossen die grössten Irrthümer begehen, um wie viel mehr sind wir dem Irrthum ausgesetzt, sobald wir uns das Wesen von Menschen darstellen, die nur noch als Schatten vor uns stehen. Denn alle Bedingungen ihres persönlichen Lebens, das ganze Gewebe von Natur, Zeit

[1] Dezember 1501.

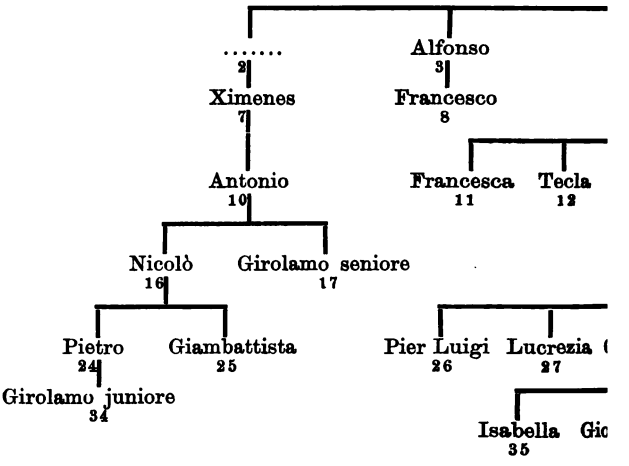
und Umgebung, woraus sie selbst geworden sind und die innersten Geheimnisse ihres Seins liegen uns nur als eine fragmentarische Reihe von Thatsachen vor, aus denen wir einen Charakter formen sollen. (Wie kann er dann Alexander VI. als einen „Menschen ohne Religion“ hinstellen?) Im Sinne des Gesetzes der Causalität ist die Geschichte das Weltgericht; aber die Geschichtsschreibung selbst oft nur das unwissendste Tribunal. Viele historische Charaktere würden das von ihnen in Büchern gezeichnete Porträt für eine Verzerrung erklären und das über sie gefällte Urtheil belachen“.

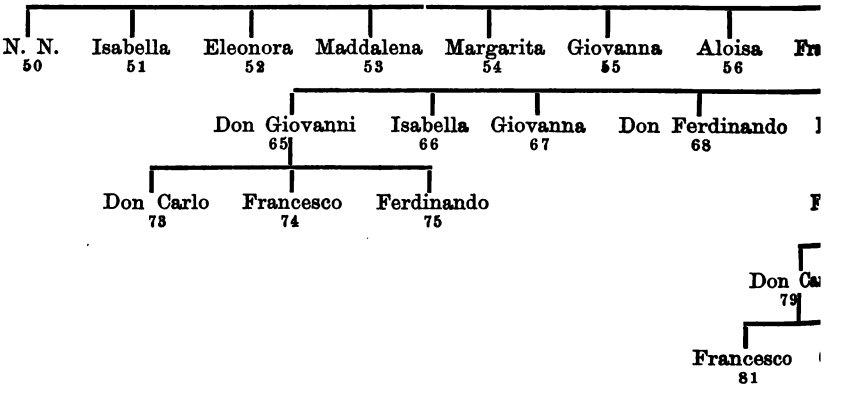
Unter allen historischen Charakteren in der Welt- und Kirchengeschichte würden sicher Alexander VI. und Cesar das von ihnen von Gregorovius gezeichnete Porträt am ehesten für eine gewaltige Verzerrung erklären und das von ihm über sie gefällte Urtheil am stärksten belachen.

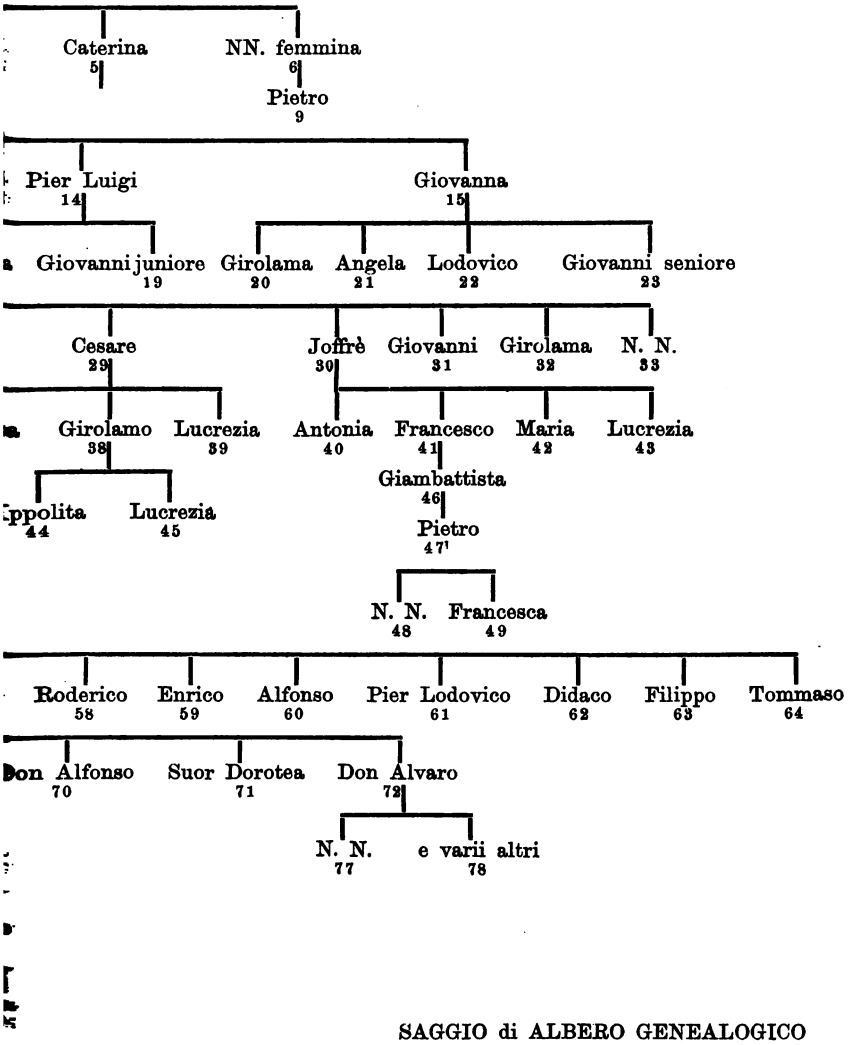
Stammtafel.

BORGIA o BORGIA G

D

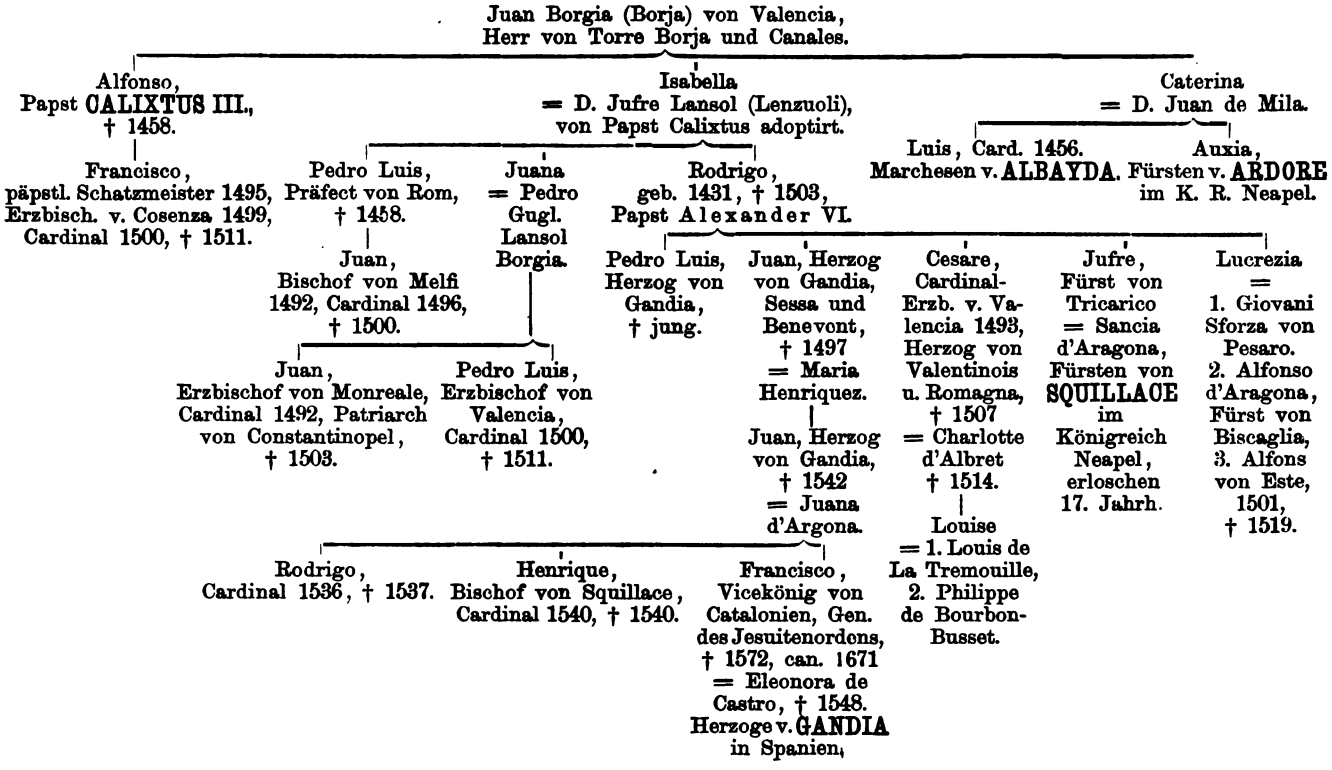






SAGGIO di ALBERO GENEALOGICO

v. Cittadella.


Juan Borgia (Borja) von Valencia,
Herr von Torre Borja und Canales.
Alfonso,
Papst CALIXTUS III.,
† 1458.
Isabella
= D. Jufre Lansol (Lenzuoli),
von Papst Calixtus adoptirt.
Caterina
= D. Juan de Mila.
Francisco,
päpstl. Schatzmeister 1495,
Erzbisch. v. Cosenza 1499,
Cardinal 1500, † 1511.
Pedro Luis,
Präfect von Rom,
† 1458.
Juana
= Pedro
Gugl.
Lansol
Borgia.
Rodrigo,
geb. 1431, † 1503,
Papst Alexander VI.
Luis, Card. 1456.
Marchesen v. ALBAYDA.
Auxia,
Fürsten v. ARDORE
im K. R. Neapel.
Juan,
Bischof von Melfi
1492, Cardinal 1496,
† 1500.
Pedro Luis,
Herzog von
Gandia,
† jung.
Juan, Herzog
von Gandia,
Sessa und
Benevent,
† 1497
= Maria
Henriquez.
Cesare,
Cardinal-
Erzb. v. Va-
lencia 1493,
Herzog von
Valentinois
u. Romagna,
† 1507
= Charlotte
d'Albret
† 1514.
Jufre,
Fürst von
Tricarico
= Sancia
d'Aragona,
Fürsten von
SQUILLACE
im
Königreich
Neapel,
erloschen
17. Jahrh.
Lucrezia
=
1. Giovani
Sforza von
Pesaro.
2. Alfonso
d'Aragona,
Fürst von
Biscaglia,
3. Alfons
von Este,
1501,
† 1519.
Juan,
Erzbischof von Monreale,
Cardinal 1492, Patriarch
von Constantinopel,
† 1503.
Pedro Luis,
Erzbischof von
Valencia,
Cardinal 1500,
† 1511.
Juan, Herzog
von Gandia,
† 1542
= Juana
d'Argona.
Louise
= 1. Louis de
La Tremouille,
2. Philippe
de Bourbon-
Busset.
Rodrigo,
Cardinal 1536, † 1537.
Henrique,
Bischof von Squillace,
Cardinal 1540, † 1540.
Francisco,
Vicekönig von
Catalonien, Gen.
des Jesuitenordens,
† 1572, can. 1671
= Eleonora de
Castro, † 1548.
Herzoge v. GANDIA
in Spanien.

LES BORGIA

(GÉNÉALOGIE D'APRÈS ESCOLANO, ZURITA, MARIANA, ETC.)

Ramirez Ier, roi d'Aragon.

Sanchez, roi d'Aragon — Sanchez, comte d'Aybar et d'Exavierre,

Garcia
Pedro, comte d'Aybar, signeur de Borgia, † 1152
Ximenès-Garcia
Fortunio
Gonzalez-Gil
Rodrigo
Rodrigo-Gil

Isabel-Juana, épouse Giuffrê de Llançol — Alfonso (Calixte III) — Catalina

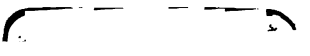
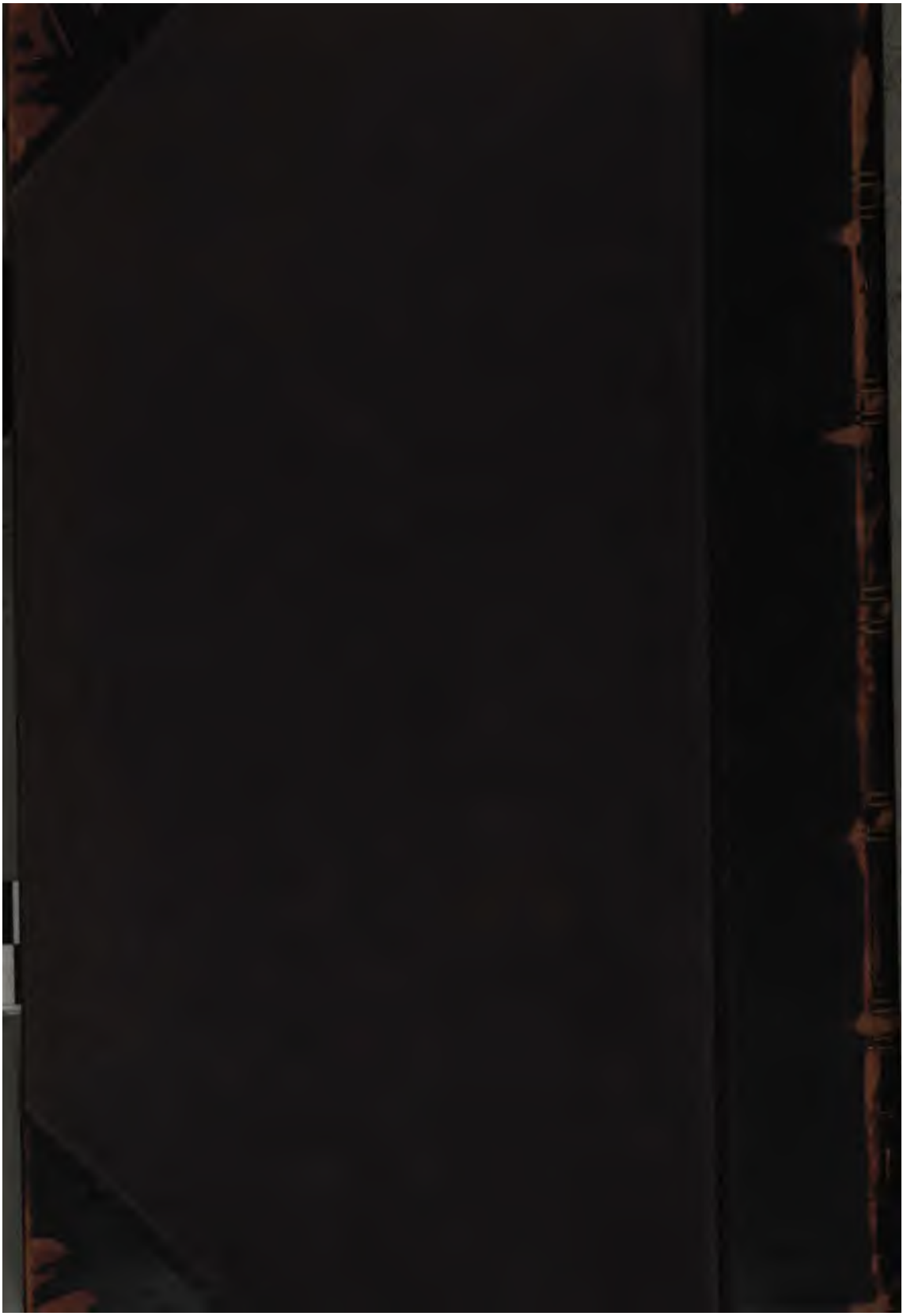
Pedro — Rodrigo (Alexandre VI), épouse Giula Farnèse — Juana, épouse Pedro de Llançol — Thecla, épouse Vital de Villanova — Beatrix, épouse Ximenès de Arenos

Pedro-Luiz, épouse Marie d'Aragon — Francisco, épouse Marie Henriquez — Cesar, épouse Charlotte d'Albret — Lucrezia, épouse Alphonse d'Este

v. Ollivier.

Inhaltsverzeichniss.

		Seite
Vorwort.		
§. 1.	Urtheile über Alexander VI.	7
§. 2.	Beurtheilung einiger Quellen	28
§. 3.	Alexander VI. Seine Jugendzeit	38
§. 4.	Roderich und Julie Farnese	43
§. 5.	Roderich als Kardinal	51
§. 6.	Wahl Alexanders VI.	77
§. 7.	Roderich als Papst Alexander VI.	86
§. 8.	Der türkische Prinz Gem	101
§. 9.	Alexander VI. und die Barone	118
§. 10.	Die Ermordung des Herzogs von Gandia	120
§. 11.	Angebliche Korruption der Kurie. Savonarola	128
§. 12.	Alexander VI. Ludwig XII. Cesar Borgia	148
§. 13.	Die Romagna. Cesar, Bannerträger der Kirche. Cattarina Sforza	155
§. 14.	Jubeljahr. Zustände in Rom. Alexander VI.	161
§. 15.	Die Ermordung des Herzogs von Viseglia	170
§. 16.	Ernennung neuer Kardinäle	173
§. 17.	Theilung Neapels durh Frankreich und Spanien	175
§. 18.	Cesar. Astorre Manfredi. Ereigniss von Sinigaglia	181
§. 19.	Kirchliche Thätigkeit Alexanders VI.	188
§. 20.	Tod Alexanders VI. Cesar Borgia. Lucretia	214

Berichtigungen.

Seite 36 Zeile 2 von oben für Künstlichkeit lies Käuflichkeit.
„ 33 „ 9 von unten für extraito lies extraits.
„ 32 „ 2 von unten für Burcad lies Burcard.
„ 76 für §. 4 lies §. 6.
„ 47 Zeile 1 von unten für Roderichs lies Roderich.
„ 49 „ 7 von oben für Cesars lies Cesar.
„ 77 „ 15 von oben für Koklaves lies Konklave.
„ 120 „ 3 von oben für Eugens VI. lies Eugen IV.
„ 110 „ 17 von oben für Cansentiente lies Consentiente.
„ 145 „ 1 von oben für legengi lies legendi.
Andere kleine Fehler wolle der P. T. Leser gütigst selbst berichtigen.